This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600032761P

42.
1108.

600032761P

42.

1108.

Das Buch Hiob

der Urſchrift gemäß

metriſch überſetzt und erläutert

von

J. G. Vaihinger.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1842.

H68.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorrede.

Der hier dargebotenen Bearbeitung des Buches Hiob habe ich einiges Wenige zur Bevorwortung vorauszuschicken.

Diese Schrift ist nicht bloß für Theologen, die ohnedieß der Hülfsmittel zum Verständniß dieses erhabensten Erzeugnisses des althebräischen Geistes genug haben, bestimmt, sondern vorzüglich für gebildete Laien und denkende Bibelforscher geschrieben. Deßwegen habe ich mir die Aufnahme solcher philologischen Erläuterungen, die das Einrücken hebräischer Worte nothwendig gemacht hätten, durchaus versagt. Sonst wäre es mir, wie man mir gerne einräumen wird, leicht gewesen, aus den vielen Materialien, die während der langsam fortschreitenden Arbeit gesammelt wurden, einen größeren Commentar zusammenzuschreiben. Uebrigens sind die besten der abweichenden Auffassungen im Ganzen in der Einleitung, und der verschiedenen Erklärungen im Einzelnen in den Anmerkungen berücksichtigt worden.

Nach meiner innersten Ueberzeugung jedoch ist es in der gegenwärtigen Zeit, wo dem Geschmacke an alten und neuen Klassikern auf alle Weise entgegengekommen und durch denselben namentlich in den höheren Kreisen das früher in der evangelischen Kirche in Uebung gewesene regelmäßige Lesen der heiligen Schrift bei sehr vielen Familien verdrängt wird, ja wo mit dem Steigen des Eifers für wohlfeile und allgemeine Verbreitung des Wortes

Gottes das tägliche Nahrungsuchen in dem einigen Worte des Lebens bei einer übersatten und selbstgenügsamen Christenheit abgenommen zu haben scheint, — höchstes Bedürfniß, die Herrlichkeit des Wortes Gottes aufzudecken und faktisch zu beweisen, daß wir an der alten, so oft verkannten und vergessenen Bibel auch ein klassisches Buch und zwar viel höherer Art haben, das, die geistigsten und wahrsten Bedürfnisse befriedigend, nicht nur des Lesens, sondern auch des Studirens und Hineinlebens vor allen andern Schriften würdig ist.

Davon soll diese Arbeit zunächst Zeugniß geben. Ich habe die Urschrift mit aller Treue, wie man es bei der Uebertragung weltlicher Klassiker selten zu thun gewohnt ist, und mit der sorgfältigsten Berücksichtigung des deutschen Sprachgeistes in dem, dem hebräischen Rhythmus überhaupt und dem Charakter des Buches Hiob insbesondere entsprechendsten jambischen freien Versmaß zu übersetzen gesucht, und jeden Schmuck, der nicht im Originale lag, jede eigene Zuthat ängstlich vermieden. Daß jedoch die Uebersetzung, ungeachtet des unermüdlichsten Bestrebens, jeden Ton, jede Färbung der Rede, welche in den grausigsten Bildern und seligsten Empfindungen, in dem bittersten Spott und der heitersten Laune, in der ruhigsten Betrachtung und dem verzweifeltsten Toben auf- und niederwogt, entsprechend wiederzugeben, so viel es die Forderung einer klaren und fließenden Darstellung zuließ, hinter dem unerreichten Originale mannichfach zurücksteht, wird Niemand besser fühlen als ich selbst, und kundige Beurtheiler werden bei Erwägung, daß jede Uebersetzung eines wahrhaft klassischen Buches nothwendig hinter der Urschrift zurückbleiben muß, billige Nachsicht üben.

Am liebsten hätte ich für den vorgesteckten Zweck bloß die Uebersetzung ohne Anmerkungen gegeben. Allein bei der großen

Zeitferne, in welcher wir zu dieſem Buche ſtehen, bei dem altorientaliſchen Geiſte, der uns hier anweht, bei der hohen Kunſtmäßigkeit, bei dem zwar durchgreifenden, aber nicht immer offen liegenden Plan des Werkes, und endlich bei den gänzlich veränderten Verhältniſſen und der verſchiedenen Anſchauungsweiſe, worin wir uns befinden, würde eine Ueberſetzung, wenn ſie auch noch ſo klar und durchſichtig iſt, ohne Erläuterungen nicht leicht verſtanden werden können. Wie denn daſſelbe Schickſal, freilich in noch höherem Grade, auch die Luther'ſche Bibelüberſetzung haben muß, weßhalb es auch wohlgethan ſein dürfte, wenn die Bibelgeſellſchaften, ſo ſchwierig die Sache unter den gegenwärtigen Verhältniſſen ſein mag, ſich entſchließen könnten, die früher unbedenklich den Bibelausgaben beigegebenen Erläuterungen im Geiſte der evangeliſchen Kirche und ihrer Auslegung wenigſtens theilweiſe wieder zu erneuern. Aus eben dieſem Grunde iſt der gegenwärtigen Arbeit eine Einleitung beigegeben worden, welche einen gewiß nicht überflüſſigen Blick in das ganze Werk gibt.

Wie ich es meiner Abſicht angemeſſen gefunden habe, jedes hebräiſche Wort zu entfernen, um ſolche Leſer, welche dieſer Sprache unkundig ſind, nicht abzuſchrecken, ſo wollte ich mich auch nicht auf andere Auslegungen dieſes Buches berufen, obgleich in der letzten Durchſicht die neueſten Bearbeiter deſſelben nicht unbenützt gelaſſen ſind, unter denen ich beſonders den geiſtreichen, aus der Verirrung der bisherigen Kritik wieder einlenkenden Ewald, deſſen Werk übrigens, namentlich auch in Beziehung auf die etwas harte und ſpröde Ueberſetzung, nur für eigentlich Gelehrte brauchbar iſt, dankbar erwähne. Mit Vergnügen durfte ich eine vielfache Uebereinſtimmung deſſelben mit längſt von mir gehegten Grundſätzen wahrnehmen. Wo ich im Einzelnen oder im Ganzen, wie namentlich in der Auffaſſung der Aechtheit aller Stücke, von

ihm abweiche, habe ich zwar der Bestimmung meiner Arbeit gemäß nicht immer ausführliche Gründe angegeben; aber der, wie ich glaube, zwanglos von mir nachgewiesene Zusammenhang dürfte in der Regel für die Richtigkeit meiner Auffassung und die Aechtheit und Zusammengehörigkeit aller Theile des Buches Bürgschaft leisten.

Das Buch Hiob hat, wenn irgend eines, eine weltgeschichtliche Bedeutung. Sein Schmerz und seine Wehen, sein Jammern und sein Klagen, seine Wehmuth und sein Trotz, sein Kampf und sein Sieg, die menschliche Dunkelheit und die göttliche Klarheit sind der immer wiederkehrende Pulsschlag des menschlichen Herzens. Die Frage, um die es sich bewegt, ist, wenn auch im Lichte der neutestamentlichen Offenbarung vollkommen gelöst, doch für unser diesseitiges Leben noch immer ein ungelöstes Räthsel. Deßwegen behält es für jedes Zeitalter, für jedes bewegte Menschenleben, wie für die ganze Menschheitsgeschichte seinen bleibenden, großen und unschätzbaren Werth. Und wie sich in tausend einzelnen Menschenleben dieselbe Erfahrung, derselbe Kampf vor dem Siege wiederholt, so bleibt die in dem Buche niedergelegte auch stets lehrreich für die großen Gegensätze in der Religion. Jeder Aberglaube, jedes hergebrachte Vorurtheil, so glänzend es auch sein möge, muß überwunden werden, weil die Wahrheit, auch wenn sie die frömmsten Vorurtheile zerstört, immer besser ist, als der Irrthum. Fortschritt in der Erkenntniß der Wahrheit ist Losung des Menschen und Aufgabe unseres Geschlechtes. Aber wenn und so lange der Fortschritt — dieß lehrt uns Hiobs Beispiel — sich aus dem Unglauben und dem Trotze auf die eigene Kraft und Einsicht gebären will, kommt er auf falsche und gefährliche Sätze; nur der Glaube, wie er zugleich in dem großen Dulder lebte und unter dem Kampfe siegte, kann

wahren Fortschritt erzeugen gegen die stagnirende Macht der Gewohnheit. Wenn aber die Philosophie unserer Tage sogar das als Fortschritt bezeichnen will, daß sie vom lebendigen, persönlichen Gott sich lossagt und die Fortdauer des menschlichen Geistes als Individuums läugnet; so ist diese, aus dem Trotze des menschlichen Geistes, der Alles, was er mit seinem spannenlangen Denken nicht begreifen kann, sofort verwirft, entstandene Anmaßung so wenig ein Fortschritt zu nennen, daß es vielmehr im Lichte der Weltgeschichte ein wahrer Rückschritt, ein schmähliches Hinabsinken unter die Zeit Hiobs, ein ungeheuerer Abfall, die Ausgeburt eines gigantischen Unglaubens ist. Denn das, wozu der menschliche Geist im schweren, ernstesten Kampfe des Lebens sich emporgerungen hat, was im Finden und Festhalten auf Erden seine seligsten Momente füllt, wodurch allein ein heiteres Licht auf das verworrene Dasein des Lebens fällt, worin allein die sichere Kraft zum Ausharren in den gewaltigen Wettern der Trübsal ligt, — nicht nur zu läugnen, als schwächliche Selbstsucht höhnisch darzustellen und mit gehässigen Namen zu bezeichnen, sondern auch in unbegreiflicher Selbstverblendung diese Verneinung als sicheres Ergebniß der Wissenschaft auszuposaunen; das ist, wenn nicht eine Lästerung des lebendigen Gottes und seines Geistes, doch gewiß eine Lästerung und Verhöhnung des Menschengeistes, die sich, könnte sie je in das Gesammtbewußtsein eindringen, durch Zurücksinken in Barbarei und Heidenthum, so wie in schmutzigste Entsittlichung rächen müßte.

Wenn durch das Eindringen in den Geist des hier dargebotenen Werkes bei den Lesern die Liebe zum Studium der heiligen Schrift und die Hochachtung vor dem unvergleichlichen Geiste derselben geweckt und genährt; wenn Dulder in den auch jetzt oft so trüben und verworrenen Geschicken des irdischen Daseins

erhoben; wenn der Glaube, daß über den dunkeln Räthseln des Erdenlebens eine heilige, Alles ordnende und zum seligen Ziele führende Weisheit wacht, mit neuer Begeisterung ergriffen; wenn die Ueberzeugung, daß die Gegensätze in der Religion nur da ausgeglichen werden können, wo Gottesfurcht und Glauben an die Offenbarung lebt, lebendig befestigt; wenn einer sich selbst, wie alle höhere Wahrheit, vernichtenden Wissenschaft gegenüber die Gewißheit von dem Dasein eines persönlichen Gottes und einer individuellen Fortdauer des menschlichen Geistes fester und innerlicher begründet wird: so lebt Hiob nicht umsonst wieder auf; so zeuget, kämpfet und sieget er, obwohl er gestorben ist; so ist auch die Absicht der Herausgabe dieses Werkes vollständig erreicht.

Mehren bei Tübingen,
den 13. April 1842.

Vaihinger.

Fortdauer nach dem Tode die Anſicht zur herrſchenden wurde, die göttliche Gerechtigkeit verwirkliche ſich vollkommen und im einzelnen ſchon im dieſſeitigen Leben; Unglück und Leiden ſeie die unabtrennliche Folge von Sünde und Laſter, Heil aber und Wohlſtand der ſtete Begleiter von Gerechtigkeit und Frömmigkeit? Dieſe Anſicht, welche wir nicht nur in Pſalm 1, in vielen Stellen der Sprüchwörter und Propheten, ſondern auch noch zur Zeit Jeſu (Luc. 13, 1—5. Joh. 9, 1—3) als die herrſchende antreffen, mußte um ſo mehr in ihrer Geltung ſich erhalten, als neben den oben angeführten Gründen ihrer Entſtehung eine theilweiſe Wahrheit ihr inwohnte, und die Beobachtung, im allgemeinen aufgefaßt, ſich durch alle Zeiten bewährt, daß Frömmigkeit und Glück, Gottloſigkeit und Unglück ſich gegenſeitig entſprechen (Sprüchw. 14, 34. 1. Tim. 4, 8, vgl. Matth. 6, 33. Luk. 18, 29. 30).

Daher finden wir im A. Teſtamente faſt durchgehends, wie der Leidende, von Unglück oder Krankheit Getroffene die tiefſten Klagetöne vernehmen läßt. Er ſieht, auch der Fromme und Gottesfürchtige, den Zorn Gottes in ſeinen Leiden über ſich ausgebrochen, Pſ. 6, 2. 38, 2. 39, 11. 12. Klagel. 1, 12. 2, 1. 3. 3, 1. 4, 11. Dieſen Zorn mit ſeinen Schmerzen fühlt er wie Pfeile in ſich hineinfahren, Pſ. 38, 3. Klagel. 2, 4. 3, 12. 13, von denen getroffen er machtlos niederſinkt; er ſieht ſich bald in engen, ummauerten Wegen eingeſchloſſen, in ſtrenger Haft, von Netzen umſtrickt, Klagel. 1, 13. 3, 7. 9, bald wie von ungeheurer Fluth umſtrömt, überwältigt, fortgeriſſen, Pſ. 38, 5. 42, 8. 69, 2. 3. 88, 8. 18, bald wie von einem wüthenden Löwen angefallen, Jeſ. 38, 13. Zu den äußeren Leiden tritt innere Finſterniß, Trauer, Qual, Verzweiflung, Pſ. 6, 7. 8. 13, 2. 3. 88, 16; Gott ſteht ferne von ihm und verbirgt ſein Angeſicht, Pſ. 10, 1. 27, 9. 88, 15. Auch Andere finden in ſolchen Leiden die Folgen von Schuld und Strafe, Jeſ. 53, 4, treten ſcheu zurück, Pſ. 38, 12, ja nicht ſelten kommen ſie dem Leidenden mit Vorwürfen, Schadenfreude und Hohn entgegen, Pſ. 22, 18. 35, 11—26. 38, 13—15. 41, 6—10. 69, 5. 9. 11—13. 21. 27. 88, 9. 19. Klagel. 2, 15. 16. Selbſt die Sprache hat ſich dahin ausgebildet, daß die Begriffe von Leiden und Schuld, Unglück und Sünde, Elend und Gericht durch eines und daſſelbe Wort

bezeichnet werden, zum deutlichen Beweis, wie tief dieſe Anſchauung in das innerſte Leben des Volkes eingedrungen war.

Daneben konnte aber zu keiner Zeit der Gegenſatz gegen dieſe Anſicht über die Urſache der Leiden ganz fehlen, da ja ſo Viele an ſich und theilweiſe auch an Anderen die Beobachtung machen konnten, wie großes Leiden ohne verhältnißmäßig große Sünde den Menſchen treffe, ja wie oft gerade fromme Gottesverehrer den tiefſten Leiden und mannigfachem Unglücke unterworfen ſeien, während dagegen irdiſch geſinnte Menſchen, Ungerechte, Frevler von beſonders auszeichnenden Leiden und Trübſalen öfters verſchont bleiben, Pſ. 17, 14. 73, 3—5. Und ſo bildete ſich auch wieder von der andern Seite in der Sprache der Begriff des Gedrückten und Leidenden zu dem des Frommen und Gottesfürchtigen, und im Entſtehen der des Reichen zum Gottloſen und umgekehrt (Jeſ. 53, 9. Hiob 24, 6.) aus, ſo daß in der Sprache, als dem Spiegel des Geiſtes, der unausgeglichene Widerſpruch in der Weltanſchauung ſich bleibend befeſtigte. Darum finden wir den Geiſt des hebräiſchen Volkes, durch die Beobachtung und fortgeſetzte Erfahrung getrieben, im Kampfe mit dieſem immer mehr zum Vorurtheil, ja zum Aberglauben gewordenen Grundſatze ringend, bald dunkler oder heller, bald mit überraſchender Klarheit die Anſicht vertheidigen, daß großes Leiden auch ohne vorherrſchende Schuld möglich ſei und im Leben erſcheine, Pſ. 7, 5. 6. 9. 17, 3. 4. 35, 13. 14. vgl. 23.; aber immer ſehen wir dieſe Wahrheit auch wieder zurückgedrängt, dem alten Vorurtheil Platz machen, daß Leiden göttliche Strafen ſeien und Folgen der Sünde; und erſt durch das Licht der Offenbarung des N. Bundes und das Schickſal des Erlöſers wird dieſer Wahn überwunden und dem Leiden eine andere Stelle und Bedeutung in der göttlichen Weltordnung angewieſen. So ſehen wir zwar in einem großartig wahren, aber dennoch dem Mißverſtande engherziger Deutung ausgeſetzten Ausſpruche Gottes vom Sinai herab dem, der Jehovahs Namen mißbraucht, Strafe gedroht, 2 Moſ. 20, 7, ja ſelbſt auf Kindeskinder den Segen oder Fluch Gottes ſich fortſetzen, v. 5. 6; aber der falſchen Deutung dieſer letzteren Stelle, als ob dieſer auf das geſammte Volk ſich beziehende Ausſpruch auch immer beim Einzelnen ſeine Geltung finde, und als ob es auch dem Menſchen zuſtehe, nach dem ſchief aufgefaßten Sinne dieſes Satzes

und nach dem im Morgenlande geltenden Begriffe von Gerechtigkeit sich an den Nachkommen zu rächen, wird bereits in 5 Mos. 24, 16 — einer Schrift, deren Abfassung ihrem wesentlichen Inhalte nach ich nicht mit andern Erklärern in so späte Zeiten setzen kann — vgl. 2 Kön. 14, 6 aufs bestimmteste widersprochen, und der andere daraus gezogene oder wenigstens daran sich anlehnende Wahn, als ob Gott die Nachkommen strafe und belohne, ohne daß sie das Böse oder Gute der Väter in ihrem eigenen Leben fortsetzen, wird durch Jer. 31, 29. 30. und Ezech. 18, 2—4 ff. 19. 20 ff. kräftig und entschieden widerlegt. So wird zwar in Sprüchw. 13, 21. 22. 12, 21 und an unzähligen Orten dieses Buches der Fromme und Gerechte als der Glückliche, der Gottlose und der Frevler dagegen als der Unglückliche, den Strafen Gottes Unterworfene dargestellt; aber dennoch weiß dieses Buch auch, daß der Gerechte auf Erden zu leiden hat, wenngleich dem Gottlosen und Sünder ein größeres Maß von Uebel zugesprochen wird, 11, 31. Ebendaselbst wird als Erfahrungssatz aufgestellt, daß Jehovah seine Lieblinge züchtige und strafe, Sprüchw. 3, 11. 12. Uebereinstimmend damit wird es auch Ps. 34, 20 ausgesprochen, daß der Gerechte in viel Leiden komme, und 112, 4, daß es auch bei ihm an Dunkelheiten seines Lebensganges nicht fehle, wenngleich dabei immer vorausgesetzt wird, daß dem Gottlosen ein viel größeres Maß von Plage und Strafe zu Theil werde, die Gerechten aber aus ihren Leiden sich wieder siegreich erheben, Ps. 32, 10. 37, 4—6. 6, 9—11. Klagel. 3, 31—33. Ferner wird zwar der Glaubige öfters ermuthigt, sich nicht durch das gegenwärtige eigene Unglück und eben so wenig durch das vorübergehende Glück der Gottlosen entmuthigen zu lassen, Ps. 11. 37. 49; allein daneben finden wir auch die Frommen in Psalmen, die man ohne Grund in eine spätere Zeit setzen würde, in sichtbarer Verlegenheit über ihr eigenes Unglück und das räthselhafte Glück der Gottlosen, Ps. 39. 12., welche sich oft zu großem Kampfe, ja fast zur Verzweiflung steigert, Ps. 73. 88., und nur mit Mühe wieder sich beruhigen kann, Ps. 69. 102. Wenn wir endlich in Jes. 40—66 — einem Schrifttheile, bei welchem den Versuchen der neueren, nicht eben rein historischen, sondern mehr noch dogmatischen Kritik, ihn dem Jesaias abzusprechen und in die Zeit des Exils zu verweisen, noch immer starke

Gründe entgegenſtehen — faſt ſchon eine klare Löſung dieſer großen, die altteſtamentliche Welt bewegenden Frage finden, ſo ſehen wir auf der anderen Seite nicht nur die Klagelieder, ſondern auch die ſpäteren Propheten Haggai und Maleachi zu dem Grundſatze zurückkehren, daß äußeres Glück im Gefolge der Tugend und Gottesfurcht ſtehe, Unglück aber dem Böſen auf dem Fuße folge. (Hagg. 2, 14—19. Mal. 2, 1—4. 3, 7—12.)

Finden wir ſo dieſes Räthſel der göttlichen Weltregierung überhaupt im A. Bunde ungelöst, ſo daß, wenn auch hellere Lichtſtrahlen den geiſtigen Horizont mancher Dichter und Propheten erhellten, ſie doch nie das Geſammtbewußtſein durchdringen und bleibend verändern konnten; ſo liegt die Urſache theils darin, daß die Erfahrung dieſe Gegenſätze immer neu hinſtellt, theils darin, daß die altteſtamentliche Offenbarung überhaupt nicht darauf berechnet war, dieſes Dunkel der Weltregierung und des Menſchenlebens vollkommen zu zerſtreuen, ſondern eine allſeitigere Durchſchauung des Geſetzes der Freiheit gegenüber von dem Geiſte der Knechtſchaft, Röm. 8. Jak. 1, den Offenbarungen des N. Bundes vorbehalten blieb.

Das Buch Hiob nun ſtellt unter allen Schriften des A. Teſtamentes dieſes Räthſel in ſeiner ſchärfſten Spitze auf, und macht uns mit den Gegenſätzen und Löſungsverſuchen bekannt, in welchen dieſe ſchwere Frage ſich bewegte. Hiob, ein ſonſt anerkannt frommer und tadelloſer Mann, reich und glücklich, wird plötzlich ſeines ganzen Vermögens und ſeiner blühenden Kinder beraubt, bald darauf mit dem ſchrecklichſten Grade des Ausſatzes, der Elephantiaſis, befallen, von den gräßlichſten körperlichen Schmerzen gefoltert, und im Bewußtſein der Schuldloſigkeit und Reinheit ſeines Lebenswandels von dem peinigenden Gedanken gequält, daß er mit dem Verdachte, ein geheimer Frevler zu ſein, ſterben ſoll. Lange frißt er ſein Leid und die Verzweiflung, die in ihm arbeitet, in ſich hinein, 2, 8., und widerſteht auch, ſtandhaft an ſeiner Frömmigkeit haltend, den Zumuthungen ſeiner weniger feſten Gattin, ſich von ſeinen ſtrengen religiöſen Grundſätzen zu entfernen, 2, 9. Endlich hören drei vornehme Freunde von ihm, Hirtenfürſten wie er, welch großes Unglück ihn betroffen, und eilen herbei, ihm ihr Mitleid zu bezeugen und ihn zu tröſten. Sieben Tage ſitzen ſie ſtumm und trauernd bei ihm. Angeregt durch ihre

Theilnahme arbeitet sich Hiobs Gemüth aus der dumpfen, verschlossenen Trauer hervor, und bricht in die heftigste Klage über sein Leiden aus, sein Leben verwünschend und sich ganz dem Sturme seiner Verzweiflung hingebend. Die Freunde, wohlmeinend im Grunde, aber ganz in die gewöhnliche Ansicht versunken, daß die Leiden in Versündigungen des Einzelnen, der von ihnen betroffen wird, ihren Grund haben, und Folge von geheimen oder offenbaren Vergehungen seien, sind betreten von diesem kecken Benehmen Hiobs, und es entspinnt sich nun, statt der erwarteten liebreichen Tröstung, zuerst leise, dann immer heftiger und entschiedener ein Streit, der durch drei Hauptgänge fortgesetzt wird, und um die Untersuchung der Frage nach dem Grunde des Uebels, nach der Ursache der Leiden und Trübsale sich dreht.

Die drei Freunde vertheidigen die hergebrachte, bei weitem überwiegende Auffassung, daß das Uebel, bestehe es in Unglück oder körperlichen Leiden, stets eine Folge der Sünde und Ruchlosigkeit sei, während die Frömmigkeit und Tadellosigkeit des Wandels immer das Glück zum Begleiter habe. Somit vertreten sie die Ansicht, daß die Gerechtigkeit Gottes sich beständig im einzelnen vollkommen in der Welt ausgleiche, und dieser alte Glaube ist bereits zum Vorurtheil, ja zum Aberglauben bei ihnen in dem Maße geworden, daß sie für jede andere Darstellung der Sache verschlossen sind. Merkwürdig sind sie Viele gegen den einen Helden, wie der Wahn immer die größere Masse auf seiner Seite hat, dagegen eine neu sich durchschlagende Wahrheit nur von einzelnen großen Männern als Vorläufern einer späteren Zeit verfochten wird. Ihrem Alter und Charakter nach sind sie verschieden. Eliphas, der älteste (15, 10.) und erfahrenste (4, 8. 12. 15, 11. 5, 3.) geht immer den übrigen als Muster voran, und kämpft am beredtesten und nachdrücklichsten. Bildad hat weniger Gewandtheit und Fülle des Ausdrucks, dagegen mehr Heftigkeit und Härte des Urtheils, obwohl er sich nicht ohne Vorsicht ausspricht. Sophar, der jüngste, ist zugleich am meisten stürmisch und brausend in seiner Rede, ermattet aber immer am schnellsten. So verschieden jedoch die drei Freunde hierin sein mögen, in ihren Behauptungen und Beweisführungen, so wie in ihrer ganzen Weltansicht sind sie vollkommen einverstanden. Drei Sätze sind es, welche sie vertheidigen. 1) Der Mensch dürfe nicht wider Gott reden, als wäre

er gerechter und weiser denn Gott, 5, 2. 3. 8, 2. 3. 11, 4. 7. 2) Die allgemeine göttliche Gerechtigkeit offenbare sich auch im einzelnen beständig in der Welt, und äußere sich in Strafgerichten über die Frevler, 4, 8. ff. 8, 13—19. 11, 11. 20.

Diese beiden Grundsätze sind vollkommen wahr und demnach die Bollwerke, hinter denen sie sicher verschanzt sich fühlen. In ihnen haben die Freunde ihre Stärke und Ueberlegenheit. Aber sie verbinden damit den Grundsatz 3) daß Unglück und Leiden immer Folge der Schuld des Einzelnen sei, und daß die Gerechtigkeit Gottes in jedem Menschen sich in der Welt verwirkliche. Wer demnach im Unglück gegen Gott und seine Gerechtigkeit rede, der verrathe sich eben damit als schuldig, 5, 6. 7. 8, 4. 20. 11, 6. 11.

Dieser Satz ist ihre schwache Seite und eine falsche Anwendung des zweiten so richtigen und wahren Grundsatzes. Aber weil sie diesen gerade so hartnäckig festhalten, und auch im vorliegenden Falle so wenig davon weichen, daß sie auf geheime Sünden Hiobs schließen, da sie ihm keine offenbaren beweisen können, 22, 6—9; so müssen sie endlich im Kampfe unterliegen, obgleich sie noch Sätze anfügen, welche das Harte dieser Behauptung zu mildern geeignet sind. a) Der Mensch, das ihr erster Folgesatz, seie überhaupt sündig nnd verderbt, und könne nie über Gottes Gerichte sich beklagen, 4, 12—21. 15, 14—16.

Diesen Satz hebt Eliphas allein hervor.

b) Gott dagegen sei unendlich erhaben über den schwachen Menschen, und auch deßwegen müsse sich der Sterbliche unter seine Gerichte beugen. Wieder ein Folgesatz aus dem ersten Grundsatz, 4, 17—21. 11, 8—12.

Von Eliphas und Zophar im ersten Gang hervorgehoben.

c) Aber auch der von Gott Gezüchtigte werde wieder glücklich, sobald er sich reumüthig zu Gott wende. Denn wie Gottes Gerechtigkeit, so sei auch seine Gnade groß, 5, 8—26. 8, 5—7. 20—22. 11, 13—19. Dieser Satz, eine Folgerung aus dem ersten Grundsatz und zweiten Folgesatz, wird von den drei Freunden nachdrücklich hervorgehoben. Aber so richtig er im allgemeinen ist, wie denn ihre Sätze, ohne in besonderer Beziehung auf den vorliegenden Fall betrachtet zu werden, immer wahr und beherzigenswerth sind, so gefährlich war er in seiner Anwendung auf Hiob. Seine Krankheit war unheilbar, sein Glückszustand vor Menschenaugen

unwiderbringlich zerrüttet. Starb er nun aller Wahrscheinlichkeit nach dahin, so lag in dieser Wendung für die Freunde und den Volksglauben der doppelte unwiderlegbare Beweis, daß Hiob ein schwerer Sünder gewesen sei, eben so sündig als seine Strafe entsetzlich war, und daß er in seiner Verhärtung, ohne Buße und Bekehrung, dahingestorben sei.

Hiob, den wir uns nach 42, 16. als einen Mann von mittlerem, reifem Alter zu denken haben, tritt als der eine gegen die Vielen auf, und sucht gegen sie eine andere Anschauungsweise geltend zu machen, wornach Gott auch den Redlichen und Unschuldigen mit Leiden und Gerichten heimsucht, ohne daß dabei seine Absicht erkannt werden könne. Er ist mit den Freunden, vom alten Vorurtheil noch befangen, darin einverstanden, daß die Leiden göttliche Strafen seien, 6, 4. 23, 2.; aber seiner eigenen Unschuld sich bewußt, in der er sich seit seiner Jugend nicht einmal leichterer Sünden zu erinnern weiß (13, 26), kann er es unmöglich zugeben, daß es auch gerechte Strafen seien, und beruft sich in diesem unerschütterlichen Bewußtsein getrost auf Gott und sein Gericht. (10, 7. 13, 3. 16—19. 16, 19. 19, 25. 23, 10. 27, 6. Kap. 31.)

Was näher das Verhältniß seiner Grundsätze zu den von seinen Freunden ausgesprochenen betrifft, so bestreitet vor allem ihren dritten Grundsatz, daß Unglück und Leiden gerechte Strafe für die Schuld des Einzelnen sei, und behauptet im Gegentheil

1) da er sich unschuldig wisse, so sei auch Unglück, Leiden und Strafe Gottes möglich ohne entsprechende Schuld, 6, 10. 9, 21. (29—31) 13, 14—28, und umgekehrt könne auch bei großer Schuld und Frevelhaftigkeit Wohlstand und Glück sich finden, 12, 6. Dieß ist der feste, unerschütterliche Grundsatz, den Hiob theils aus seinem reinen Bewußtsein, theils durch Beobachtung des Weltlaufes aus der Erfahrung schöpft. Aber da er auf diesem Satze, dessen Wahrheit sich ihm vollkommen aufschloß, unerschütterlich beharrend, doch sich nicht von dem Vorurtheil der Zeit loswinden kann, daß Leiden göttliche Strafen seien; so verwirrt er sich, von seiner Verzweiflung getrieben, in einen völligen Gegensatz mit den übrigen wahren Grundsätzen seiner Freunde, und glaubt

2) berechtigt zu sein, wider Gott zu reden, und ihn zur Vertheidigung und Wiederherstellung des Rechtes, so wie zur feierlichen

Anerkennung seiner Unschuld aufzufordern, 7, 11—21. 10, 1—17. 13, 15 ff. 9, 34. 35.

3) Ebenso glaubt er, die göttliche Gerechtigkeit in der Welt vermissen zu dürfen, welche seine Freunde so standhaft behaupteten, 9, 22—24. 27—31.

Betreffend die Nebensätze seiner Freunde, so gibt Hiob

a) die Hinfälligkeit und Niedrigkeit des Menschen im Vergleiche mit Gott vollkommen zu, 9, 14—20. 14, 1—14.

b) Nicht minder die Hoheit und Herrlichkeit Gottes und seine Erhabenheit über den schwachen Menschen, 9, 2—13. 12, 13—25. Aber er läugnet,

c) daß daraus, nach dem Urtheil der Freunde, die Nothwendigkeit der Anerkennung seiner Schuld hervorgehe, 9, 14—21. 13, 7—16.

So verwirrt sich der Streit im ersten Gange. Die Absicht, Hiob zu trösten, um derentwillen die Freunde gekommen waren, tritt ganz in den Hintergrund; denn sie stieß sich an dem unvermutheten Widerspruch, den der Leidende ihren Grundsätzen entgegenstellte. Sie sehen in Hiob bereits einen verhärteten Sünder, der keck wider Gott und seine Gerechtigkeit rede, und heben nun hauptsächlich die eine Seite ihres dritten Grundsatzes schärfer und bestimmter hervor, daß *nur* die Frevler von Gott gezüchtigt werden, und während sie im ersten Gange nur leise durchschimmern ließen, wofür sie Hiob ansehen, dem übrigens diese schüchterne Winke nicht entgingen; so muß er jetzt schon stärker fühlen, auf was es bei ihnen abgesehen sei. Dieß ist der Fortschritt des zweiten Ganges bei Eliphas, 15, 20—35, bei Bildad, der die Schilderung des den Frevlern drohenden Unterganges noch grauenvoller ausmalt, 18, 5—21, und bei Zophar, der zwar zugibt, daß das Glück des Gottlosen eine Zeitlang blühe, aber nur, um desto fürchterlicher vernichtet zu werden, womit auf Hiob's früheren Glücksstand nicht undeutlich angespielt ist, 20, 5—29.

Aber eben dadurch gerathen die Freunde in eine falsche Stellung, und geben Hiob, der bisher im Nachtheil zu stehen schien, Gelegenheit, einen unverkennbaren *Vorsprung* zu gewinnen. Denn grade das ist seine Stärke, daß er sich rein und schuldlos weiß. Er kann nun die beiden übrigen Sätze, die er den Freunden, in der Verzweiflung zum Unglauben getrieben und durch

seinen Antheil an dem Vorurtheil, daß Leiden Strafen seien, dazu hingerissen, bisher bestritten hatte, mehr und mehr in den Hintergrund treten lassen, und zum Siege, der ihm im dritten Satze durch eigene und fremde Erfahrung gewiß ist, fort eilen. Nur einmal noch 19, 6 ff. hebt er den Gedanken hervor, daß er die Gerechtigkeit Gottes vermisse, dagegen um so nachdrücklicher, wie nichtig ihre Vertröstung auf künftiges Glück bei vorangehender Buße für ihn sei, der keine Hoffnung mehr auf längeres Leben haben könne, 17, 11—16, vertheidigt ferner auf's lebhafteste seine Unschuld, und hofft sie am Ende noch anerkannt zu sehen, 16, 18—21. 19, 23—29.

Endlich behauptet er aufs schlagendste, mit Berufung auf das Zeugniß der kundigen Wanderer, daß es den Gottlosen sehr oft gut gehe, so entsetzlich auch für ihn selbst dieser Gedanke sei, 21, 6—26. 30—35. Dadurch sind die Freunde aus dieser Stellung vertrieben; umsonst hatten sie ihm das Gewissen zu schärfen gesucht, sein inneres Bewußtsein hatte zu stark für ihn gesprochen. Da nun auch dieses Mittel nicht anschlägt, so bleibt ihnen nichts mehr übrig, als im dritten Gange die zweite Seite ihres dritten Grundsatzes hervorzukehren, den sie im Wahne für ihr stärkstes Bollwerk halten, und Hiob gerade zu die größten Sünden vorzuwerfen, die sie zwar nicht beweisen können, aber die sie schon um der gewähnten Richtigkeit ihres Hauptsatzes willen als gewiß voraussetzen. Dieß thut nun Eliphas 22, 5—14 ohne Scheu, und ermahnt den vermeintlich verstockten Sünder nochmals zur Buße v. 21—30. Bildad aber hebt K. 25, 2—6 nur noch kurz die Hoheit Gottes hervor, um auch von dieser Seite Hiob an die eigene Sünde und die Nothwendigkeit der Buße zu erinnern. Zophar dagegen weiß nichts mehr zu erwiedern; denn nun ist der ganze Kreis ihrer Behauptungen erschöpft: und kann Hiob auch jetzt noch Stand gegen sie halten, so bleibt er vollkommener Sieger.

Was erwiedert nun Hiob hierauf? Die offene Beschuldigung Eliphas' weist er dadurch zurück, daß er, wie schon früher, den heftigen Wunsch ausdrückt, vor Gott selbst seine Unschuld darlegen zu können, obwohl er bei der Nichterhörung seiner früheren Bitte 13, 3., die er auf Zophars Veranlassung 11, 5. 6 ausgesprochen hatte, fürchten müsse, daß dieß vergeblich sei, 23, 3—9. Ferner führt er aufs neue die Behauptung aus, daß es den

Gottloſen gut gehe, eine Behauptung, über die ihn die Erfahrung nicht Lügen ſtrafe, 24, 1—25. Dem Bildad aber entgegnet er, daß ſein Vorwurf ihn gar nicht treffe, da er von der Hoheit und Erhabenheit Gottes noch mehr als ſein Gegner durchdrungen ſei. Kap. 26.

So geht Hiob aus dem Kampf mit den Freunden unbeſiegt hervor; er, der zuerſt nur vertheidigend zu Werke gegangen war, ſchreitet immer kühner zum Angriff, und weil er die Verſuche, wider Gott zu reden und ſeine Gerechtigkeit zu vermiſſen, immer mehr in den Hintergrund, die feſten Gedanken und die Erfahrung von ſeinem tadelloſen Wandel und dem Glücke der Gottloſen aber immer ſtärker in den Vordergrund treten läßt, ſo müſſen endlich die Gegner verſtummen.

Aber wird der, welcher Sieger über die Menſchen iſt, auch wider Gott Recht behalten? Hiob zur ruhigen Beſonnenheit zurückgekehrt, ſieht nun der Frage, nachdem alles Einſeitige, Leidenſchaftliche entfernt iſt und nur noch vorübergehend die Verweigerung ſeiner Rechtfertigung berührt wird, erſt recht auf den Grund, und erſchaut in ihr das tiefe Dunkel, welches zu durchbrechen Menſchenweisheit vergeblich iſt. Durch dieſe Einſicht in die Tiefe und Verborgenheit der göttlichen Wege, wornach er zwar in der Regel den Frevler ſtraft, 27, 13—23, aber auch den Unſchuldigen oft eben ſo hart leiden läßt, v. 12., wird er zu dem Verlangen nach tieferer Erkenntniß geführt K. 28., und erſcheint ſomit zu der höheren Einſicht vorbereitet, daß das Leiden der Frommen keine Strafe von Gott ſei. Nachdem Hiob ſo von dem Wahne, den er mit den Freunden gemein hatte, daß das Leiden göttliche Strafe und Folge ſeines Zornes ſei (16, 9. 19, 11. 30, 21), ſich zu reinigen angefangen hatte, 28, 12. 20. 28.; ſo kann er nun, ſein früheres Glück und jetziges Elend ruhiger gegenüberſtellend, aufs feierlichſte ſeine Unſchuld verſichern, und ohne Trotz und Gewaltſamkeit mit ſtillerer Sehnſucht die göttliche Entſcheidung über die geheime Abſicht der Leiden für ſeine nach Klarheit ringende Seele herbeiwünſchen K. 29—31.

Jetzt iſt Hiob an dem Ziel angelangt, und erwartet mit ſtiller Sehnſucht, ob Gott ſich offenbare. Aber er ſoll in der Ergebung geübt werden. So verſinkt er, wie die drei Freunde, in ſtummes Schweigen zurück. Da war Elihu, ein unbefangener

geistreicher Jüngling dazu getreten, dem es übrigens nach Art der Jugend noch an dem gehörigen Maße der Bescheidenheit fehlte. Er, das jüngere Geschlecht bezeichnend, welches neue Lösung des schweren Räthsels versucht, hätte längst gerne gesprochen, wenn nicht die durch die Sitte gebotene Rücksicht auf die älteren Freunde ihm Stillschweigen auferlegt hätte.

Nun aber Hiob mit den Freunden schweigend zurücktritt, erhält er Raum, seine Ansicht darzulegen, die darin einen Fortschritt enthält, daß er das, was Hiob K. 28 angedeutet hatte, näher begründet, indem er behauptet, Leiden kommen zwar auch über den Frommen, aber theils seien sie Folgen seiner, wenn auch nicht in die Augen fallenden Sünden, 33, 27., theils Bewahrungsmittel vor übermüthiger Sicherheit und Selbstgefälligkeit, 33, 17., theils endlich Läuterungen für sein Inneres zur Erweckung einer erhöhten Frömmigkeit, 33, 26—28. So sucht er so wohl die Auffassung der Freunde als die Hiob's zu berichtigen, indem er die, beiden Theilen gemeinsame Ansicht entfernt, daß Leiden und Unglück Strafen Gottes seien, worin der eigentliche Fortschritt liegt; dem Hiob aber noch besonders nachweist, wie auch von seiner Ansicht aus das vermessene Reden wider Gott und das Vermissen seiner Gerechtigkeit eine Sünde wider den unbegreiflich erhabenen Gott sei, was die Freunde von ihrem Standpunkt aus nicht genügend darzuthun vermochten. In der ersten Rede K. 32. 33 behauptet er gegen den letzteren, daß der Mensch sich nie für rein und gerecht vor Gott halten könne; in der zweiten K. 34, daß Gott stets gerecht, und die Frömmigkeit allerdings ihm wohlgefällig sei; in der dritten K. 35, daß Gottesfurcht und Ruchlosigkeit nicht gleich von Gott behandelt werden; in der vierten endlich K. 36. 37, daß Gott, der sich uns freilich nicht näher offenbare, doch im Blick auf Natur und Geschichte stets zu preisen sei, und Hiob auch in seiner Lage ihm diesen Preis nicht versagen dürfe.

Dem jungen Streiter erwiedert Hiob nicht, theils weil bei der Annäherung Gottes in dem schon von Elihu beschriebenen Gewitter (37, 1—5) keine Zeit mehr dazu war, theils weil er ihn seiner Jugend und mehrfach hervortretender Selbstgefälligkeit halber einer Antwort nicht würdigt, theils weil er in Elihu's Reden die Wiederholung und nähere Ausführung dessen erkennt, was sich ihm

ſelbſt in den letzten Reden erſchloſſen hatte und er von dem Inhalt der von Elihu gemachten Vorwürfe größtentheils ſchon gereinigt war, theils endlich weil er den, ſelbſt noch 30, 18—24 ausgeſprochenen Tadel gegen die Gerechtigkeit Gottes ſtillſchweigend zurücknimmt und die Anſichten Elihu's im Ganzen billigt, in Beziehung auf ſeine Unſchuld aber jedes weitere Wort für vergeblich hält, weil nur Gott dieſelbe offenbaren kann.

Jedoch nun erſcheint, gegen alle Erwartung Elihu's (37, 23.), Jehovah ſelbſt, nicht um Hiob wegen irgend einer Schuld zur Rede zu ſtellen, ſondern um den Kämpfer mit Gott und Menſchen (vgl. 1 Moſ. 32, 28) zu erlöſen, nachdem er ihn in die gewünſchte höhere Wahrheit eingeführt hat. Denn noch nicht ganz hat Hiob die unglaubigen Gedanken über Gottes Fügung verlaſſen, noch nicht aufrichtig genug ſich bekehrt. Doppelt hatte Hiob gefehlt, indem er überhaupt gegen Gott zu reden ſich erkühnte, und indem er beſonders die Gerechtigkeit Gottes in der Welt vermißte. Darum fordert ihn Gott zweimal zum Kampfe auf, ob er das eine oder das andere gegen Ihn behaupten wolle, der ſich nicht nur als den unendlichen Ordner des Weltalls Kap. 38, 39, ſondern auch als Herrſcher und ſtrengen Richter zu erkennen gibt Kap. 40. 41. Darin liegt für Hiob zugleich die Aufforderung zu dem Vertrauen, daß Gott, der in der Welt Alles ſo weislich einrichtet, auch in den Leiden der Frommen ſich in ſeiner Weisheit bewähren werde.

Als nun Hiob vor dieſer Herrlichkeit des Lichtes Gottes ſich in Demuth beugt, und durch Buße von den ihm anklebenden Flecken ſich gereinigt hat, da wird Eliphas mit den Freunden getadelt, daß ſie Hiob, deſſen Frömmigkeit ſie wohl kannten, doch ihrer einſeitig gefaßten Anſicht aufgeopfert haben, mit der Andeutung, daß die ſeinem Schmerzgefühle ausgepreßten Klagen viel weniger das Mißfallen Gottes erregt haben, als ihre kurzſichtige und liebloſe Beurtheilung. Elihu wird nicht berührt, theils weil er durch die mildere Anſicht vom Leiden einen Tadel nicht verdiente, theils weil er wegen liebloſen Tadels gegen Hiob und jugendlicher Anmaßlichkeit eines Lobes nicht würdig war. Die edelſte Genugthuung an ſeinen drei Freunden findet Hiob in der Gelegenheit, für ſie zu bitten; ihm ſelbſt aber wird Erlöſung von allen ſeinen Uebeln und ein noch höheres Glück, als er es vor dem Leiden beſaß, zu Theil.

Außerdem kommt zu diesem Aufschlusse noch der in der Einleitung liegende, nicht zu übersehende Gedanke, daß die Leiden der Frommen, der Knechte Gottes, in einem höheren Zusammenhange mit der Geisterwelt stehen. Wie nämlich Gott auf der einen Seite seine Verehrer durch Leiden prüfe und übe, so sei es auch seine Absicht, die Kraft einer ungeheuchelten Gottesfurcht, welche aus Liebe zum Rechten und Guten Gott diene und auch im Kampfe mit den schwersten Leiden in der Treue beharre, vor der Geisterwelt zu entfalten, und sie dadurch zur Anerkennung der Menschenwürde und des Sieges der Wahrheit und des Guten in der Welt zu führen. Denn Gott rühmt sich gleichsam vor dem Verkläger der Menschen (Off. 12, 10), dem Satan, seines Knechtes Hiob, an welchem die Festigkeit und unbesiegliche Kraft der Frömmigkeit auf's glänzendste offenbar werde, 1, 8. 2, 3. So ist im Himmel schon Alles klar, fertig und licht; nur auf Erden, wo der göttliche Sinn verhüllt ist, walten die Zweifel und Kämpfe. Und welch tiefe Kämpfe führt hier nicht jede schmerzliche Erfahrung mit sich, ehe sie richtig erkannt und freudig angenommen wird.

Bei all diesen herrlichen Wahrheiten, welche dieses Buch nicht nur im ganzen, wie wir gezeigt haben, sondern auch im einzelnen, wie der Verlauf zeigen wird, enthüllt, verläugnet es doch seinen alttestamentlichen Standpunkt nicht, indem einmal der Gedanke an die Unsterblichkeit und jenseitige Vergeltung, obgleich er sich im Kampfe mehrfach hervordrängt (14, 13—15. 16, 18 f. 19, 23—29), doch nicht mit solcher Macht sich behaupten kann, daß auch der Tod seinen Stachel und Schrecken verlöre, und dann, indem Hiob dem Tode entrinnt, und in noch höherem irdischen Glücke einen reichen Ersatz für seine Leiden erlangt (42, 10—17). Diese Scheidewand zu durchbrechen, war dem N. Bunde aufbewahrt, wo, nachdem Christus das Beispiel des göttlichen Sieges über den Tod gegeben, dieser für den Glaubigen seinen Stachel verloren hat (1 Kor. 15), und auch das Leiden dieser Zeit zu nur um so herrlicherer Vollendung in der Ewigkeit ausschlägt (Röm. 8. 2 Kor. 4, 16 ff.). Jedoch behält das Buch Hiob dadurch einen eigenthümlichen Reiz und eine bleibende Wichtigkeit, daß hier diese höhere Ansicht der göttlichen Weltordnung in ihrem ersten Kampfe mit den Vorurtheilen der alten Welt erscheint, und so in ihrer urkräftigen Frische, in ihrem ersten Werden dem Auge sich

darſtellt; daß wir hier den Aberglauben vor dem Unglauben verſtummen, dieſen aber im heißen, redlichen Kampfe mit ſich ſelbſt und im Lichte Gottes zum wahren Glauben ſich aufſchließen ſehen. Sodann iſt es auch in der Beziehung auf das irdiſche Glück dem N. Bunde nicht geradezu entgegengeſetzt, indem auch in dieſem, wiewohl nur auf untergeordnete Weiſe, der Gottſeligkeit irdiſches Glück verheißen wird (Mrc. 10, 30. 1 Tim. 4, 8. vgl. Jakobi 4, 3.), wie denn überhaupt die Begriffe des A. Teſtamentes im Neuen Bunde nicht umgekehrt, ſondern modificirt wurden. Während im A. T. die irdiſche Glückſeligkeit für den Frommen der übergeordnete Begriff war, iſt es im N. T. die Hoffnung auf das Jenſeits; während im A. B. der Glaubige in Verwirrung kam, wenn ſeiner Gottſeligkeit nicht ſtets das Glück auf dem Fuße folgte, muß der Chriſt über die Aechtheit ſeiner Frömmigkeit in Zweifel kommen, wenn ſie nicht durch Leiden, Trübſal und Verfolgung hindurchgehend bewähret wird (Apoſtg. 14, 22. Röm. 8, 17. 2 Tim. 3, 12.).

So viel über den Inhalt des Buches. Was die Form betrifft, ſo herrſcht darüber kein Zweifel, daß es an Kunſtſinn und glänzender Darſtellung alle übrigen Schriften des A. Teſtamentes überragt. Wer ſich anhaltend mit demſelben beſchäftigt, wird nicht nur von der Innigkeit, Erhabenheit und Tiefe des Inhaltes, ſondern auch von dem hohen und kühnen Schwung der Gedanken, von den glänzenden Naturſchilderungen, von der Kraft und Friſche der Darſtellung immer wieder aufs neue überraſcht und feſtgehalten. Ja man darf getroſt ſagen, daß es als religiös-dichteriſches Erzeugniß unter allen Schriften des Alterthums einzig in ſeiner Größe und Unerreichtheit daſteht. Dabei iſt eine feine Charakterzeichnung ſelbſt im Style unverkennbar. Unter den Freunden ſpricht Eliphas am ſchönſten und beredteſten und zeigt zugleich am meiſten Gediegenheit in Sprache und Gedanken. Bildad nicht und noch weniger Zophar erreichen ihn an Gewalt über die Sprache, an Fülle und Kraft des dichteriſchen Schwunges. Ueberſprudelnd und wortreich, aber dabei ſchwülſtig und breit iſt der Styl des Jünglings Elihu, der auch in den Formen der Sprache zuweilen an das Gemeine ſtreift. Keinem unter allen ſteht der Held des Buches, Hiob, nach. Er übertrifft ſie nicht nur an Kraft des Gedankens, ſondern auch an blühender Form. „Das Raſen und das Unſelige

der Verzweiflung, wie die Ruhe und Seligkeit der Erkenntniß, die scharfe, züchtigende Rede des aus Wohlwollen Lehrenden, oder aus Erbitterung Drohenden, so wie die in Wehmuth zerfließende ringende Klage des Gebeugten, das kraftlose Ermatten des Besiegten, wie der Schwung und Stolz des Tiefgebeugten, aber nicht Unterliegenden" * — alles das stellt sich in den Reden Hiobs am schönsten und ergreifendsten heraus. Den höchsten Schwung erreicht die Sprache und der Gedanke in den Reden Gottes, die auf die traurige Scene der Verdüsterung wie die heitere Sonne auf ein verödetes Land in ruhiger Klarheit und Erhabenheit niederlächeln. ** Auch die Prosa am Anfang und Ende ist würdig und dem Gedanken nach dichterisch. Das Ganze trägt den Stempel einer wohlgerundeten Vollendung.

Dem Inhalte und Zwecke nach gibt sich das Buch als das erhabenste Lehrgedicht der heiligen Schrift, Herder's gewichtige Stimme nennt es das älteste und erhabenste Lehrgedicht aller Nationen; der Form nach kann man es nicht wohl in die bekannten Klassen der altklassischen Dichtkunst einreihen, da der Morgenländer diese Formen nicht so bestimmt geschieden hat, und es mag immerhin im Zweifel bleiben, ob man es mehr mit dem Epos der Griechen vergleichen, oder ob man es nicht lieber das göttliche Drama der Hebräer nennen will. Jedenfalls steht es unter den alttestamentlichen Büchern einzig in seiner Art da, reich an Sprüchen gediegener Weisheit und gereifter Lebenserfahrung, ausgezeichnet durch hohe Kunst der Anordnung und mächtigen Schwung der Rede, wie durch Tiefe und Erhabenheit des Inhalts.

* S. Ewald, Einleit. S. 59.

** „Die Aussicht dieses Buches," sagt Herder Briefe I., Br. 11, „kommt mir vor bald, wie der bestirnte Himmel, bald wie der fröhliche wilde Tumult der ganzen Schöpfung, bald wie die tiefste Klage der Menschheit, vom Aschenhaufen eines Fürsten, die Felsen der Wüste Arabiens hervor." Aehnlich sagt v. Meyer über dieß Buch: „Sein riesenhafter Styl, seine Schatten und Lichter, das Räthselhafte seiner gedrungenen Schreibart, jene Fülle des Herzens, womit es einherschreitet, Welten umfaßt und Staubkörnlein wägt, Menschen durchschaut und in die Wundertiefen der Gottheit hineinhorcht: dieser erhabene Charakter hat von jeher das Buch zum Gegenstande verdienter Ehrfurcht gemacht."

2. Hiſtoriſcher Gehalt und dichteriſche Zugabe.

Wir ſehen, daß dieſe Schrift einen philoſophiſchen Satz aufſtellt, und bis zu ſeiner Löſung führt, ſo weit eine ſolche in der vorchriſtlichen Zeit möglich war. Enthält ſie aber blos ein philoſophiſches Gedicht, oder liegt ihr eine geſchichtliche Begebenheit zu Grunde? Das erſtere iſt von Rabbinern und chriſtlichen Auslegern ſchon mehrfach behauptet worden, wiewohl ohne zureichenden Grund; für das letztere ſind entſcheidende Gründe vorhanden. Zunächſt ſchon ſpricht im allgemeinen das dafür, daß die Tendenz zu Fiktionen (Romanen) der alten Welt je höher hinauf, deſto fremder iſt. In ihr beruht Alles auf Objektivität. Das Erfinden einer Geſchichte zu einem didaktiſchen Zwecke läßt ſich erſt in den letzten Jahrhunderten vor Chriſtus als allmählig hervortretend aufzeigen, und dieſer Beobachtung widerſpricht auch die hebräiſche Literatur nicht. Mögen wir in den letzten Sprößlingen derſelben, im Buche Judith und Tobias die geſchichtliche Wahrheit, im erſten vielleicht den Hauptperſonen und ſogar den Ereigniſſen nach vermiſſen; in den älteren Büchern iſt keine Spur ſolcher Art von Schriftſtellerei zu bemerken. Sodann wird man mit Recht daran zweifeln, daß eine für hiſtoriſch ſich ausgebende Schrift, die es doch nicht wäre, eine Stelle im Kanon gefunden hätte, zumal da die Perſonen der iſraelitiſchen Nationalität entzogen ſind. Ferner wird Ezech. 14, 14. 20. Hiob neben Noah und Daniel als Muſter großer Frömmigkeit und Gebetskraft genannt und zugleich vorausgeſetzt, daß ſeine Geſchichte ebenſo allgemein bekannt ſei als die der beiden übrigen. Da nun beide übrige geſchichtliche Namen ſind, ſo würde Hiob nicht beigefügt ſein, wenn ſein Andenken blos auf unbegründeter Sage und nicht auf beglaubigter Ueberlieferung beruhte. Daß Hiobs Name dort zuletzt geſetzt wird, hat ſeinen Grund nicht etwa darin, als ob er nach Ezechiels Anſicht der jüngſte der drei Männer wäre. Es liegt vielmehr in der Stell eine Steigerung, ein ſogenannter Anticlimax. Noah erfuhr das Unglück über die Welt, Daniel über ſein Volk, Hiob über ſeine Familie, und keiner konnte die Andern retten, ſondern wurde nur ſelbſt gerettet. Auch würde Hiob dort nicht ſo ehrenvoll erwähnt ſein, wenn nicht ſeine Leidensgeſchichte — und welche andere könnte das ſein, als die, welche wir beſitzen, allgemein bekannt geweſen wäre. Die Stellen Tob. 2, 12. Jak. 5, 11.

beweisen wenigstens so viel, daß sich die geschichtliche Auffassung der Person Hiobs und der von ihm unter den Leiden bewiesenen Ausharrung ungeschwächt erhalten hat.

Aber nicht nur im hebräisch-christlichen Alterthume, auch in der muhammedanischen Literatur ist Hiob (Ejjub) ein gefeierter Name. Mögen auch die im Koran (Sure 21, 83 f. und 38, 40 ff.) vorkommenden Sagen lediglich ihre Quelle in unserem Buche selbst haben, mögen wir vergeblich nach selbstständigen Nachrichten über ihn in Arabien uns umsehen: daß er dort der Reihe der Patriarchen zugezählt wird, daß man sein Grabmal, wenn auch an verschiedenen Orten, zeigt; das ist doch ein hinreichender Beweis, daß die Ueberlieferung sich auf eine wirkliche Geschichte stützt.

Auch aus dem Werke selbst läßt sich nachweisen, daß ein geschichtlicher Stoff zu Grunde liegt. Der Name Hiob hat keine im Hebräischen deutlich nachweisbare Ableitung. Hätte der Verfasser des Buches ihn nicht überliefert empfangen, er würde ihn mit deutlicherer Anspielung gebildet und mehr zu seinem Zwecke angewendet haben. Dasselbe ist der Fall mit den Namen der drei Freunde; es ist weder ihr Charakter in ihnen gezeichnet, wie es bei erdichteten Namen der Fall wäre, noch sind sie bekannte hebräische Namen: also sind es alte Namen, die dem Verfasser überliefert wurden. Höchstens könnte Eliphas als berühmter idumäischer Name aus 1 Mos. 36, 4. 10. 12 entlehnt sein, wenn wir nicht vielmehr eben in jener Stelle den geschichtlichen Freund Hiobs zu suchen haben. Auch das Land Uz, in welchem die Begebenheit vorfällt, ist, wenn gleich mehrfach in der Bibel erwähnt (Jer. 25, 20. Klagl. 4, 21), doch ein unberühmter, vergessener Name, den der Verfasser schwerlich gewählt haben würde, wäre er nicht durch die Ueberlieferung an ihn gebunden gewesen. Eben dasselbe ist von dem Ortsnamen der Freunde zu halten. Endlich ist auch die seltene Krankheit, von welcher Hiob befallen wird, und welche so folgerichtig durch das ganze Buch festgehalten und unter den mannichfachsten Bildern und Beschreibungen erläutert ist, als Beweis anzuführen, daß sie geschichtlichen Grund haben muß. Der Verfasser würde, bei der großen Auswahl von Krankheiten des Morgenlandes, kaum diese eckelhafte gewählt oder sie mit andern vermehrt haben, wenn er nicht durch den vorliegenden geschichtlichen Stoff dazu genöthigt gewesen wäre.

Iſt nun Hiob, wie aus dem Bisherigen hervorgeht, eine geſchichtliche Perſon, ſo geht aber daraus nicht hervor, daß Alles bis auf das Einzelnſte geſchichtlich aufzufaſſen iſt, ſondern es kann hier Wahrheit und Dichtung vereint, d. h. der geſchichtliche Stoff mit dichteriſchem Geiſte bearbeitet, von demſelben durchdrungen ſein. Es thut der kanoniſchen Würde des Buches keinen Eintrag, wenn wir auch nicht mit dem berühmten Albert Schultens annehmen, daß Hiob und ſeine Freunde Wort für Wort geſprochen haben, was wir in dem Buche leſen, und daß Alles bis aufs einzelnſte ſich ſo zugetragen habe. Wir können uns unbeſchadet des kirchlichen Werthes an das Urtheil Luthers (Werke XXII. S. 2093), das eben ſo beſonnen und treffend iſt, als ſeine Vorrede zu dieſem Buche, anſchließen, wenn er ſagt: „Ich halte das Buch Hiob für eine wahre Hiſtorie: daß aber Alles ſo ſollte geſchehen und gehandelt ſein, glaube ich nicht; ſondern halte, daß ein feiner, frommer und gelehrter Mann habe es in ſolche Ordnung alſo bracht.“ Schon an dem geſchichtlichen Stoffe, den der Verfaſſer überkommen hat, mögen einzelne beſtimmtere Nachrichten gefehlt haben, welche der dichteriſche Sinn deſſelben ergänzen zu müſſen glaubte. Wenn die geſchichtliche Ueberlieferung wußte, daß Hiob nach ſeinem Leiden wieder die gleiche Anzahl von Kindern erhielt, ſo dürften die, eine Andeutung der Schönheit bezeichnenden Namen der Töchter von dem Dichter hinzugefügt ſein. Ebenſo dürfte die runde Zahl der Lebensjahre Hiobs nach ſeinem Leiden darauf hindeuten, daß die Geſchichte nicht weiter überlieferte, als daß Hiob noch ſehr lange gelebt habe und in ungewöhnlich hohem Alter geſtorben ſei. Die Anſchaulichkeit aber forderte von dem Verfaſſer, eine beſtimmte Zahl für eine unbeſtimmte zu ſetzen. Ebenſo gibt das Buch ſelbſt (19, 23) den Beweis, daß die gehaltenen Reden nicht ſogleich niedergeſchrieben wurden. Geſchah dieß aber nachher, ſo iſt, wenn auch die Araber ſehr dichteriſch zu ſprechen gewohnt waren, doch ein großer Theil der Form und Anordnung auf Rechnung des Verfaſſers zu ſetzen. Die Gott zugeſchriebenen Reden aber und der Eingang geben höchſtens den Eindruck wieder, den eine Gotteserſcheinung, mit einem Naturereigniß (38, 1. 40, 1.) verbunden, auf Hiob und ſeine Freunde, ſo wie etwa ein Geſicht auf den Verfaſſer gemacht hatten. Somit iſt wohl der Hauptinhalt der Reden ſo wie des Geſchichtlichen im

Buche als wirklich so geschehen zu fassen; die Form aber und Ausfüllung des historischen Rahmens und die Belebung desselben mit dichterischem Geiste gehört dem unbekannten Verfasser an. Vielleicht auch, daß derselbe eine ältere, verloren gegangene Schrift über Hiobs Schicksale und die Gespräche mit den Freunden bearbeitete, und der an sich großartigen poetischen Geschichte eine abgerundetere dichterische Form gab, ohne das Wesen der Streitreden zu verwischen. Jedenfalls ist bei dem unauflöslichen Dunkel, das die Entstehung umgibt, unser Hiob nach Gedanken und Form das erhabenste Produkt der heiligen Dichtkunst, welches die hebräische Literatur und nur sie aufzuweisen hat.

3. Zeitalter und Verfasser.

Die Frage über die Zeit des Buches ist in die zwei zu trennen: 1) in welche Zeit ist die Begebenheit mit Hiob zu setzen, wann hat Hiob gelebt und gelitten? 2) in welchem Zeitalter schrieb der Verfasser das vorliegende Buch? Hier kann nun bei der ersten Frage kein Zweifel darüber obwalten, daß Hiob in der Patriarchenzeit gelebt hat, die zwischen Abraham und Moses verflossen ist. Er ist nach K. 1. ein Hirtenfürst, der wie Abraham selbst opfert v. 3—5, er sitzt noch vor den Thoren, um Recht zu sprechen, 29, 7. Das gewöhnliche Geldstück ist wie zur Zeit Jakobs 1 Mos. 33, 19. Kesita 42, 11.; Gott wird noch mit den ältern Namen bezeichnet, wie wir sie im 1. Buch Mosis finden. Die Abgötterei, deren in Hiob Erwähnung geschieht, ist noch ganz der einfache Gestirndienst, wie er nur in dem höchsten Alterthume vorkam, 31, 26. 27. Die Redenden berufen sich für ihre Behauptungen auf Lieder, 8, 8 ff. 12, 12 ff. 15, 17 ff. 21, 29 ff. Jedoch wenn auch in Hiob noch keine Spur von einer Bekanntschaft mit den großen Begebenheiten zur Zeit des Auszugs der Hebräer aus Egypten vorhanden ist, so kann er doch nach vielen Andeutungen nicht lange vor dieser Zeit gelebt haben. Bildad stammt aus dem abrahamitischen Geschlechte von der Ketura, 1 Mos. 25, 2.; Eliphas aber aus dem Geschlechte Esaus, eines Enkels von Abraham, 1 Mos. 36, 10. 15.; wahrscheinlich ist aber unter Eliphas nicht der unmittelbare Sohn, sonderer ein späterer Nachkomme desselben gleiches Namens zu verstehen. Denn die geschilderten

Verhältniſſe deuten offenbar auf eine Zeit, wo bereits bedeutende Völkerſchaften ſich gebildet haben, 3, 14 f. 12, 18 und öfters, die Kunſt des Schreibens war ſchon verbreitet, 13, 26. 14, 17. 19, 23. 31, 35 f., Städte lagen in der Nähe, 5, 4. 15, 28. 24, 12. 29, 7. 39, 7., Krieger fand man bereits in Eiſen gepanzert 20, 24. 39, 21. Das Gold und Silber war als Tauſchmittel vielfach bekannt 20, 15. 22, 24. f. 23, 10. 27, 16. 17. 31, 24. und die Bearbeitung der Bergwerke ſchon ziemlich ausgebildet, K. 28. In Kriegen hatten ſich bereits Völker beſiegt und theilweiſe aufgerieben 9, 24. 12, 23. Dieß Alles weist in die Zeit kurz vor dem Auszug der Iſraeliten aus Egypten hin, wo ſich in Kanaan und der Umgegend ſchon bedeutende Königreiche und ſtarke Völkerſchaften gebildet, wo Egypten und wohl auch Aſſyrien eine anſehnliche Macht gewonnen hatten, wo Erfindungen, Künſte und Handel ſchon in Phönizien blüheten. Einfache Hirten konnten übrigens da noch ein ſehr hohes Alter erreichen, wie denn Hiob, wenn wir ihn als einen Mann von mittlerem Alter während ſeiner Leiden annehmen, gegen 200 Jahre im ganzen lebte. Kap. 42, 16.

So leicht und ſicher jedoch die Frage über die Zeit zu löſen iſt, in welcher Hiob gelebt hat; ſo ſchwierig und unſicher iſt die über die Zeit der Abfaſſung unſerer Schrift. Bei keinem Buche iſt man in dieſer Beziehung bis auf die neueſten Zeiten weiter auseinander getreten, als gerade bei dieſem. Daß unſer Buch einen religiös-philoſophiſchen Gedanken dichteriſch behandelt, ergibt ſich auf den erſten Blick, und iſt oben hinreichend auseinandergeſetzt. Man ſchloß daher auf eine Zeit, wo die Reflexion bereits erſtarkt war. Eine ſolche Reflexion aber über den Gang der Menſchengeſchichte, haben Viele geglaubt, ſeie nur in ſehr ſpäter Zeit möglich geweſen, als der ſubjektive Geiſt ſich bereits der moſaiſchen Dogmatik entgegen ſetzte; und da man noch überdieß den Satan in dieſem Buche antraf, ſo ſchloß man flugs, es ſeie während oder auch nach der Zeit des chaldäiſchen Exils entſtanden und durch daſſelbe veranlaßt worden. Sonderbar! Als ob man im höheren Alterthume keine Reflexion gehabt hätte, als ob der Gang der Weltgeſchichte dem menſchlichen Geiſte nicht immer ein Räthſel geweſen wäre, als ob hochſtehende Geiſter, wie ſie ja nachweisbar in der chriſtlichen Zeitrechnung oft um Jahrhunderte ihre Zeit überflügeln, in der vorchriſtlichen Aera nicht noch viel weiter ihrem

Zeitalter hätten voraneilen können. Im hohen Alterthume, wo wir uns nur die Gegensätze der Bildung größer zu denken, und neben vorherrschender Rohheit und Mangel an Bildung große und wunderbar ausgerüstete Talente anzunehmen haben, gab es eben so wohl Philosophie als in der späteren Zeit, wenn sie auch einerseits nicht systematisch ausgebildet und andernseits nicht so allgemein verbreitet war. Wenn man aber in unserer Schrift einen Gegensatz gegen die mosaische Dogmatik sehen will; so ist nichts gewisser, als daß dann das Buch gar nicht in den Kanon aufgenommen worden wäre, der nur Fortbildungen, nicht aber Gegensätze des Mosaismus dulden konnte. Zudem ist ja klar, daß neben der Vergeltungslehre im A. Testamente von Anfang auch die Idee der Glaubensprüfung und Läuterung der Gottesverehrer sich geltend machte. Man denke nur an 1 Mos. 22. vgl. Ps. 11, 5. 66, 6. 112, 4. Aber freilich war der Blick auf die höhere, zukünftige Vergeltung, wenn er auch nicht selten hervordämmert, Ps. 16, 9. 10, 11. 17, 15. vgl. Hebr. 11, 10. noch nicht so fest und durchdringend, daß er im Stande gewesen wäre, die Nacht des Leidens so zu erhellen, wie es im Christenthum möglich ist, obgleich auch in ihm der Glaube des Einzelnen noch mit manchen schweren Kämpfen über das Räthsel der Welt zu ringen hat, und nur ein durchaus geläuterter Glaube die ganze Herrlichkeit der neutestamentlichen Verheißungen, hinwegsehend über das Leiden der Zeit, zu fassen vermag. Wollte man aber grade aus der in Hiob 19, 23 ff. so deutlich ausgesprochenen Hoffnung auf die Unsterblichkeit einen Grund für die spätere Abfassung entnehmen, so ist eine solche Hoffnung auch in den so eben angeführten, David zugeschriebenen Liedern Ps. 16. 17, vgl. 49, 16 enthalten, und es läßt sich auf keine Weise aus sicheren Kennzeichen schließen, daß diese Lieder in eine spätere Zeit, am wenigsten, daß sie in die des Exils gehören. Vielmehr gehören sie der edeln Kraft der Sprache nach in eine Zeit, die wenigstens von der Davidischen nicht sehr ferne liegen konnte. Die Erwähnung des Satans und die Vorstellung über den himmlischen Gottesstaat könnte am meisten für diese Ansicht bestechen. Allein welch ein Unterschied ist zwischen der Vorstellungsart hier und in Zach. 3. und in Daniel! Hier ist der Begriff erst noch im Werden, in seiner ersten unschuldigen Frische (ähnlich wie 4 Mos. 22, 22. 32. Hebr.), dort ist es bereits eine fertige, längst

in Uebung gekommene Vorſtellung. Hier erſcheint der Satan unter den guten Engeln, ſpäter hören wir nichts mehr davon, wo ſchon eine Kluft zwiſchen beiden Theilen entſtanden iſt. Hier liegt der Beſchreibung Gottes das Bild von einem patriarchaliſchen Hausvater zu Grunde, dort von einem orientaliſchen König.

Was aber die Sprache betrifft, ſo iſt es gewiß an der Zeit, der lächerlichen Sitte zu widerſprechen, die alles in der hebräiſchen Literatur, wofür man keinen unbeſtreitbar hiſtoriſchen Platz hat, in das Exil verweist; eine Kritik, die jeden feſten Anhalt, jedes ſichere Urtheil über die hebräiſche Literatur ſchwankend macht. Wir haben Schriften, die unbeſtritten in der Zeit unmittelbar vor, während und nach der babyloniſchen Gefangenſchaft geſchrieben ſind; aber wo findet ſich in Jeremias und Ezechiel, in Daniel und den nacheriliſchen Propheten ein ſolcher dichteriſcher Schwung, eine ſolche originelle Produktion der Gedanken, eine ſolche Friſche der Darſtellung, wie wir ſie in Hiob und den unbeſtritten älteren Dichterwerken bewundern? Jakobs und Moſes Segen, das Lied der Mirjam und Debora, das Abſchiedslied Moſis und ſein Pſalm überragen an großartigen und körnigten Gedanken und dichteriſcher Vollendung wohl alle ſpäteren Erzeugniſſe dieſer Art. Sie ſtehen unſerem Hiob am nächſten.

Wenn nun die Abfaſſung Hiobs jedenfalls vor das Exil fällt und zwar in eine Zeit, wo die Sprache in höchſter Blüthe ſtund, ſo iſt allerdings die Anſicht beſonnener, welche dieſelbe zwiſchen Salomo und Manaſſe ſetzt. Nimmt man den letzteren Termin an, ſo war damals, wie wir aus Habakuk ſehen, die Sprache noch unverdorben und leicht fließend. Uebrigens konnte ſich zu jener Zeit bei der häufigen Berührung der beiden Völker leicht etwas Aramäiſches einſchleichen, wie man es in Hiob 8, 8. (vgl. 15, 7) 6, 27. 18, 2. 41, 4. bemerkt haben will. Auch wäre dann ganz erklärlich, daß man erſt in ſpäteren Schriften Spuren der Benützung unſeres Buches findet. (Vgl. Pſ. 58, 9. mit Hiob 3, 16; Jerem. 20, 14—18 mit 3, 3—26. Daniel 10, 1 (Jeſ. 40, 2) mit 7, 1; Zachar. 1, 10. 11. 3, 1. 2. 6, 5 mit Hiob K. 1. 2.)

Allein iſt es wohl glaublich, daß in dieſer Zeit ein Iſraelite ſo rein und unverfälſcht das patriarchaliſche Leben darſtellen und mit ſolcher Beſonnenheit und Zucht alles das entfernen konnte,

was an die israelitischen Zustände und Einrichtungen, was an das mosaische Gesetz erinnert? Zudem ist die Verwandtschaft mit dem Aramäischen so schwach, daß man vielmehr mit weit größerem Glücke die arabische Sprache zur Vergleichung bei Erklärung Hiobs benützt hat.

Um dieser Gründe willen wird man ebensosehr berechtigt sein, die Abfassung unserer Schrift, wenn auch nicht mit manchen älteren und neueren Auslegern in die Zeit Moses oder gar vor Moses, doch um so zuverläßiger in die Zeit zwischen Moses und Salomo zu setzen. Zwar kann man dieser Bestimmung entgegen halten, die Ansicht, daß das Uebel entsprechende Folge der Sünde des Einzelnen sei, habe erst in einer späteren Zeit bestritten werden können, als die Reflexion, wie wir sie im Prediger sehen, schon mehr erstarkt gewesen sei. Allein wenn man nicht in Abrede ziehen kann, daß die ältere Auffassung, das Uebel sei eine entsprechende Folge der Sünde, bis in die Anfänge des Christenthums hineinreichte (Joh. 9, 3), und daß dieser Irrthum im Pharisäismus sich verknöcherte; wie sollte man bestreiten können, daß ein Versuch der Lösung dieser Frage, ohne durch die Hülle des A. Testaments durchzudringen, bis ins früheste Alterthum hinaufgereicht habe? Ist ferner bei Annahme dieser Abfassungszeit die Erwähnung des Satans auffallend, da es nicht angeht, Prolog und Epilog als spätere Zusätze zu betrachten; so ist gewiß die Behauptung eitel, als hätten die Israeliten erst im Exile den Begriff des Satans kennen gelernt. Nicht nur 1 Mos. 3 und 3 Mos. 16, sondern auch 1 Kön. 22 geben hinreichend zu erkennen, daß der Begriff immer vorhanden war, aber im Mosaismus so lange verhüllt blieb, bis das Volk der Gefahr der Abgötterei entronnen war. Wie hätte auch ein so scheußlicher Götzendienst wie der des Moloch entstehen können, wenn er nicht aus einer Vergötterung des bösen Prinzips entstanden wäre? Was endlich die Sprache betrifft, so weist sie viel deutlicher auf ein hohes Alterthum als auf eine jüngere Zeit hin, und die Spuren späterer Formen sind so unsicher, daß sich ein Beweis darauf nicht bauen läßt; die späte Benützung aber unseres Buches kann damit gerechtfertigt werden, daß unser Buch, wie jede tiefsinnige Schrift, lange Zeit brauchte, bis sie verstanden und noch längere, bis sie allgemein anerkannt wurde. Aber vielleicht ist die Einwendung gegen die hier vorausgesetzte frühere Abfassung

unſeres Buches ſtichhaltiger, daß die Verſe im Hiob regelmäßiger, der Rhythmus ausgebildeter, der Strophenbau gleichartiger iſt, als man es in den früheſten dichteriſchen Erzeugniſſen anzutreffen pflegt. Allein, abgeſehen davon, daß es den älteren Gedichten an gehöriger Abrundung und dichteriſcher Vollendung nicht fehlt, wofür als Belege 2 Moſ. 15, 1—18. 5 Moſ. 32, 1—43. Richt. 5. 1 Sam. 2, 1—10 dienen können, ſo iſt doch ein großer Unterſchied zwiſchen lyriſcher, lyriſch-epiſcher, wie wir ſie dort antreffen, und zwiſchen epiſch-dramatiſcher Dichtung, wie ſie uns das Buch Hiob darbietet. Gerade dieſe bedarf ihrer Natur nach einen gleichmäßigeren Gang, weil ſie mehr der ruhigen Anſchauung als dem wechſelnden Gefühle angehört, wie denn in allen Sprachen dieſe Gattung von Gedichten behandelt iſt. Sodann welch ein Unterſchied zwiſchen Hiob und den ſpäteren epiſch-artigen und alphabetiſchen Liedern, welche ſich um die Zeit der Gefangenſchaft erzeugt haben! Dort Friſche und Originalität, hier Nachahmung und Künſtlichkeit. Somit läßt ſich auch aus dem Rhythmus und Strophenbau im Hiob ein Grund gegen eine frühe Abfaſſung um ſo weniger entnehmen, als die Gattung, zu welcher die Dichtungsart unſeres Buches gehört, die einzige im Umfang der altteſtamentlichen Literatur iſt.

Je höher hinauf wir die Schrift rücken, deſto leichter wird die Löſung der Frage, wie der Verfaſſer ſo ganz von der moſaiſchen Inſtitution abſehen konnte. Denn auch dieſe brauchte Jahrhunderte, bis ſie in das Bewußtſein des Volkes beſtimmend eingedrungen war.

Was den gottbegeiſterten Verfaſſer unſeres Buches betrifft, ſo iſt und bleibt uns der Name deſſelben unbekannt, und zwar in dem Maße, daß keine der aufgeſtellten Vermuthungen ſich auch nur zu einiger Wahrſcheinlichkeit erheben läßt: aber ſo viel iſt gewiß, daß derſelbe ein Iſraelite war. Dieß könnte man ſchon daraus ſchließen, daß er zur Bezeichnung des Nilfluſſes den, vielleicht noch appellativ gefaßten Namen Jordan (der Herabſtrömende, Fluß) braucht 40, 23, noch ſicherer aber daraus, daß er im Prolog und Epilog (denn 12, 9 iſt kritiſch verdächtig), und wo er erzählt K. 1. 2. 38, 1. 40, 1. 3. 6. 42, 1 ff., vgl. 1, 21, unbedenklich den Namen Jehovah braucht, der erſt zur Zeit Moſes geoffenbaret wurde, ebenſo daraus, daß wenigſtens einzelne

Andeutungen eines geſchriebenen Geſetzes vorkommen. (6, 10. 21, 14. 22, 12. 23, 12.)

4. Plan und Eintheilung.

Da zum Verſtändniß einer ſo kunſtvollen Schrift die Einſicht in die innere Gliederung derſelben weſentlich gehört, und dieſe in den ſparſamen Erläuterungen nicht immer hinreichend herausgeſtellt werden kann; ſo wird es nicht ungeeignet ſein, den inneren kunſtreichen Organismus des Werks vorläufig darzulegen und dadurch die Auffaſſung des Ganzen ſo wie das Verſtändniß der einzelnen Theile zu erleichtern.

Durch drei Stufen führt der Gedanke des Buches, abgeſehen von der Einleitung und dem Schluſſe, worin die klare Löſung enthalten iſt. Auf der erſten herrſcht die Anſicht: Leiden iſt göttliche Strafe und trifft je den Einzelnen nach ſeinem Verdienſt. Kommt Jemand in beſonderes Unglück, ſo iſt es ein Beweis, daß er ein beſonderer Sünder iſt. Dieß iſt die aus altem Vorurtheil entſtandene, faſt zum Aberglauben gewordene Anſicht der drei Freunde. Eine Stufe höher ſteht Hiob. Er iſt mit den Freunden darin einverſtanden: Leiden iſt göttliche Strafe; aber aus dem Bewußtſein ſeiner Unſchuld entſteht ihm die Gewißheit, daß das Leiden den Einzelnen nicht nach Verdienſt trifft, und daß, wenn Jemand in beſonderes Unglück kommt, es nicht ein Beweis iſt, daß er ein beſonderer Sünder ſei. Weil er aber Leiden und Strafe noch als gleichbedeutend mit den Freunden anſieht, ſo geräth er, — wie die Freunde auf ihrer Stufe in Ungeradheit und in Ungerechtigkeit gegen ihn, — in Ungerechtigkeit gegen Gott, in Zweifel über die Weisheit ſeiner Weltordnung, in Unglauben gegen ſeine Gerechtigkeit, bis er ſich endlich in wahrer Gottesfurcht und im Hinblick auf künftige Vergeltung der unerforſchlichen Weisheit Gottes demüthig unterwirft. Die dritte Stufe, welche von Hiob, der auch hier vermittelt, dadurch eingeleitet wird, daß er beruhigter durch den Glauben und zu neuer Lebensluſt zurückgekehrt, im Blick auf die ſich hienieden nicht ganz verhüllende Gerechtigkeit, dringend, aber ohne Trotz die göttliche Hülfe erſehnet und erfleht, wird durch Elihu dadurch fortgeſetzt, daß er das Leiden nicht als Strafe, ſondern als

Erziehung und Läuterung für den Frommen betrachtend, ebendeßwegen Hiobs Murren und Trotz mit Erfolg züchtiget und ihn zur Buße vorbereitet, von Jehovah aber dadurch vollendet, daß er, nachdem er Hiob die eigene Schwäche nachdrücklich aufgedeckt, und ihm zu einem tieferen Einblick in die weisheitsvolle Weltordnung und seine mit höchster Macht verbundene Gerechtigkeit Gelegenheit gegeben hat, diesen zum Bekenntniß seiner Schuld und zum lebendigen Glauben führt, worauf er aber auch vor seinen Freunden seiner Aufrichtigkeit wegen gerechtfertigt, und nachdem der Zweck dieser dunkelen Schickung, die Offenbarung einer höheren Wahrheit, erreicht war, mit neuem Glücke begnadigt werden kann.

Hieraus ergibt sich die Dreitheiligkeit des Werkes im Großen, welche sich auch im Einzelnen ziemlich regelmäßig wiederholt.

Erster Theil.

Einführung der Handlung, Kap. 1—3.

1. Hiobs Leben und Wandel, 1, 1—5.
2. Der göttliche Beschluß, Hiob durch Leiden zu bewähren.
   A) Die leichtere Prüfung durch Entziehung des Eigenthums, 1, 6—22.
      a) Die himmlische Vorbereitung, v. 6—12.
      b) Das irdische, dichtgedrängte Leiden, v. 13—19.
      c) Die Bewährung der Geduld und Standhaftigkeit Hiobs, v. 20—22.
   B) Die schwerere Prüfung durch Entziehung der Gesundheit, 2, 1—10.
      a) Die himmlische Vorbereitung, v. 1—6.
      b) Die schwere Krankheit, v. 7—8.
      c) Die Ausharrung seiner Frömmigkeit, v. 9—10.
3. Die Ankunft der Freunde und Ausbruch seiner lang verhaltenen Verzweiflung (da er das Leiden als Strafe faßt), 2, 11—3, 26.
   a) Der Freunde Ankunft, v. 11.
   b) Ihre Theilnahme, v. 12. 13.
   c) Ausbruch der Verzweiflung Hiobs, 3, 1—26.

1. Verfluchung des Geburtstages, Verwünschung des Daseins, v. 3—10.
2. Der Wunsch gleich nach der Geburt wenigstens gestorben und in das Todtenreich versetzt worden zu sein, das er schmerzbethört als erwünschten Zustand betrachtet, v. 11—19.
3. Die Frage, da auch der vorige Wunsch vergeblich ist, wozu dem Leidenden überhaupt, und ihm besonders das Leben gegeben sei, v. 20—26.

Zweiter Theil.

Verwickelung der Handlung durch menschlichen Streit, Kap. 4—28.

Erster Gang der Streitreden, Kap. 4—14.

I. Eliphas und Hiob, K. 4—7. (Der Mensch darf nicht gegen Gott reden, wie Hiob, K. 3.)

A. Eliphas, der älteste und erfahrenste der Freunde (4, 8. 12. 15, 10) sucht Hiob, mit Behutsamkeit und Wohlwollen redend, zu überzeugen, daß es unrecht sei, wider Gott zu reden, K. 4. 5.

1. Nach der Verwunderung über Hiobs trostlose Stimmung behauptet er bestimmt, daß nur die Frevler untergehen, 4, 2—11;
   a) schüchterner Anfang, v. 2;
   b) verwundernde Vergleichung des früheren und jetzigen Verhaltens, v. 3—6;
   c) kühne Behauptung, daß nicht Gerechte, sondern nur Gottlose untergehen, v. 7—11.
2. Der schwache Mensch, der vor Gott nicht gerecht und der Leiden werth ist, darf nicht gegen Gott eifern, v. 12—5, 7;
   a) eine himmlische Offenbarung hat Eliphas von dieser Wahrheit überzeugt. Beschreibung derselben, v. 12—16;
   b) Inhalt der Offenbarung, v. 17—21;
   c) die Folgerung daraus, wie thöricht es sei, wider Gott zu reden, 5, 1—7.
3. Darum möge Hiob durch die Zucht der göttlichen Gnade sich zur Buße und damit zu neuem Glücke leiten lassen, v. 8—27.
   a) Diese göttliche Gnade wird als helfende gepriesen, v. 8—16;

b) daraus die hoffnungsreiche Ermahnung an Hiob gefolgert, v. 17—26;

c) und die Erwägung der Einsicht Hiobs überlassen, v. 27.

B. Hiob, der schwer Gebeugte, aber von seiner Unschuld, die er nur im Vorbeigehen (6, 10. 7, 20 f.) berührt, tief Ueberzeugte fühlt, in der Hoffnung auf den Trost seiner Freunde schwer getäuscht, nur noch tiefer das volle Maß seiner Leiden, K. 6. 7.

1. Rechtfertigung seiner trüben Verzweiflung, 6, 2—13;
   a) Versicherung der Schwere seiner Leiden, v. 2. 3;
   b) Darlegung der Thatsache mit Entrüstung über den Schmerz, v. 4—7;
   c) verzweifelnder Wunsch des nahen Todes, v. 8—13.
2. Wehmüthige und bittende Klage über von den Freunden erfahrene Täuschung, 6, 14—30;
   a) ruhige Schilderung der Untreue der Freunde, v. 14—20;
   b) ernste Rüge, auf Rührung ihres Gewissens berechnet, v. 21—27;
   c) versöhnliche Bitte um mildere Beurtheilung, v. 28—30.
3. Rückkehr in das Selbstgespräch der Verzweiflung, K. 7;
   a) Blick in das Elend des allgemeinen Menschenlebens, übergehend in die Bitte um göttliche Erbarmung gegen ihn, v. 1—10;
   b) doch bei entschwundener Hoffnung derselben neuer Wunsch eines baldigen Todes, v. 11—16;
   c) übrigens von dem Gedanken begleitet, daß selbst der schwache, sündige Mensch Nachsicht von Gott sollte erwarten dürfen, v. 17—21.

II. Bildad und Hiob, K. 8—10. (Der Mensch darf Gott nicht der Ungerechtigkeit zeihen, wie Hiob, wenn auch noch verhüllt, 7, 11 ff. gethan hat; denn Gott kann nicht Unrecht thun.)

A. Bildad, schon heftiger als Eliphas, jedoch nicht ohne durchscheinendes Wohlwollen, sucht Hiob von der Gerechtigkeit Gottes zu überzeugen und behauptet, daß wenn Leiden Strafen der Sünde des Einzelnen sind, Gott nie einen Unschuldigen strafe, K. 8.

1. Nach kurzer Verwunderung über Hiobs leidenschaftliche Reden, Darstellung seiner Ansicht, v. 2—7.
   a) Gott beugt das Recht nicht, v. 3.

b) Das Unglück ist Folge der Sünde, v. 4.
c) Nur neue Frömmigkeit bringt neues Glück, v. 5—7.

2. Beweis derselben aus den Sprüchen des Alterthums, v. 8—19.
a) Einleitung mit Beweggrund, v. 8—10.
b) Beispiel von der wildwachsenden Wasserpflanze, v. 11—15.
c) Beispiel von dem üppig wuchernden Gartengewächs, v. 16—19.

3. Schluß und Anwendung auf den gegenwärtigen Fall, v. 20—22.

B. Hiob, nun erst den Streit aufnehmend und beider Freunde Rede umfassend, fängt an, neben dem Gewicht seiner Leiden seine Unschuld hervorzuheben und das Unerklärliche des Geschickes bemerklich zu machen, das ihn getroffen.

1. Er gibt die göttliche Allmacht zu, aber als furchtbar für den Unglücklichen, 9, 2—20;
a) volle Ueberzeugung von der Allgewalt Gottes, v. 2. 3;
b) nachdrückliche Schilderung derselben, v. 4—13;
c) traurige Folge aus dieser Wahrheit für seine Lage, v. 14—20.

2. Im Bewußtsein der Unschuld seines Lebens glaubt er aber gegen das rücksichtslose und damit — von seiner Voraussetzung aus — ungerechte Verfahren Gottes sich aussprechen zu müssen, v. 21—10, 2.
a) Behauptung seiner Unschuld und der Rechtsverdunkelung Gottes, v. 21—24;
b) seine Hoffnungslosigkeit und der vergebliche Versuch, sein Recht gegen Gott zu behaupten, als Aufforderungen zum Reden wider Gott, v. 25—33;
c) kecker Entschluß, gegen Gott zu reden, von dem er sich nur Schonung unterdessen wünscht, v. 34—10, 2.

3. Die Rede gegen Gott, in dessen Verfahren als des nicht nur Allgewaltigen, sondern auch Allwissenden und Gütigen gegen ihn, den Unschuldigen, er die größte Ungerechtigkeit sieht, 10, 2—22.
a) Die Frage, wie die harte Behandlung gegen ihn zur göttlichen Allwissenheit und Erhabenheit über menschliche Schwächen stimme, v. 2—7.
b) Die Befremdung, wie der Schöpfer gegen sein eigenes Werk so unbarmherzig wüthen könne, v. 8—17.

c) Die Verzweiflung bei der vermeinten Unmöglichkeit eines Auswegs mit Bitte (vgl. 7, 16.) einer kurzen Ruhe vor dem Tode, v. 18—22.

III. Zophar und Hiob, K. 11—14. (Gott möge Hiob, der in seiner Hartnäckigkeit seine Sünde nicht erkennt, zurechtweisen, da er menschlichen Rath und Urtheil der Freunde verachtet.)

A. Zophar, ungestüm und bitter, behauptet, daß Hiob von Gott noch gelind behandelt werde, und weist ihn zur Buße an vor dem Gott, der auch die verborgenen Sünden kenne, K. 11.

1. Nach kurzer Verwunderung der Wunsch, daß Gottes Erscheinung Hiob zur Erkenntniß der Sünden bringen möchte, v. 2—6.
2. Die Unmöglichkeit, mit Gottes Weisheit und Macht zu streiten, v. 7— 12.
3. Hoffnungsblick für Hiob, im Fall der Buße, mit bedenklichem Schluß über der Frevler Hoffnungslosigkeit, v. 13—20.

B. Hiob, seiner Unschuld gewiß, verwandelt die von Zophar ausgesprochene Hoffnung auf eine Gotteserscheinung in eine Waffe für sich, und fängt an, statt sich zu vertheidigen, die Freunde anzugreifen, K. 12—14.

1. Angriff auf die vermeintliche Weisheit der Freunde, K. 12.
   a) Spott über ihren Dünkel und Klage über unwürdige Behandlung, v. 2—5;
   b) Klarheit des Satzes, daß es auch Frevlern wohlgehe, v. 6—11;
   c) Folgerung, daß Gott ein unumschränkt waltendes Wesen ist, v. 12—25.
2. Entschluß, sich an Gott zu wenden, 13, 1—22.
   a) Er vielmehr wünsche, unmittelbar mit Gott zu rechten, v. 1—3.
   b) Nur seine Freunde wären von Gottes Nähe bedroht, v. 4—12.
   c) Hiob schickt sich mit verzweifelndem Muthe dazu an, v. 13—22.
3. Rede an Gott, 13, 23—14, 22.
   a) Klage über das ihm angethane Unrecht, 13, 23—28.
   b) Klage über die allgemeine Schwäche und Hinfälligkeit der Menschen, 14, 1—12.

c) Wunsch, daß doch eine Rückkehr ins Leben nach dem Tode möglich wäre, um die hier verkannte Unschuld zur Anerkennung zu bringen. (Erster schwacher Blick in die Dauer des Geistes) v. 13—22.

Zweiter Gang der Streitreden, Kap. 15—21.

I. Eliphas und Hiob, K. 15—17. (Gottes strafende Gerechtigkeit offenbart sich nur gegen Frevler; wogegen sich Hiob vorerst nur abwehrend und in ein neues Gebiet übergehend verhält.)

A. Eliphas, K. 15. Er findet das Sträuben Hiobs gegen die göttliche Zucht sehr verkehrt und anmaßend und als einen nicht undeutlichen Beweis seiner Schuld.

1. Ernste Rüge gegen Hiobs Benehmen, das ein deutlicher Beweis seiner Schuld ist, v. 2—6;
   a) wegen des Mangels an Weisheit, der sich in seinen leeren und leidenschaftlichen Reden offenbare, v. 2. 3;
   b) wegen der Gottlosigkeit und Verschmitztheit, die ein verdorbenes, schuldbeflecktes Herz anzeigen, v. 4—6.
2. Beweis, wie wenig Hiob zu einem so stolzen Benehmen Ursache habe, v. 7—16, da er
   a) unter die jüngeren Männer gehöre, denen es wohl anstehe, von älteren, wie er, zu lernen, v. 7—13;
   b) nicht hoffen könne, vor Gott gerecht zu sein, vor dem selbst die höheren Geister nicht rein seien, v. 14—16.
3. Nachweis des Unheils der Frevler aus den Weisheitssprüchen der Alten, v. 17—35.
   a) Einführung dieser Sprüche, v. 17—19;
   b) Darlegung derselben, v. 20—35;
      α) schreckliche Qualen überfallen den Frevler, 20—24;
      β) weil er nur sich selbst suchend, gegen Gott trotzte und Andere bedrückte, 25—28;
      γ) von seinem schrecklichen Ende aus sieht man erst recht das Greuelhafte und Gottverhaßte seines Lebens, 29—35.

B. Hiob, obgleich niedergeschmettert durch die Nichterfüllung seiner Aufforderung, daß Gott erscheinen möge, erhebt sich jetzt im Gefühle seines unschuldigen Leidens zu dem Wunsche und der

leisen Hoffnung einer künftigen Anerkennung seiner Unschuld. K. 16. 17.

1. Nach kurzer, etwas höhnischer Rüge gegen die Freunde, schwermüthige Versenkung in die Betrachtung seines Leidens, 16, 2—17.
   a) Tadel der unnützen Reden und Tröstungen seiner Freunde, v. 2—5.
   b) Versenkung in das Gefühl seines auf's höchste gestiegenen Elendes, v. 6—16.
   c) Kurze, aber kräftige Versicherung seiner Unschuld, v. 17.
2. Erhebung seines Bewußtseins durch die schnell auftauchende Hoffnung einer Anerkennung seiner Unschuld in der Zukunft (d. h. nach seinem Tode) 16, 18—17, 9.
   a) Muß Hiob auch unerkannt sterben, so muß seine Unschuld dennoch anerkannt werden (dieser Gedanke drängt sich in ursprünglicher Frische und Neuheit, anknüpfend an das Gesetz der Blutrache, hervor. Zweiter Blick in die Vergeltung), v. 18—21.
   b) Denn hier ist nichts mehr für ihn zu hoffen, darum möge Gott ihm indessen doch ein Pfand dieser Rettung geben, v. 22—17, 3.
   c) Diese Hoffnung hält er ungeachtet des wiederkehrenden trüben Bildes der Gegenwart fest, v. 4—9.
3. Von der Gewißheit seines nahen Todes aus um so schärfere Züchtigung der thörichten Tröstungen (5, 8—27. 8, 21 f. 11, 15—20) seiner Freunde, v. 10—16.
   a) Ausfoderung der Freunde, mit dem Bewußtsein, ihrer Unweisheit auf's neue gewiß zu werden, v. 10.
   b) Beweis davon; sie verheißen frohe Aussichten, während Hiob am gewissen Lebensziele ist, v. 11—12.
   c) Wie thöricht ist aber solche Hoffnung, da Hiob nur in der Unterwelt seinen traurigen Ruheort finden kann, v. 13—16.

II. Bildad und Hiob, K. 18. 19. (Dieselbe Gedankenreihe, nur von Seiten Hiobs schärfer aufgefaßt, von Seiten Bildads kränkender und rücksichtsloser gegen Hiob gesprochen.)

A. Bildad, gekränkt über Hiobs heftige Ausfälle gegen die Freunde (16, 10. 11. 17, 4. 5. 10) und seine Vertheidigung

blos als die Wuth des böſen Gewiſſens betrachtend, ſchildert ihm das grauſige Schickſal verſtockter Sünder, K. 18.

1. Bittere Rüge gegen Hiob, der in Verkehrtheit ſich gegen die göttliche Ordnung empöre, v. 2—4.
2. Ausführung der Wahrheit, daß der Frevler ewig unglücklich ſei, v. 5—20.
   a) Der trotzige Frevler fühlt ſich plötzlich beengt und überall von Netzen umgeben, v. 5—11;
   b) heißhungrig verzehrt ihn der Tod, v. 12—14;
   c) auch nach ſeinem Tod geht noch ſein ganzes Geſchlecht ſchreckensvoll unter, v. 15—20.
3. Schließliche Beſtätigung dieſer Erfahrung mit merklicher Andeutung auf Hiob, v. 21.

B. Hiob, dem auch die letzte irdiſche Hoffnung, daß Gott ihm ein Unterpfand ſeiner Unſchuld geben wolle (17, 3), zerronnen iſt, verſinkt in die tiefſte Klage, in der er, der Unglückſeligſte, das Mitleid ſeiner Freunde anruft, wendet ſich aber, ihrer Verblendung ſich bewußt, mit um ſo größerem Drange zur Zukunft, in der ihm die Gewißheit aufgeht, daß, auch nach dem Tode ſeines Leibes, Gott ſeine Unſchuld auf's glänzendſte anerkennen, ſeine Freunde dagegen beſchämen werde. K. 19.

1. Unmuthiger Tadel der Freunde, die ſeine getäuſchte Erwartungen ſo ſchonungslos benützen, v. 2—6.
   a) Klage über die Härte der Freunde, v. 2. 3.
   b) Bekenntniß ſeines Irrthums, aber auch ſeiner Unſchuld, v. 4. 5.
   c) Bezeugung des Unrechts, das er leidet, v. 6.
2. Tiefſte Klage über das ihm angethane Unrecht, v. 7—22;
   a) über die zahlloſen Leiden ſeiner Seele, v. 7—12;
   b) über die Untreue aller Menſchen gegen ihn, v. 13—19;
   c) über ſein körperliches Elend, das auch die harten Freunde zum Mitleid bewegen ſollte, v. 20—22.
3. Mächtigſte Erhebung zur ſeligſten Hoffnung auf Gott als Erlöſer, v. 23—29.
   a) Der Wunſch, daß ſeine jetzt vergeblichen Worte für die Zukunft niedergeſchrieben würden, v. 23. 24.
   b) Die Gewißheit künftiger Unſchuldsrettung (Dritter, klarſter und hellſter Blick in die Ewigkeit des Geiſtes, der nun

nicht mehr verdunkelt werden kann, vgl. 14, 13—22. 16. 18—21), v. 25—27.

c) Die nachdrücklichſte Warnung der Freunde vor dieſer kräftigen Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, v. 28. 29.

III. Zophar und Hiob, Kap. 20. 21. (Zophar gibt zwar zu, daß ein Frevler eine Zeit lang glücklich ſein könne; aber um ſo grauſiger ſei ſein Untergang. Hiob dagegen behauptet, daß es Frevler gebe, die bis zum Lebensende glücklich bleiben.)

A. Zophar, von den letzten Worten Hiobs, ſtatt zur Beſinnung gebracht, nur noch mehr erbittert und in ihnen den Trotz der Verzweiflung ſehend, ſucht, während Eliphas nur im allgemeinen den Untergang der Frevler geſchildert, Bildad aber ſchon beſtimmter auf Hiob als Frevler angedeutet hatte, ihm nun die Ausſicht auf die Zukunft zu entreißen und das nahe Ende ſeines trotzigen Frevels zu verkünden. K. 20.

1. Heftiger Tadel gegen Hiob, mit Bekenntniß kaum zu bewältigender Aufgeregtheit gegen ihn, v. 2—4.
2. Schilderung ſeiner Erfahrung, daß der Gottloſen Glück im tiefſten Elend endige, v. 5—28.
   a) Obgleich der Frevler ſich bis zum Himmel höbe, dennoch iſt ſein Untergang ſicher, v. 5—11.
   b) Zwar ſucht er ſeine ſchlecht erworbenen Güter ſo lange als möglich feſtzuhalten, aber nur mit um ſo empfindlicherem Schmerze muß er wieder alle von ſich geben, v. 12—20.
   c) Selbſt in ſeinem Glücke iſt's ihm nicht wohl; denn er ahnt das Unheil, das ihn mit gräßlicher Furchtbarkeit überfällt, v. 21—28.
3. Schließliche Beſtätigung dieſer Erfahrung zur Warnung Hiobs, v. 29.

B. Hiob, von ſeiner heiteren Ausſicht in die Ewigkeit durch Zophar gewaltſam zurückgezogen in die räthſelvolle Gegenwart, behauptet nun, daß die allerdings theilweiſe Erfahrung von dem Unglück der Frevler ſich auch umkehren laſſe, wornach Frevler oft glücklich ſeien, obwohl er, um das Verfängliche der ebenfalls einſeitigen Rede zu mildern, ſeinen Abſcheu vor dem Sinn der Frevler (v. 16) ausſpricht. K. 21.

1. Einleitende, ruhig-bittere Anſprache an die Freunde, v. 2—5.

a) Bitte um ruhiges Gehör, v. 2. 3,
b) bevorwortet durch die Bemerkung, daß er nicht über Menschen, sondern über Gott eigentlich Klage führe, v. 4.
c) Die Freunde werden durch einen genaueren Blick sich eines Bessern überzeugen, v. 5.

2. Darlegung der Erfahrung, daß Frevler bis an ihr Lebensende glücklich bleiben, während oft Fromme ihr ganzes Leben hindurch unglücklich seien, v. 6—26.
a) Die räthselhafte Thatsache des Glückes solcher Frevler, welche die empörendsten Gedanken von Gott hegen, v. 6—16.
α) Das allgemeine Wohl ihres Hauses, v. 6—10;
β) bei ihrem leichtfertig fröhlichen Leben werden sie noch durch einen schnellen Tod begünstigt, v. 11—13;
γ) während sie auf die empörendste Weise gegen Gott reden, v. 14—16.
b) Widerlegung der Gegengründe, v. 17—21. (Mit Beziehung in v. 17. 18 auf 18, 5. 12. 20, 29., ferner in 19. 20 auf 5, 5. 20, 10.)
c) Darlegung der Verkehrtheit, diese offenbare Wahrheit aus der Erfahrung wegläugnen zu wollen, v. 22—26.

3. Scharfe Zurechtweisung der Freunde aus dem Zeugniß der erfahrensten Reisenden, v. 27—34.
a) Rüge, daß sie stets nur die eine Seite der Erfahrung, die von dem Untergang des Frevlers hervorheben, v. 27. 28.
b) Beweis der anderen Seite von dem lebenslangen Glück der Gottlosen aus dem Zeugniß der Reisenden, v. 29—33.
c) Schluß, daß demnach ihr einseitiges Gerede nichtig und sündlich sei, v. 34.

Dritter Gang der Streitreden, Kap. 22—28.

I. Eliphas und Hiob, K. 22—24. (Hiob muß ein großer Sünder sein, weil er so gezüchtigt wird; wogegen dieser vorerst nur zunächst das unbegreifliche Walten Gottes im Glück der Sünder und Unglück der Frommen erfahrungsmäßig heraushebt.)

A. Eliphas, gekränkt durch Hiobs letzte Rede, zieht aus dem Leiden Hiobs den unrichtigen, aber seiner ganzen Anschauung zu

Grund liegenden Schluß, daß er schwer gesündigt haben müsse, kehrt sodann zur Warnung (aus dem zweiten Gange) zurück, und schließt mit Hoffnungsblicken im Fall der Buße (aus dem ersten Gang). K. 22.

1. Die unumwundene Beschuldigung, daß Hiob ein großer Sünder sei, v. 2—11.
   a) Beweis davon aus dem Wesen Gottes und der Lage Hiobs, v. 2—5.
   b) Aufzählung der vorausgesetzlichen Laster, v. 6—9.
   c) Schluß, wie nur deßwegen solches Leiden ihn habe treffen können, v. 10. 11.
2. Ernste Warnung vor noch größeren Strafen, v. 12—20;
   a) ausgehend von der Hoheit Gottes und Hiobs Vermessenheit, v. 12—14;
   b) übergehend zu dem ernsten Beispiele des Gerichts über die Vorwelt, v. 15—17;
   c) schließend mit der Gewißheit des Gerichts solcher Leute und der Siegesfreude der Gerechten darüber, v. 18—20.
3. Freundliche Ermahnung zur Buße und Aufforderung zur Hoffnung, v. 21—30.
   a) Mahnung mit Aussicht auf inneres Heil, v. 21. 22.
   b) Aussicht auf inneres und äußeres Glück, v. 23—25.
   c) Hoffnung zu einem neuen Freundschaftsverhältniß mit Gott und dadurch herbeigeführtem äußerem Segen, v. 26—30.

B. Hiob, obwohl der Wunsch wieder in ihm aufkeimt, vor Gottes Gericht seine verkannte Lebensunschuld darlegen zu können, sieht sich durch die Betrachtung davon abgezogen, daß Gott in dieser seiner Sache nicht erscheinen wolle und vollendet nun das Bild von der ungleichen Austheilung des menschlichen Geschickes, worin man Ursache habe, die Gerechtigkeit Gottes, wie die Freunde sie fassen, zu vermissen. K. 23. 24.

1. Das wieder auftauchende Verlangen nach dem göttlichen Gerichte, 23, 2—7.
   a) Das Gefühl seiner schweren Leiden, das ihn nicht einmal frei aufseufzen läßt, v. 2.
   b) Der daraus hervorgehende Wunsch, vor Gott, dem Urheber und Kenner seiner Leiden, seine Sache vortragen zu dürfen, v. 3—5.

c) Die Hoffnung, von dem gerechten Richter als ein Redlicher frei gesprochen zu werden, v. 6—7.

2. Die sich einmischende Besinnung, daß Gott ihn hienieden nicht rechtfertigen wolle, v. 8—17.
   a) Aber Gott läßt sich von ihm nicht finden, v. 8. 9;
   b) denn, obwohl er seine Unsträflichkeit kennt, hat er doch beschlossen, ihn dem Tode ungerechfertigt zu übergeben, v. 10—14;
   c) eben daher kommt bei ihm das Grauen über diese unerklärliche Schickung Gottes, v. 15—17.

3. Die daraus hervorgehende Betrachtung des ungleichen Geschickes in der Welt, in welchem er die so gepriesene Gerechtigkeit Gottes vermisse. K. 24.
   a) Das Bild der gewaltthätigen Sünder und der unter ihrer Quälerei unschuldig Leidenden, nach einer schweren Frage v. 1 über den Verzug göttlicher Gerechtigkeit entworfen, v. 2—9 und 10—12.
   b) Das Bild der noch schlimmeren Ruchlosen und Wüstlinge, die ihre Unthaten bei Nacht verüben, v. 13. 14. und 15—17.
   c) Das Bild ihres Schicksals, wie man es erwarten sollte und wie es doch so ganz anders in Wirklichkeit ist, v. 18 bis 21 und 22—25. (Jeder Punkt in zwei Hälften getheilt.)

II. Bildad und Hiob. K. 25. 26. (Hiob möge sich vor Verletzung der göttlichen Würde hüten, die aber dieser selbst viel kräftiger behauptet.)

A. Bildad, unvermögend etwas Neues vorzubringen, und auch zu edel, um den erfolglosen persönlichen Angriff gegen Hiob fortzusetzen, aber doch fühlend, daß Hiob zu weit gehe, indem er die göttliche Gerechtigkeit vermisse, weist ihn, anschließend an 4, 17 ff. 15, 15, zur Anerkennung der göttlichen Hoheit und menschlichen Schwäche. K. 25.

1. Der Mensch kann nicht mit Gott rechten, v. 2—4;
   a) weil Gott unendlich mächtig und vollkommen ist, v. 2. 3;
   b) aber der Mensch schwach und niedrig, v. 4.

2. Der Mensch ist nicht rein vor Gott, v. 5. 6;

a) denn selbst die reinen himmlischen Wesen haben in den Augen Gottes Flecken, v. 5;

b) um wie viel sündiger muß der Mensch vor ihm sein, v. 6.

B. Hiob, der früher diese Wahrheiten nicht zu beachten schien, als die Freunde noch im Vortheil waren, weist jetzt, seines Sieges über die ermatteten Freunde gewiß, nicht nur den Gegner zurück, sondern schildert die Größe Gottes auf eine noch viel ergreifendere Weise, womit er zu verstehen gibt, wie für ihn, der von dieser Wahrheit noch inniger durchdrungen ist, des Gegners Rede unnütz und überflüssig sei.

1. Höhnische Abfertigung Bildads, an den er sich zum erstenmal persönlich wendet, während er sonst die Freunde zusammen anredet, v. 2—4. Er habe für Hiob
   a) weder Kraft v. 2;
   b) noch Weisheit, v. 3, gezeigt und überhaupt
   c) weder für ihn noch aus Gottes Geist geredet. v. 4.
2. Eingreifende Schilderung der Hoheit Gottes, v. 5—13;
   a) aus Bildern der Unterwelt, v. 5. 6;
   b) aus Bildern der Oberwelt, v. 7. 8;
   c) aus Bildern des Himmels, v. 9—13.
3. Bescheidenes Bekenntniß, daß diese Schilderung nur die äußersten Umrisse der göttlichen Wunder enthalte, v. 14.

C. Hiob allein, im Bewußtsein des Sieges über die Menschen, aber vor der unerforschlichen Weisheit Gottes sich beugend. K. 27. 28.

Hiob, aus dem Kampfe mit Menschen als Sieger hervorgegangen, zeigt sich dadurch als wahrer und besonnener Sieger, daß er, sich selbst besiegend, zu höherer Klarheit weiter strebt. Zwar seinen Freunden kann er nicht Recht geben, wenn sie ihm das Bewußtsein seiner Tugend und Unschuld durch arge Voraussetzungen rauben wollen, aber er hält wie sie an der Gewißheit fest, daß der Frevler nie ein wahres Glück haben kann, und unterwirft sich bei den Räthseln der göttlichen Weltregierung, besonders auch in Absicht auf sein Schicksal, der höheren Weisheit Gottes, die den Menschen anweist, in Gottesfurcht sich seiner Schickung zu unterwerfen.

1. Die kräftigste Behauptung seiner unentreißbaren Unschuld (zugleich Beantwortung von 22, 4—14), v. 2—10.

a) Bekräftigung seiner unbeweglichen Wahrheitsliebe, v. 2—4.
b) Bekenntniß seiner Unschuld, welche zu verläugnen ihm eben die Wahrheit verbiete, v. 5—7.
c) Bezeugung, wie er, wenn er sich unwahr wüßte, das Gericht des Heuchlers fürchten würde, v. 8—10.

2. Die reine Darlegung über seinen wahren Glauben an die Unmöglichkeit eines wahren und beständigen Glückes der Frevler (zugleich die andere Seite von 22, 7 ff. 24, 1 ff.), v. 11—23.
a) Unbestand des Hauses des Frevlers. Mit Einleitung, v. 11—15.
b) Unbestand seines großen Vermögens, v. 16—19.
c) Unbestand und Unheil seines eigenen Lebens, v. 20—23.

3. Die selige Erfassung der Wahrheit, daß der Mensch berufen sei, im Dunkel der Weltgeschicke sich der höheren Weisheit Gottes zu unterwerfen. K. 28.
a) Zwar hat der Mensch eine hohe Kraft zur Erkenntniß der irdischen Dinge, und sieht sein Sinnen und Streben durch herrliche Erfolge belohnt, v. 1—11;
b) aber die Weisheit, die volle Einsicht in die Wege Gottes als etwas Ueberirdisches, kann er (ohne göttliche Offenbarung) mit seiner Mühe nicht finden, mit seinen Schätzen nicht erkaufen, v. 12—22.
c) Nur Gott besitzt sie und hat dem Menschen als seine Weisheit die Gottesfurcht (als Quelle, zu höherer Offenbarung Gottes zu gelangen) bestimmt, durch die er sich den Fügungen Gottes glaubig unterwerfen soll, v. 23—28.

Dritter Theil.

Lösung des Räthsels. K. 29—42.

Der Lösung erste Stufe. Hiob, K. 29—31.

Das Ergebniß des bisherigen Streites, wobei Hiob zur bescheidenen Unterwerfung unter Gottes Fügung wieder gelangt ist, nachdem im Streite alles Trübe und Dunkele seiner Seele offenbar geworden, drängt ihn nun nach kurzer Ruhe, von dieser höheren Stellung aus sich an Gott um Lösung des Räthsels zu wenden,

und er faßt nun alles, Vergangenheit und Gegenwart, zuſammen, um ringend und ſehnſuchtsvoll das göttliche Mitleid zu erlangen.

1. Sehnſuchtsvoller Rückblick auf die Vergangenheit, K. 29.
   a) Das genoſſene Glück in früheren Zeiten, v. 2—11.
      α) Die göttliche Freundſchaft, v. 2—5;
      β) der äußere Segen, v. 6;
      γ) die hohe Ehre in der Volksverſammlung, v. 7—11.
   b) Die Handlungsweiſe, wodurch er ſich deſſelben würdig machte, v. 12—20.
      α) Durch Vertheidigung der Hülfloſen vor Gericht, als ein Mann, der Gerechtigkeit als den beſten Schmuck achtete, v. 12—16;
      β) durch unverzagte Verfolgung der Frevler, v. 17;
      γ) was beides ihm die gerechte Hoffnung auf dauerndes Glück gab, v. 18—20.
   c) Ausmalung des Bildes ſeiner Würde, v. 21—25.
      α) Wie auf ſein, Alle belebendes Wort ſich Niemand zu widerſetzen wagte, v. 21—23;
      β) wie er heiteren Sinnes nie von der Zaghaftigkeit Anderer fortgeriſſen worden ſei, v. 24;
      γ) wie er in der Verſammlung als freiwillig anerkanntes Haupt ſaß, v. 25.
2. Wehmüthige Schilderung der traurigen Gegenwart (wobei er gegen Ende wieder in die Gefahr der Verzweiflung kommt), K. 30.
   a) Die empfindliche Verachtung der Menſchen, v. 1—11. (Nicht über die drei Freunde noch über die Hausgenoſſen, von denen ſchon K. 19 gehandelt iſt, klagt hier Hiob, ſondern über eine Art von niedrigen Leuten, welche kaum erſt 17, 6 erwähnt wurden.)
      α) Die Verächtlichkeit jener Leute, v. 1—4;
      β) der allgemeine Haß, der über ſie ausgebrochen iſt, v. 5—8;
      γ) ihr frecher, eben deßwegen ſo erniedrigender Hohn gegen ihn, v. 9—11.
   b) Das ungeheure Elend, das ihn von allen Seiten umgibt, v. 12—22.

α) Die gewaltigſte Schaar von äußeren Leiden bringt auf ihn noch außerdem ein, v. 12—15;
β) ſein innerer Zuſtand iſt dadurch in die größte Zerrüttung gerathen, v. 16—19;
γ) ſein Flehen um Hülfe iſt umſonſt, v. 20—22.

c) Die Täuſchung ſeiner Hoffnungen, v. 23—31.
α) Nach menſchlicher Berechnung muß er am Leben verzweifeln, v. 23;
β) doch wer wirds ihm verargen, wenn er noch jetzt Hülfe ſucht? v. 24—25.
γ) denn es iſt ja ſo bitter, in den gerechteſten Hoffnungen für immer getäuſcht zu ſein, v. 26—31.

3. Feurige Betheurung ſeiner Unſchuld mit ſchmachtender Sehnſucht nach Befreiung. K. 31.

a) Daß er ſich nicht der böſen Luſt hingegeben, v. 1—12.
α) Die Lebensregel Hiobs, die ihn zu ſolchen Sünden unfähig machte, v. 1—4;
β) die Betheurung, daß er auch in den Dingen des Lebens der böſen Luſt nicht nachgegeben habe, v. 5—8;
γ) die Betheurung, daß er ſich nie zu einem Verſuche der Unzucht habe verleiten laſſen, v. 9—12.

b) Daß er nie ſeine Gewalt mißbraucht habe, v. 13—23;
α) gegen ſeine Dienſtboten oder Sklaven, v. 13—15;
β) gegen Wittwen und Waiſen, v. 16—18;
γ) gegen Hülfloſe und Verlaſſene überhaupt, v. 19—23.

c) Daß er auch geheimeren Sünden ſich entzogen habe, v. 24—40;
α) dem Geize und blinder Verehrung des Reichthums, v. 24. 25;
β) der verſtohlenen Hinneigung zum Götzendienſt, v. 26-28;
γ) der heimlichen Schadenfreude, die ihm ſo fremd war, daß vielmehr ſein Haus mit edler Gaſtfreundſchaft Allen ohne Unterſchied offen ſtand, v. 29—32;
δ) dem feigen Verhehlen der Schuld, v. 33, 34, alſo jeder Heuchelei, an welchem Gedanken nun eben die heftige Sehnſucht nach Recht vor Gott gewaltſam hervorbricht, der ja dieſe Redlichkeit kenne, v. 35—37;

ε) dem schmutzigen, mit habsüchtiger Unterdrückung verbundenen Geize, v. 38—40. (Wiederaufnahme von v. 24. 25, womit erst die Rede zum Schlusse kommt.)

Der Lösung zweite Stufe. Elihu, K. 32—37.

A. Erste Rede Elihus. K. 32. 33. Nach einem langen Eingang, worin sich Elihu wegen seiner Einmischung in den Streit entschuldigt, zugleich aber auch seinen Beruf dazu nachweist, sucht er Hiob davon zu überzeugen, daß der Mensch nie vor Gott gerecht sein könne.

1. Entschuldigung an die bisherigen Redner wegen seiner Einmischung in den Streit, 32, 6—10.
   a) Bekenntniß seiner jugendlichen Scheu, v. 6. 7.
   b) Ueberzeugung, daß nicht gerade das Alter, sondern vorzüglich der Trieb des göttlichen Geistes die wahre Einsicht verleihe, v. 8. 9.
   c) Aufforderung an Hiob, ihn zu hören, v. 10.
2. Behauptung seines Berufes zur Einmischung in den Streit, gegründet auf die Unfähigkeit der Freunde, Hiob zurechtzuweisen, v. 11—22.
   a) Tadelnde Anrede an die Freunde wegen ihrer Unfähigkeit zur Widerlegung Hiobs, v. 11—14.
   b) Beweis der Nöthigung für ihn, zu reden, v. 15—19.
   c) Das Versprechen, wie er reden werde, v. 20—22.
3. Rede an Hiob von der Schuld des Menschen vor Gott. K. 33.
   a) Ermuthigung an Hiob, ihm ruhig zuzuhören, da er wegen seiner Rechtlichkeit und des Bewußtseins seiner menschlichen Schwäche ihm nicht Unrecht thun werde, v. 1—7.
   b) Tadel über Hiobs Vertrauen auf seine völlige Unschuld und über Verletzung der göttlichen Würde, v. 8—12.
   c) Widerlegung der angeführten Aussprüche Hiobs, v. 13—33.
      α) Gott nehme das einmal ausgesprochene Verhängniß über den Menschen nicht zurück, v. 13. 14;
      β) sondern suche vielmehr unter demselben den Menschen zu warnen und zu retten, v. 15—28;
         א) durch die Gewissensstimme in Träumen, v. 15—18;
         ב) durch Krankheit und anderes Leiden, v. 19—22;

β) durch Rettung eines Mittlers aus der Noth, v. 23—28;

γ) dieß thue Gott auf verſchiedene Weiſe an dem Menſchen v. 29. 30. (womit Elihu Hiob, zu dem er ſich keiner Antwort verſieht, zu weiterer ſtiller Aufmerkſamkeit auf ſeine folgende Rede einladet, v. 31—33.)

B. Zweite Rede Elihu's. K. 34. Erweis, daß der Menſch kein Recht habe, Zweifel in die Gerechtigkeit Gottes zu ſetzen, da Gottes Gerechtigkeit in ſeinem Weſen und Wirken vollkommen und unbeſtreitbar begründet ſei.

1. Der innere Widerſpruch, Gott ſich ungerecht zu denken, v. 2—16.
   a) Vorbereitender Aufruf an die Weiſen, mit ihm das Rechte und Gute zu finden, v. 2—4.
   b) Darlegung ſeines Abſcheus vor den frechen Reden Hiobs über das Vermiſſen der göttlichen Gerechtigkeit, v. 5—9.
   c) Beweis der Nothwendigkeit der göttlichen Gerechtigkeit aus ſeiner freien alles überwachenden und erhaltenden Macht, v. 10—16.
2. Der Beweis der göttlichen Gerechtigkeit aus ſeiner unumſchränkten Herrſchaft über Alles, v. 17—30.
   a) Schon aus ſeiner unumſchränkten Herrſchaft geht ſeine Gerechtigkeit hervor, v. 17—20.
   b) Noch mehr, weil vor ihm alles klar iſt und keiner näheren Unterſuchung bedarf, v. 21—28.
   c) Dieſe Gerechtigkeit bleibt, obgleich wir bei unſerer Kurzſichtigkeit ihr nicht auf den Grund ſehen, v. 29. 30.
3. Die Darlegung, wie widerſprechend und thöricht es ſei, Gott Unrecht vorwerfend, von ihm nach eigener Einſicht beurtheilt ſein zu wollen, v. 31—37.
   a) Gott behandelt den Menſchen nicht nach ſeinem Eigenſinn, v. 31—33 a.
   b) Nicht der Menſch darf wählen, ſondern Gott ſchreibt vor, v. 33.
   c) Aus ſolchen Reden und Geſinnungen Hiobs muß ſeine Verirrung jedem Einſichtigen klar werden und es iſt zu wünſchen, daß Gott Hiob noch ſchärfer prüfe, v. 34—37.

C. Dritte Rede Elihus. K. 35. Widerlegung der falschen Vorstellung, daß die Frömmigkeit für den Menschen ebenso wenig segensreich sei als die Gottlosigkeit, weil Gott auf das Leiden der Bedrückten nicht achte.

1. Die Thorheit des Wahnes, als ob Frömmigkeit und Gottlosigkeit gleich wenig Gewinn bringe, v. 2—8.
   a) Verwunderung über solche Gedanken Hiobs, v. 2. 3.
   b) Ankündigung der Widerlegung, v. 4. 5.
   c) Die Widerlegung selbst, v. 6—8.
2. Belehrung über den Grund, warum der Leidende oft lange nicht zur Rettung gelange v. 9—14.
   a) Man klagt ohne Vertrauen auf Gott, v. 9—11.
   b) Man klagt mit eitelen unvernünftigen Wünschen, v. 12. 13.
   c) Man macht Gott unbillige Vorwürfe, v. 14.
3. Rüge des vermessenen Redens Hiobs, das durch die Geduld Gottes sich noch vermehrt, v. 15. 16.

D. Vierte Rede Elihus. K. 36. 37. Behauptung der Wahrheit, daß Gott sowohl in der Vorsehung über die Menschen, in den Leiden und Züchtigungen, als auch in dem Gange der Natur mit der höchsten Macht die höchste Weisheit verbinde und der Mensch nichts besseres thun könne als sich ihm demüthig unterwerfen.

1. Zuversichtliche Ankündigung der von Elihu ruhig vorzutragenden Vertheidigung Gottes, v. 2—4.
2. Vertheidigung der mit der höchsten Macht verbundenen Gerechtigkeit Gottes, wie sie sich offenbart in der Geschichte, v. 5—25.
   a) Im allgemeinen Gang der göttlichen Weltregierung, v. 5—15.
      α) Gottes Gerechtigkeit ist für Frevler unerbittlich streng, für leidende Fromme liebend und vorsorgend, v. 5—7.
      β) Leidende werden, wenn sie sich der Zucht Gottes unterwerfen, herrlich errettet, v. 8—11.
      γ) Wer aber dieser heilsamen Zucht Gottes sich nicht unterwerfen will, geht schnell und schimpflich unter, v. 12—14. (Denn nur Dulder errettet Gott, v. 15.)
   b) In besonderer Anwendung auf Hiobs Lage, v. 16—25;
      α) sein großes Glück hat Hiob zum Trotz gegen Gott verleitet, den man mit großem Bedauern noch jetzt an ihm erblicken muß, v. 16. 17;

β) ernste Warnung vor Fortsetzung dieses Trotzes, v. 18—21;

γ) Vorhaltung der Hoheit Gottes, der man so wenig ein Unrecht vorwerfen dürfe, daß man nur bewundernd sie besingen solle, v. 22—25.

3. Vertheidigung der Größe und Weisheit Gottes, wie sie in der Natur sich offenbart. 36, 26—37, 24.

a) Allgemeine Betrachtung der Wunder der Natur 36, 26 bis 37, 13.

α) Die Wunder in der Bildung des Regens, der Wolken und des Gewitters mit seiner verschiedenen Wirkung und wunderbaren Ankündigung, v. 26—33.

β) Das Wunder des Donners insbesondere mit seiner geheimnißvollen Stimme, 37, 1—5.

γ) Die Wirkungen des Winters und der damit zusammenhängenden Nordwinde, des Frostes; Rückkehr zu den verschiedenen Wirkungen der Wolken, v. 6—13.

b) Besondere Ermahnung hieraus an Hiob, v. 14—24.

α) Ermunterung zur Aufmerksamkeit auf diese Wunder Gottes, v. 14.

β) Fragen an Hiob zum Beweise der Unmöglichkeit mit Gott zu rechten, v. 15—20.

γ) Ermahnung, sich dem hohen, in verborgenem Lichtglanz schwebenden, gerechten Gott demüthig zu unterwerfen, v. 21—24.

Der Lösung dritte Stufe. Jehovah, K. 38—42, 6.

Erster Gang. Jehovah und Hiob, Kap. 38—40, 5.

Um Hiob von dem Wahne, mit Gott rechten zu können, vollkommen zu heilen, werden nach der Aufforderung, Gott zu antworten, Fragen aus der Schöpfung, der unbelebten Natur und der Thierwelt an ihn gestellt, worin die hohe und dem Menschen unergründliche Weisheit Gottes sich abspiegelt, worauf Hiob das kurze aber reuige Geständniß seiner Schwäche ablegt.

A. Jehovah. K. 38—40, 2. (39, 32.)

1. Eingang. 38, 2. 3;

a) zürnender Tadel über das Verdunkeln des göttlichen Planes durch thörichte Rede, v. 2.

b) ſchonende Aufforderung, auf die göttliche Rede zu antworten, v. 3.

2. Ausführung. Göttliche Fragen an Hiob, 38, 4—39, 30 (um ihm die Schwäche ſeiner Erkenntniß fühlbar zu machen);
   a) aus der Schöpfung, v. 4—11;
      α) über die Erdbildung im allgemeinen, v. 4;
      β) über die Gründung des feſten Körpers, v. 5—7;
      γ) über die Eingränzung des Meeres, v. 8—11;
   b) aus den unbelebten Erſcheinungen der Welt, v. 12—38;
      aa) im allgemeinen, v. 12—18;
         α) über die lichten Höhen, v. 12—15;
         β) über die finſteren Tiefen, v. 16. 17;
         γ) über die breite Oberfläche, der Erde, v. 18;
      bb) im beſonderen, v. 19—38;
         α) über das himmliſche Zelt mit ſeinen Vorrathskammern, v. 19—23;
         β) über das, was unmittelbar vom Himmelsgewölbe herabkommt: Licht, Wind, Gewitter, Regen und Froſt, v. 24—30;
         γ) über das, was an und unter dem Himmelsgewölbe erſcheint: Sterne, Wolken, Blitze, Lufterſcheinungen, v. 31—38.
   c) aus der Thierwelt, 38, 39—39, 30;
      α) über die wilden Thiere, welche ohne alles Zuthun der Menſchen ihre Nahrung und Gedeihen erhalten, wie Löwen und Raben, Gemſen und Hindinnen, 38, 39 — 39, 4;
      β) über diejenigen, welche ſich durch beſonderen Freiheitstrieb auszeichnen, wie der Waldeſel und Büffel, v. 5—12.
      γ) über die beiden größten und wunderbarſten Landthiere in Hiobs Nähe, und die beiden furchtbarſten Raubvögel, die ſich theils durch Schnelligkeit und Kraft, theils durch beſondern Naturtrieb und Kühnheit des Niſtens auszeichnen: den Strauß und das Pferd, den Habicht und Adler, v. 13—30.

3. Kurzer, zuſammenfaſſender, zum Anfang zurückkehrender Schluß, 40, 2.

a) Frage, ob der Tadler Hiob noch rechten **wolle**, v. 2 a.
b) Aufforderung zur Antwort, v. 2 b.

B. Hiob. K. 40, 4. 5. Hiob erklärt kurz,
a) daß er im Gefühl seiner Schwäche und **der Hoheit** Gottes nur verstummen könne, v. 4;
b) daß er vermessene Rede gegen Gott nie **mehr führen** wolle, v. 5.

Zweiter Gang. Jehovah und Hiob, Kap. 40, 6—42, 6.

Durch sein Bekenntniß über seine Vermessenheit **hatte** Hiob sich fähig gemacht, noch weiter von Gott belehrt **zu werden**. Denn er hatte nicht nur unbesonnen gegen Gott **geredet**, sondern auch geradezu seine Gerechtigkeit vermißt. **Daher wird** er auch in dieser Beziehung zum Kampfe aufgefordert und **befragt**, ob er wirklich diese Gerechtigkeit in Abrede ziehen wolle. **Weil aber** die Gerechtigkeit und Allmacht Gottes zusammenhängen, so **werden** ihm noch zwei Wunder Gottes in der Natur **vorgehalten** und ihm daran bemerklich gemacht, wie gefährlich es sei, **sich** gegen den allmächtigen Gott zu stellen. Hierauf erklärt **Hiob**, aufs tiefste von seiner eigenen Thorheit und der göttlichen **Gerechtigkeit** überzeugt, seine aufrichtige Reue, und widerruft **alles** feierlich, was er, von der Macht des Leidens verfinstert, **Thörichtes** gegen Gott und seine Gerechtigkeit gesprochen hatte.

A. Jehovah. Kap. 40, 6—41, 25.

1. Scharfer Tadel über die Vermessenheit Hiobs, Gottes Gerechtigkeit in Zweifel zu ziehen, v. 7—14.
   a) Weiß Hiob, was es heißt, die göttliche **Gerechtigkeit** vermissen? v. 7—9.
   b) Oder hat er vielleicht die Mittel, seine eigene **Gerechtigkeit** auszuführen? v. 10—14.
2. Ueberführender Beweis der Schwäche Hiobs **nur gegen** einzelne Geschöpfe der Erde, geschweige gegen Gott, v. 15—41, 25 (um ihn von der Unmacht seiner physischen **und geistigen** Kräfte zu überzeugen);
   a) Aus der Betrachtung des Nilpferdes (Behemoth) v. 15 bis 24 (ein starkes, aber friedsames Ungeheuer);
      α) seine ungeheure Stärke, v. 15—18;

β) seine friedsame Natur, v. 19—22;
γ) der leichte Fang desselben ungeachtet seiner Kraft im Wasser, v. 23. 24.

b) aus der Betrachtung des Krokodils (Livjathan), v. 25 bis 41, 25. (Gegensatz vom Nilpferd)
α) die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit seines Fangs, v. 25—31; (verw. mit a, γ)
β) die Pracht und ungeheure Stärke seines Körpers, 41, 3—15. (verw. mit a, α)
γ) die Wildheit, Kühnheit und Kampflustigkeit seines Wesens, wovor die Helden in Nichts versinken, v. 16—25 (verw. mit a. β).

3. Treffende Zurückführung auf Hiobs Verhältniß zu dem allmächtigen Gott. (40, 32 f. 41, 1 f.)
a) Schon dem Krokodil naht sich kein Sterblicher ungestraft, 40, 32. 33.
b) Um wie viel weniger sollte der Mensch sich an dem allmächtigen Gott tollkühn vergreifen, ihm, der über Alles Gewalt hat, sich widersetzen können, ohne in die höchste Gefahr zu gerathen? 41, 1. 2.

(Die hier angeführten Verse gehören, wenn sie auch nicht an das Ende zu stellen sind, als wäre ein Fehler von den Abschreibern geschehen, doch jedenfalls dem inneren Zusammenhange nach hieher. Sie verhalten sich zu der ganzen Rede ungefähr wie 31, 35—37 zu v. 38—40. Aus dieser Stellung und der dadurch bewirkten Harmonie mit der ersten Rede und der Bemerkung, daß Gerechtigkeit und Macht Gottes als zusammengehörend aufgefaßt werden (vgl. 40, 7—14. und Hiobs Antwort 42, 2.), geht zur Genüge hervor, wie ungegründet der Verdacht ist, als wäre 40, 15—41, 25 nicht ursprünglich. Es würde vielmehr eine Lücke entstehen, wenn diese Stelle fehlte.)

B. Hiob. K. 42, 1—6.

1. Erkenntniß, daß Alles Gott möglich sei, und von ihm demgemäß Alles gotteswürdig vollzogen werde, v. 2. (Verknüpfung der Allmacht mit der Allgerechtigkeit, wie diese Verbindung auch in der vorangehenden Rede Gottes erscheint).
2. Erklärung seiner tiefen Reue über alles unbesonnen Gesprochene, v. 3—6.

a) Den Vorwurf Gottes, daß er ein Einsichtsloser sei, erkennt er an sich selbst, und scheut sich nicht, es zu bekennen, v. 3.

b) Bei der Aufforderung Gottes, sich vor seiner Gegenwart zu vertheidigen, bleibt ihm, nachdem er nun eine nähere Erkenntniß Gottes erlangt hat, nichts übrig, als in demüthigster Reue vor Gott Buße zu thun, v. 4—6.

Schluß. Hiobs Erlösung und Verherrlichung, K. 42, 7—17.

1. Die glänzende Rechtfertigung vor seinen drei Freunden, v. 7—10.
2. Das neue Ansehen, in welches Hiob bei seiner Umgebung gelangte, und das seine frühere Würde übertraf, v. 10. 11.
3. Der neue verdoppelte Glückzustand, in welchen Hiob nach seinen irdischen Gütern und seiner Nachkommenschaft versetzt wurde, v. 12—17.

Anmerkung. Eine recht genaue Auffassung dieses Planes verbunden mit den Uebersichten vor jeder Rede, und wiederholte Einsicht in denselben wird nicht nur das Verständniß des wunderbaren Buches wesentlich erleichtern und zu selbstständigen Beobachtungen Anleitung verschaffen, sondern auch die hohe Kunst und das vollendete Meisterwerk dieser dichterischen Schöpfung immer inniger bewundern lehren, und die Ueberzeugung gewähren, daß auch in diesem Buche, wie in den übrigen Schriften der Bibel eine unversiegbare Quelle der Wahrheit und Erkenntniß strömt. Sollte im einzelnen dieser Eintheilung eines und das andere nicht richtig gefaßt sein und bei fortschreitender Erkenntniß einer Nachbesserung bedürfen; so ist der Verfasser versichert, daß der Plan im ganzen und großen sich immer mehr in seiner Wahrheit bewähren wird.

5. Uebersetzung und Bearbeitung.

Das Buch Hiob ist von den ältesten bis in die neuesten Zeiten so vielfach übersetzt und erklärt worden, daß es die Aufgabe eines Lebens wäre, diese Literatur vollständig durchzustudiren. Es dürfte noch die Frage sein, ob Jemand, der diese Aufgabe verwirklichen wollte, in dem Walde von Erklärungen sich nicht mehr verirren als zurechtfinden würde. Auch ist eine solche Belesenheit gar nicht nöthig zu einer tüchtigen Arbeit, wie wir an Luther sehen, der mit den möglichst wenigen Hülfsmitteln die heilige Schrift so

meiſterhaft überſetzte, daß dieſe Arbeit ſeines Lebens mit Recht die Bewunderung aller Zeiten verdient. Jedoch iſt gerade das Buch Hiob als eines der ſchwerſten des Alten Bundes dem großen Luther verhältnißmäßig viel weniger gelungen, als die Ueberſetzung der Pſalmen, mit denen er ungleich inniger vertraut war. Mit großem Danke ſind daher die Aufklärungen anzunehmen, welche das hebräiſche Sprachſtudium unterdeſſen durch die raſtloſen Forſchungen ſo vieler ausgezeichneten Gelehrten erhalten hat. Wenn aber auf der einen Seite eine gründliche und tüchtige Sprachkenntniß unerläßliche Forderung bei der Ueberſetzung eines in fremder Sprache geſchriebenen Werkes iſt; ſo hat auf der andern Seite das Eindringen in den Geiſt des fremden Schriftſtellers und die Verwandtſchaft des eigenen Lebenszuſtandes mit dem ſeinigen einen ungleich höheren Werth. Auch der Sprachkundigſte wird einen römiſchen oder griechiſchen Klaſſiker ſchlecht überſetzen, wenn er nicht die Anſchauungs- und Denkweiſe ſeines Autors ganz zu der ſeinigen gemacht hat; und wenn auch alle Worte richtig übertragen ſind, ſo wird doch der Geiſt fehlen, der als die Seele und der Lebenshauch über den Buchſtaben ſchwebt und doch im Worte gefaſſet iſt. Gar viele neuere Ueberſetzungen der Schrift und einzelner Theile derſelben ſind ein lebendiger Beweis dieſer Behauptung. Sie ſind im einzelnen oft viel richtiger als Luthers Ueberſetzung, und geben doch auch dem Unbefangenſten und gerade dieſem den Eindruck, daß er gerne wieder zu Luther zurückkehrt, der ihm mit ſeinen Fehlern im einzelnen doch mehr Belehrung und wahre Erbauung gewährt, als andere noch ſo kunſtreiche Ueberſetzungen, die bei dem fremdartigen Geiſte, in welchem der betreffende Verfaſſer befangen blieb, faſt ſo ſich leſen, wie die hebräiſchen Bibeln, bei welchen die Vokale fehlen. Es iſt manche dieſer Schriftüberſetzungen, wie ein ſchöner Körper ohne die entſprechende Seele. Das aber iſt das Geheimniß, warum Luther im ganzen ſo trefflich überſetzte: daß ſein Geiſt in der Schrift lebte, ſeine ganze Vorſtellungs- und Denkweiſe ſich nach ihr gebildet hatte, und jeder Gedanke der Schrift eine verwandte Saite in ſeiner Seele anſchlug, ſo daß ſeine Ueberſetzung aus reiner Harmonie ſeines Geiſtes mit dem Geiſte der Schrift hervorging, und er ſo fähig wurde, die geiſtige Hieroglyphenſchrift derſelben deutend in andere Geiſter überzutragen. Inwiefern die vorliegende

Arbeit geistig der von Luther ähnlich ist und solcher Art wirken kann, müssen die Leser an sich selbst wahrnehmen. Wenigstens war es das Bestreben des Verfassers, im Geiste der Schrift die Schrift zu übertragen. Frühzeitig dem Studium des Alten Testamentes mit Liebe zugewendet, hatte er schon vor mehr als einem Jahrzehnt sich's zur Aufgabe gemacht, das Buch Hiob ohne andere Hülfsmittel als die, welche Sprachlehre und Wörterbuch darbot, zu übersetzen, und er merkte bald, daß der poetische Rhythmus des Originals unwillkürlich in die Uebersetzung eindrang, wodurch denn allmählig der Wunsch, endlich der Entschluß entstand, eine Uebersetzung zu liefern, in welcher der orientalische Geist des Originals mit dem Genius der teutschen Sprache aufs innigste verschwistert erscheine. Während er daher einestheils sich bestrebte, durchaus wortgetreu zu übertragen und selbst von der Wortfolge des Urtextes nur in den dringendsten Fällen abzugehen, war er anderntheils bemüht, die Gesetze der teutschen Sprache festzuhalten und der Uebertragung eine fließende, so viel als möglich durch sich selbst verständliche Gestalt zu geben. Ueber Alles aber war es ihm, dessen innerster Wunsch stets dahin gegangen ist, seit er zur lebendigen Erkenntniß der Herrlichkeit des Schriftwortes gelangt war, sein ganzes Wesen mit dem Geiste der Schrift in Einklang zu setzen, aufs lebendigste angelegen, den herrlichen Geist, der in dieser Schrift lebt, in die Worte zu bannen, und das Geheimniß zu finden, das Luthern so reichlich geoffenbaret war. Denn wie er überzeugt ist, daß zwei Prediger mit denselben Worten ihre Reden an das christliche Volk vortragen und doch sehr verschiedene Wirkungen hervorbringen könnten, wenn der eine von einem mit dem Inhalte verwandten, der andere mit fremdartigem oder gar feindseligem Geiste erfüllt wäre; so glaubt er auch, daß Uebersetzungen der Schrift vielfach gleichlautend sein und doch im ganzen sehr verschieden wirken können. Wenn er daher, nachdem der Entwurf dieser Uebersetzung fertig war, bei der letzten Revision theils die ältesten theils die neuesten Uebersetzungen verglich, sich in vielem der Zusammenstimmung freuen, in manchen Stellen lernen, bei manchen auch trotz der Verschiedenheit der Auffassung bei seiner Ansicht beharren durfte; so wird auch Anderen bei vielfacher Zusammenstimmung die Eigenthümlichkeit der Arbeit im ganzen nicht entgehen.

Die hinzugefügten Erläuterungen hätten ſich leicht ſehr vermehren laſſen, wenn es nicht dem Verfaſſer darum zu thun geweſen wäre, blos das Nothwendigſte zu geben und ein ſolches Maß zu halten, daß der Raum für die Erklärungen immer wo möglich geringer bliebe, als der für den Text. Die §. 4 gegebene Eintheilung des im Werke herrſchenden Planes, welcher abſichtlich geſondert geſtellt wurde, um den Leſer, welcher den Text mehr im Zuſammenhang in ſich aufnehmen möchte, nicht zu zerſtreuen und im Genuſſe zu ſtören, wird bei Vergleichung mit der Ueberſetzung für denjenigen, welcher mehr in das Einzelne des logiſchen und dichteriſchen Gewebes eindringen und das Buch Hiobs ſtudiren will, eine Menge von Erläuterungen überflüſſig machen, da die oft ſo ſchwierige Auffaſſung des Gedankenganges das Verſtändniß ungemein erleichtert, und zu einer ſelbſtſtändigen Durchdringung des Einzelnen mehr verhilft, als weitläufige und zerſplitternde Auseinanderſetzungen. Eine reiche Anzahl feiner Beziehungen und Rückdeutungen in den Streitreden, in welchen man ſtets die Kunſt des unbekannten Verfaſſers bewundert, mußte eben deßhalb übergangen werden, um das Ganze nicht zu ſehr anzuſchwellen; ſie ſind aber von der Art, daß der aufmerkſame Leſer ſie mit um ſo größerer Freude ſelbſt finden kann.

Wo in der Ueberſetzung die Reinheit der jambiſchen Form ſich mit dem Grundtexte nicht vertragen wollte, hat der Verfaſſer entweder auf dieſelbe verzichtet, oder ſich, jedoch nur in wenigen Fällen, die Umſtellung der Wortfolge, ſeltener die Einſchiebung von Füllwörtern erlaubt, welche das Hebräiſche nicht beſitzt und doch der Zuſammenhang forderte. Bei dieſer ſcharfen und oft gar nicht leichten Beſchränkung wird man hoffentlich ſolcher metriſchen Art der Uebertragung und zwar gerade bei dem Buche Hiob, bei welchem ſelbſt nach Ewalds Urtheil die jambiſche Form ſich noch am eheſten vertheidigen läßt, obgleich ſie von ihm nicht angewendet worden iſt, mehr Gunſt widerfahren laſſen, als es ſeit Herder nach ſo vielen allerdings mißlungenen, willkürlich umſchreibenden und die Eigenthümlichkeit der hebräiſchen Dichter verletzenden ſogenannten metriſchen Ueberſetzungen bis in die neueſte Zeit geſchehen iſt. Man dürfte aber hierin zu weit gegangen ſein, und der Verfaſſer möchte ſeinerſeits gerne wieder einlenken. Freilich bei den Pſalmen und übrigen Liedern wird die Durchführung der

jambiſchen Form nicht gelingen; doch ſollte man auch da noch viel genauer den Rhythmus des Hebräiſchen und ſeinen ruhigen oder ſtürmiſchen Gang in unſerer biegſamen Sprache durch die entſprechende Form auszudrücken ſuchen, und der hebräiſchen Literatur hierin denſelben Fleiß, wenn auch mit größerer Mühe, angedeihen laſſen, den man längſt den heidniſchen Klaſſikern zugewendet hat. — Die Einrückung der Versglieder iſt ſo viel möglich nach Maßgabe der hebräiſchen Accente und dem Vorgange neuerer Ueberſetzer bewerkſtelligt worden. — In den Erläuterungen iſt außer dem Zuſammenhang, inſofern er nicht aus der Eintheilung und Inhaltsangabe erſichtlich iſt, am liebſten auf alterthümliche Anſchauungsweiſen und Bilder aufmerkſam gemacht worden, ohne deren Verſtändniß der Leſer im äſthetiſchen Genuſſe und in der religiöſen Erbauung geſtört ſein würde.

Erſter Theil.

Einführung des Räthſels, Kap. 1—3.

Hiob, ein mächtiger, beglückter und angeſehener Hirtenfürſt Arabiens, von ächt patriarchaliſcher Frömmigkeit und tadelloſem Wandel, wird durch himmliſche Veranſtaltung, um die Reinheit ſeiner Gottesfurcht darzuſtellen, unerwartet durch die ſchwerſten, vielfachſten Verluſte an Vermögen und Kindern heimgeſucht, bald darauf vom ſchrecklichſten Ausſatz befallen, und während er all dieſe Leiden mit wunderbarer Ergebung trägt, doch endlich durch die theilnehmende Ankunft ſeiner Freunde in ſolche Schwermuth verſetzt, daß der innere Kampf in der Verwünſchung ſeiner Geburt zum ſtürmiſchen und ungeduldigen Ausbruch kommt. Zuerſt kämpft der ſo ſchnell und heftig angefallene Held mit dem Schmerze des Verluſtes, dann mit der Verzweiflung des eigenen Weibes, endlich mit der Verzweiflung der eigenen Seele. Während er die beiden erſten Verſuchungen ſtandhaft überwindet (1, 21. 2, 10.), ſcheint er in der dritten zu unterliegen.

I.

Hiobs Frömmigkeit, Glück und heiliger, reiner Lebenswandel, wobei er nicht nur über ſich ſelbſt, ſondern auch über die Glieder ſeines Hauſes wacht. K. 1, 1—5.

I. 1. Es war ein Mann im Lande Uz, Hiob ſein Name, und dieſer Mann war tadellos und redlich, und gottesfürchtig und entfernt vom Böſen.

V. 1. „Uz" war eine Landſchaft im nördlichen Theile des wüſten Arabiens nach dem Euphrat zu, öſtlich von Edom. Den Namen erhielt ſie ohne Zweifel von dem Sohne Nahors 1 Moſ. 22, 21. Die Edomiter nahmen dieſen Landſtrich nach Wegführung der Syrer in Beſitz Klagl. 4, 21. vgl. Jer. 25, 20. — Es wird in dieſem Vers kurz Hiobs ſittlicher und religiöſer Charakter geſchildert.

2. Es wurden ihm geboren sieben Söhne und drei Töchter.
3. Es war sein Habgut sieben tausend Schafe, und drei tausend
Kameele, und fünf hundert Joch Rinder und fünf hundert
Eselinnen, und Dienerschaft sehr viel; und dieser Mann war
4. größer, als alle Söhne des Morgenlandes. Da pflegten seine
Söhne Gastmahl zu halten in eines jeden Haus an seinem
Tage; auch schickten sie und luden ihre drei Schwestern mit
5. ihnen zu essen und zu trinken. Und wenn die Gastmahlstage
abgelaufen waren, so schickte Hiob nach ihnen hin, daß er sie
heiligte; dann stand er am Morgen frühe auf, und ließ Brand-
opfer steigen nach ihrer aller Zahl. Denn Hiob sprach: vielleicht
versündigten sich meine Kinder, und sagten Gott ein Lebewohl
in ihrem Herzen. So macht' es Hiob allezeit.

II.

Der himmlische Beschluß, Hiob durch ausgesuchte Leiden zu prüfen, und seine Ausführung. Dieser Beschluß wird veranlaßt durch Satan, der hier noch in der himmlischen Rathsversammlung erscheinen darf, und als Ankläger und Verdächtiger menschlicher Tugend und Frömmigkeit auftritt. Hiobs Gottesfurcht, noch nicht durch das Feuer der Trübsal bewährt, wird von Gott, wiewohl fast widerstrebend, der Läuterung preisgegeben, die von Seiten des

V. 3. „Morgenlandes" eigentlich Söhne des Ostens, Kinder des Morgens, worunter namentlich die Araber verstanden sind, 1 Kön. 5, 10. Richt. 6, 3. Jer. 49, 28., die als ein herumziehendes Hirtenvolk in Freiheit lebten, aber dennoch morgenländische Bildung besaßen, und deren reichste Hirten den Fürsten glichen und noch jetzt Emirs heißen. Ein solcher Hirtenfürst war Abraham, ein solcher war auch Hiob.

V. 4. „An seinem Tage," gewöhnlich an ihrem Geburtstage; denn dieser wird schon in den ältesten Zeiten als Festtag gefeiert. 1 Mos. 40, 20. Jedoch sind vielleicht mit mehr Recht die jährlichen Herbst- oder Frühlingsfeste des Alterthums zu verstehen, welche eine Woche dauerten. Denn nach V. 5. sind die Gastmahlstage als aneinanderhängend zu betrachten, was bei Geburtstagen der Kinder nicht zu erwarten ist.

V. 5. „heiligte sie." Nach Sitte des Alterthums entsündigte er seine Kinder durch Waschungen und andere Gebräuche, 2 Mos. 19, 10. 14. Jos. 7, 13.

V. 5. Er fürchtete, sie möchten im Uebermaße sinnlicher Vergnügungen Gottes vergessen, und mit ihrem Herzen sich von ihm losgerissen haben; wie denn auch bei erlaubten Freuden die Sinnlichkeit leicht ins Uebermaß geräth und Schaden für die Seele bringt. Hiob war also ein über die Gottesfurcht seiner Kinder wachsamer Vater.

Satans als zweimalige harte Versuchung ausgeführt wird, wobei übrigens der Held treu und standhaft bleibt. Auch der Himmel sieht dem Ausgang des göttlichen Schauspiels, das auf Erden sich zu entwickeln anfängt, gespannt entgegen. Zuerst die schwere Prüfung durch schnell wiederholte Unglücksfälle an Eigenthum und Kindern, und Hiobs Gelassenheit 1, 6—22; dann die schwerste Versuchung durch die Plage der ekelhaftesten, unheilbarsten Krankheit und Hiobs Ausharrung auch bei der Verführung seines Weibes 2, 1—10.

6. Eines Tags, da kamen Gottes Söhne, um sich zu stellen vor
7. Jehovah, und auch der Satan kam in ihrer Mitte. Da sprach Jehovah zu dem Satan: woher kommst du? Und es antwortete der Satan Jehovah und sprach: „Vom Streifen durch die Erde,
8. und von dem Wandern durch sie hin.“ Da sprach Jehovah zu dem Satan: hast du wohl auch geachtet auf Hiob, meinen Knecht? Denn keiner ist wie er auf Erden, ein tadelloser Mann und redlich, gottesfürchtig und entfernt vom Bösen.
9. Da antwortete der Satan Jehovah, und sprach: ob denn so
10. ohne Grund Hiob Gott fürchten mag? Hast nicht du ihn umschirmet und sein Haus, und alles, was er hat, ringsum? Die Arbeit seiner Hände segnest du, und sein Besitzthum breitet sich im Lande aus.

V. 6. Unter den Söhnen Gottes sind Engel und gute Geister überhaupt zu verstehen, die Gottes Diener sind, Ps. 103, 21. Hebr. 1, 14. Eine ähnliche Darstellung vom Himmel finden wir 1 Kön. 22, 19. Wie Söhne der Menschen Erdbewohner, so bezeichnen Söhne Gottes Himmelsbewohner. — „Satan“ Widersacher. Der ursprünglich reine, aber von Gott abgefallene Engelfürst, der zwar feindselig gegen Gott, doch seinen Rathschlüssen dienstbar ist, Jud. 6. 2 Petr. 2, 4. Joh. 8, 44. Unter dem alten Bunde war sein Wesen noch nicht so entfaltet, daher er noch immer einen Zutritt zum Himmel hatte. 1 Chr. 21, 1. vgl. 2 Sam. 24, 1. Sach. 3, 1. 2. Off. 12, 10. Hier ist das Wort noch mehr Gattungsname und erst im Uebergang zum Eigennamen begriffen, daher auch nicht mit Unrecht „der Widersacher“ übersetzt wird.

V. 8. Schon in dieser Anrede blickt die Absicht Gottes durch, Hiobs Frömmigkeit einer Prüfung zu unterwerfen, und hierdurch theils Hiob selbst zu läutern, theils die Kraft des gottgeweihten Lebens der Geisterwelt zu entfalten.

V. 9. Die schlaue Schlangenart des bösen Geistes ist hier (1 Mos. 3, 1 — 5.) bereits sehr treffend gezeichnet. Er will die Frömmigkeit Hiobs als eine nicht aus reiner Liebe hervorgegangene, sondern vom Eigennutz geleitete verdächtigen.

11. Doch aber recke deine Hand nur aus, beſchädige alles, was er hat; gewiß, er wird ins Angeſicht ein Lebewohl dir ſagen.
12. Da ſprach Jehovah zu dem Satan: Sieh, alles, was er hat, in deiner Hand iſt es; nur gegen ihn ſtreck' deine Hand nicht aus! Da ging der Satan weg vom Angeſicht Jehovahs.
13. Eines Tages nun, da aßen ſeine Söhne und ſeine Töchter, und tranken Wein im Hauſe ihres erſtgebornen Bruders.
14. Nun kam ein Bote zu Hiob und ſprach: die Rinder pflügten
15. und die Eſelinnen weideten ihnen zur Seite. Da fielen die Sabäer ein, und nahmen ſie hinweg, und ſchlugen die Knaben mit der Schärfe des Schwertes, und nur ich allein bin ent-
16. ronnen, um es dir anzuzeigen. Noch redete dieſer, ſo kam ein anderer und ſprach: Feuer Gottes fiel vom Himmel, und verbrannte die Schafe und die Knaben, und verzehrte ſie, und
17. nur ich allein bin entronnen, um es dir anzuzeigen. Noch redete dieſer, ſo kam ein anderer und ſprach: Chaldäer ſtellten drei Schaaren auf, und überfielen die Kameele, und nahmen ſie hinweg, und ſchlugen die Knaben mit der Schärfe des

V. 11. „Ins Angeſicht" d. h. offen, frech, ungeſcheut, Gegenſatz von „im Herzen" d. i. heimlich, verſteckt V. 5.

V. 11. „Ein Lebewohl dir ꝛc." Er wird dir den Gehorſam aufkünden, ſobald ſeine Frömmigkeit nicht mehr im irdiſchen Glücke ihre Stütze findet. Die reine, ſelbſtloſe, aufopfernde Gottesliebe, die ſich beſonders unter äußeren Widerwärtigkeiten zeigen kann, ſcheint auch der Geiſterwelt groß und erhaben zu ſein.

V. 12. „Vom Angeſicht Jehovahs ꝛc." Er ging fort, um die Erlaubniß Gottes, ohne die er nichts unternehmen kann, zu gebrauchen, und zu verſuchen, ob er nicht Hiob, deſſen Wohlſtand ſeiner Frömmigkeit keinen Schaden gebracht hatte, durch furchtbare Leiden zum Abfall von Gott verleiten könne. Denn er gehet umher, und ſuchet durch Glück und Unglück dem Reiche Gottes Schaden zu thun. 1 Petr. 5, 8. Bei den Auserwählten gereichen aber alle dieſe Prüfungen blos zu ihrer deſto größeren Bewährung. Luk. 22, 31. Röm. 8, 28.

V. 15. „Sabäa" war eine Landſchaft im glücklichen Arabien, ſüdlich von Uz. Dieſe Sabäer, als die reichſten und bedeutendſten Bewohner Arabiens, ſtehen hier überhaupt für Araber. Sie ſtammten von Sem, (1 Moſ. 10, 28.) oder vielmehr einem Enkel Abrahams ab, 1 Moſ. 25, 3. Von einer Königin des Volkes leſen wir 1 Kön. 10, 1. Einen ähnlich klingenden, jedoch verſchiedenen Namen tragen im Hebräiſchen die Aethiopier.

V. 16. Unter Feuer Gottes iſt entweder der Blitz, wie 4 Moſ. 16, 36., 2 Kön. 1, 10., oder vielmehr der feurige, tödtliche Schwefelwind Arabiens zu verſtehen, durch den Menſchen und Thiere erſtickt werden, und den wir unter dem Namen Samum kennen.

V. 17. Die Chaldäer wohnten in Babylonien, durchſtreiften aber namentlich in früherer Zeit, ehe ſie bürgerliche Ordnung annahmen, (Jeſ. 23, 13.) auch Meſopotamien, das nördlich von Uz lag. Sie waren ein

Schwertes, und nur ich allein bin entronnen, um es dir an-
18. zuzeigen. Noch redete dieſer, ſo kam ein anderer, und ſprach:
deine Söhne und deine Töchter aßen, und tranken Wein im
19. Hauſe ihres erſtgebornen Bruders. Und ſiehe, da kam ein
ſtarker Wind von jenſeits der Wüſte her, und faßte die vier
Ecken des Hauſes, und es fiel auf die jungen Leute, daß ſie
ſtarben, und nur ich allein bin entronnen, um es dir anzu-
20. zeigen. Da erhob ſich Hiob, und zerriß ſein Kleid und beſchor
ſein Haupt, und fiel zur Erde und betete an und ſprach:
21. Nackt ging ich aus dem Leibe meiner Mutter,
Und nackt kehr' ich dahin zurück.
Jehovah gab's, Jehovah nahm's,
Jehovah's Name ſei gelobet.
22. In allem dem verſündigte ſich Hiob nicht, und zeigte keine
Thorheit gegen Gott.

II. 1. Eines andern Tags, da kamen Gottes Söhne, um ſich zu
ſtellen vor Jehovah, und auch der Satan kam in ihrer Mitte,
2. um vor Jehovah ſich zu ſtellen. Da ſprach Jehovah zu dem
Satan: woher kommſt du denn? Da antwortete der Satan
Jehovah und ſprach: „Vom Streifen durch die Erde und von
3. dem Wandern durch ſie hin." Da ſprach Jehovah zu dem Satan:
Haſt du wohl auch geachtet auf Hiob, meinen Knecht? Denn
keiner iſt wie er auf Erden, ein tadelloſer Mann und redlich,
gottesfürchtig und entfernt vom Böſen; und noch hält er ſich
feſt in ſeiner Frömmigkeit, wiewohl du gegen ihn mich ange-
reizt, ihn unverſchuldet plötzlich zu verderben.

räuberiſches, in der Kriegskunſt wohlerfahrenes Nomadenvolk. Namensverwandt mit ihnen ſind die jetzigen Kurden, die ſogar noch Nachkommen von ihnen ſein dürften. — In drei Schaaren anzugreifen, war alte Kriegsliſt. Richt. 7, 16. vgl. 1 Moſ. 14, 15.

V. 19. „Ein ſtarker Wind ꝛc." Ein Sturmwind oder Wirbelwind, der um ſo gewaltiger wüthen konnte, als er von der ſüdlich gelegenen arabiſchen Wüſte her weder durch Berge gebrochen, noch durch anderen Widerſtand aufgehalten wurde. Nicht ſelten werden im Morgenlande durch Sturmwinde Häuſer eingeſtürzt. — Dieſe vier Unglücksfälle ſind ſo vertheilt, daß der erſte und dritte mittelbar von Menſchen, der zweite und vierte unmittelbar vom Himmel kamen. Zugleich war der Schlag ſo eingerichtet, daß die ſchnelle Aufeinanderfolge derſelben Hiob um ſo mehr zum Unmuth und zur Verzweiflung bringen ſollte.

V. 21. „Name ſei gelobet." In dieſen Worten zeigt ſich Hiobs reine, uneigennützige Gottesfurcht in erhabenem Glanze. „Dahin" d. h. in die Erde, den gemeinſamen Mutterleib. Derſelbe Gedanke findet ſich 1 Moſ. 3, 19. Pſ. 139, 15. Pred. 5, 14. (Sir. 40, 1.)

V. 3. „Unverſchuldet." Dieſes Wort deutet bereits auf den Aufſchluß

jambiſchen Form nicht gelingen; doch ſollte man auch da noch viel genauer den Rhythmus des Hebräiſchen und ſeinen ruhigen oder ſtürmiſchen Gang in unſerer biegſamen Sprache durch die entſprechende Form auszudrücken ſuchen, und der hebräiſchen Literatur hierin denſelben Fleiß, wenn auch mit größerer Mühe, angedeihen laſſen, den man längſt den heidniſchen Klaſſikern zugewendet hat. — Die Einrückung der Versglieder iſt ſo viel möglich nach Maßgabe der hebräiſchen Accente und dem Vorgange neuerer Ueberſetzer bewerkſtelligt worden. — In den Erläuterungen iſt außer dem Zuſammenhang, inſofern er nicht aus der Eintheilung und Inhaltsangabe erſichtlich iſt, am liebſten auf alterthümliche Anſchauungsweiſen und Bilder aufmerkſam gemacht worden, ohne deren Verſtändniß der Leſer im äſthetiſchen Genuſſe und in der religiöſen Erbauung geſtört ſein würde.

10. Da ſprach er zu ihr: wie eine der Thörinnen redet, redſt du. Auch das Gute nehmen wir von Gott an, und das Böſe ſollen wir nicht annehmen? In allem dem verſündigte ſich Hiob nicht mit ſeinen Lippen.

III.

Als endlich drei Freunde ankommen, um dem ins Unglück gerathenen Hiob mit Troſt und Beruhigung beizuſtehen, da wird er ſich am Anblick der Glücklichen erſt recht ſeines ungeheuren Elendes bewußt, und anſtatt der bisherigen Ergebung drängt ſich der lang verſchloſſene Schmerz gewaltſam hervor, und macht ſich endlich in verzweifelnder und Troſt ſuchender Klage Luft. So tritt zum erſtenmal der dunkle Grund ſeines Gemüthes ans Licht, und Hiob wagt einen Schritt, der zu ernſten Folgen führen muß. Die Rede aber geht von dem heftigſten Sturme der Verzweiflung allmählig in Wehmuth und dumpfe Seufzer über. Zuerſt, nach der theilnehmenden Ankunft und ſtillen Mittrauer der Freunde, 2, 11—13, verzweifelnde Verwünſchung ſeines Geburtstages und der Nacht ſeiner Empfängniß mit kurzer Angabe des Grundes, 3, 1—10; ſodann der mehr ruhig gehaltene Wunſch, gleich mit der Geburt geſtorben zu ſein, mit verführeriſch reizendem Einblick in die Ruhe der Todtenwelt, 3, 11—19; endlich die wehmüthig verzweifelnde Frage, warum Gott dem ſchmerzlich Leidenden ein ſo langes Daſein friſte, mit tief einſchneidender Beſchreibung ſeines furchtbaren Leidens, 3, 20—26.

11. Da höreten drei Freunde Hiobs all dieſes Unglück, das über ihn gekommen, und kamen jeder von ſeinem Ort: Eliphas, der Themanite, und Bildad, der Schuchite, und Zophar, der Naëmathite, und ſie vereinten ſich zu kommen, um ihn zu klagen und zu tröſten.

V. 10. „Thörinnen.“ Thorheit und Gottloſigkeit ſind im A. Teſtamente (vgl. Pſ. 14, 2.) ſtets verwandte Begriffe, die nicht ſelten, z. B. in den Sprüchwörtern, verwechſelt werden. Alſo, wie eine gottesvergeſſene, ſeiner Vorſehung ſpottende Perſon redeſt du. Der hierauf folgende Spruch hat einige Aehnlichkeit mit Pred. 7, 15. — „Mit ſeinen Lippen.“ Der verſchiedene Ausdruck von 1, 22 möchte andeuten, daß in Hiobs Seele ſich bereits ſchwere Kämpfe und Zweifel erhoben, die er noch in ſich verſchloß und nicht laut werden ließ.

V. 11. Dieſe Freunde waren auch Araber. Theman war die Hauptſtadt von Edom. Am. 1, 12. Obad. 8, 9. 1 Moſ. 36, 42. Schuach, ein Sohn Abrahams von der Ketura (1 Moſ. 25, 2.), der ohne Zweifel

12. Als ſie nun ihre Augen aufhoben von der Ferne, und ihn
doch nicht erkannten; da erhoben ſie ihre Stimme und weinten,
dann zerriſſen ſie jeder ſein Kleid, und ſtreueten Aſche auf ihre
13. Häupter himmelwärts. So ſaßen ſie bei ihm auf der Erde
ſieben Tage und ſieben Nächte, und keiner ſprach zu ihm
ein Wort; denn ſie ſahen, daß der Schmerz ſehr groß war.

III. 1. Darnach öffnete Hiob ſeinen Mund, und verfluchte ſeinen
2. Tag. Und Hiob begann und ſprach:
3. Verloren ſei der Tag, an dem ich ward geboren,
Und jene Nacht, die ſprach: ein Knäblein iſt empfangen!
4. Ja, dieſer Tag — er werde Finſterniß,
Nicht ſuche Gott ihn aus der Höhe,
Und nicht erglänze über ihm ein Lichtſtrahl;
5. Es fordere ihn zurück die Finſterniß und Todesſchatten,
Es wohne über ihm Gewölke,
Ihn ſcheuche weg des Tags Verzauberung!

eine Stadt gründete, vielleicht ſüdöſtlich von Uz. Naama, ein unbekannter Ort in Arabien, wohl nicht der in Juda, Joſ. 15, 41. Es waren drei arabiſche und idumäiſche Hirtenfürſten aus Abrahams Geſchlecht, bei denen, wie bei Hiob ſelbſt, die wahre Erkenntniß Gottes fortlebte.

V. 12. Daß die Freunde Hiob ſchon von ferne ſehen, hat ſeinen Grund darin, weil er als Ausſätziger (3. Moſ. 13, 46.), nach den nicht nur in Iſrael, ſondern auch unter den benachbarten Völkern geltenden Sitten auf dem Felde wohnen und im Freien ſich aufhalten mußte. Daß ſie ihn aber nicht erkannten, das lag in der Entſtellung, welche die Krankheit hervorgebracht hatte, die ſchon einige Zeit andauern mochte. Was darauf folgt, drückt das tiefe Mitgefühl und die höchſte Trauer aus, in die ſie durch das Elend ihres unglücklichen Freundes verſetzt wurden.

V. 13. Auch dieſer Zug iſt ganz dem morgenländiſchen Volksleben entſprechend, wonach der beſuchende Freund ſich erſt mit der Familie, welche er beſuchte, ganz vertraut machen mußte, eh' er ein eigentliches Geſchäft begann. 1 Moſ. 29, 14. Ezech. 3, 15. Doch gab es auch Ausnahmen 1 Moſ. 24, 54. ff. — Die Freunde geben ihm einen Beweis ächter Freundſchaft, indem ſie Hiob im Unglück beiſtehen wollen, und betragen ſich überhaupt bis hieher durchaus würdig. Der Streit beginnt erſt über den Grundſätzen.

V. 3. „Jene Nacht, die ſprach.“ Die Nacht ſeiner Erzeugung, auf die Hiob, als auf den erſten Anfang ſeines Lebens, zurückgeht, wird in dichteriſchem Schwunge redend eingeführt.

V. 4. „Dieſer Tag.“ Hiob denkt ſich den vergangenen Tag ſeiner Geburt in ſchwarze Tiefe verſenkt, aus welcher Gott ihn niemals mehr hervorſuchen, in der er ewig begraben liegen müſſe. Es möge die ewige Finſterniß, aus welcher dieſer Tag hervorgegangen, ſich ihr altes Recht über denſelben wieder zueignen.

V. 5. „Verzauberung.“ Nach dem Glauben des alten Morgenlandes gab es Zauberer, welche den hellſten Tag plötzlich in die dunkelſte

6. Und jene Nacht — sie nehme Finsterniß hinweg,
Sie freue nicht sich in des Jahres Tagen,
Sie dränge nicht sich in die Zahl der Monden!
7. Ha, jene Nacht — sie werde unfruchtbar,
Nicht komm' ein Jubelton in sie!
8. Verwünschen mögen sie des Tags Verflucher,
Geschickt, den Leviathan zu beschwören!
9. Es bleiben finster ihrer Dämm'rung Sterne,
Sie harr' auf Licht, — doch keins erscheint; —
Und schaue nicht der Morgenröthe Wimpern!
10. Denn sie verschloß mir nicht des Mutterleibes Pforten!
Verbarg das Unglück nicht vor meinen Augen!

11. Warum denn kam ich nicht als — todt vom Mutterschooße,
Warum denn ging ich nicht verscheidend aus dem Leibe?
12. Wozu empfingen mich die Vaterkniee,
Und wozu Brüste, daß ich sog?
13. Denn nun läg' ich und hätte Frieden;
Ich schliefe, da wär' Ruhe mir.

Nacht verwandeln konnten. Auf diese wird V. 8. angespielt. Andere übersetzen: Wie des Tages Verfinsterungen, und glauben, es sei auf Sonnenfinsternisse angespielt. Allein von diesen Finsternissen ist ja im Hauptbegriff die Rede. And. (Vulg.): Wie des Tages Bitterkeiten, Unglücksfälle, die oft schnell und unvermuthet kommen.

V. 6. Geht auf V. 3, die Nacht seiner Empfängniß zurück.

V. 8. „Leviathan," nach der Wortbedeutung ein gewundenes Thier, bezeichnet theils das Krokodil, ein eidechsenartiges großes Amphibium, das am Ufer mächtiger Ströme und Seen lebt (Hiob 40, 25. ff.), theils eine große Schlange, Jes. 27, 1. Dieß letztere ist hier zu verstehen. Im Morgenlande gab es Schlangenbeschwörer, Ps. 58, 6. Vielleicht jedoch schrieb auch der ägyptische Volksglaube diesen Beschwörern die Macht zu, das Krokodil zu bezähmen oder es aus dem Strom hervorzurufen. Daß es aber nicht leicht glückte, mag man aus 41, 2. schließen.

V. 9. „Wimpern" sind ein dichterischer Ausdruck für die ersten Strahlen des Morgenrothes, die erste zitternde Bewegung des Lichtes bei Sonnenaufgang. Sie sind die Boten, die den Tag verkündigen. Solche Boten sollen aber jene Nacht nie schauen.

V. 12. „Vaterkniee." Es war Sitte des Morgenlandes, daß der Vater das neugeborne Kind auf die Kniee legte, um dadurch anzudeuten, daß er sich als dessen Vater bekenne, und zu seiner Erziehung sich verpflichte. 1 Mos. 30, 3.

4. Da antwortete der Satan Jehovah und ſprach: Haut um Haut,
5. und alles, was der Menſch hat, gibt er für ſein Leben. Aber recke deine Hand nur aus, und greife ſein Gebein an und ſein Fleiſch;
6. gewiß er wird ins Angeſicht ein Lebewohl dir ſagen. Da ſprach Jehovah zu dem Satan: ſieh, in deiner Hand ſei er, nur
7. ſchone ſeines Lebens! Da ging der Satan weg vom Angeſicht Jehovahs, und ſchlug Hiob mit bösartigem Geſchwür von der
8. Sohle ſeines Fußes bis zu ſeinem Scheitel. Da nahm er eine Scherbe, um ſich damit zu ſchaben, und ſetzte mitten in die
9. Aſche ſich hinein. Und ſein Weib ſprach zu ihm: hältſt du noch immer feſt an deiner Frömmigkeit? ſag Gott ein Lebewohl und ſtirb!

des Räthſels in dieſem Buche hin. Gott führt, ohne eine beſondere Sünde heimſuchen zu wollen, die Frommen in Leiden und Trübſal, theils um ſie ſelbſt zu läutern, theils um die Aufrichtigkeit und Wahrheit ihrer Geſinnung vor der Geiſterwelt darzuthun und ſie ſo zu größerer Seligkeit und Herrlichkeit zu befähigen. — Die Rede Jehovahs iſt nicht ohne die innigſte, mitleidvollſte Theilnahme für Hiob ausgeſprochen, wie wenn es ihn reuete, ihn ſo preisgegeben zu haben, wären nicht höhere Abſichten zu erreichen.

V. 4. „Haut um Haut," ein Sprüchwort, ſo viel als: ein äußeres Gut gibt der Menſch gern hin, wenn er nur ein anderes dafür zurückbehält. So kann Hiob den Verluſt ſeiner Kinder und Güter wohl verſchmerzen, da ihm noch das köſtlichſte irdiſche Gut, Leben und Geſundheit geblieben iſt. Es liegt in den Worten eine ſataniſche Beſchuldigung unvertilgbarer Eigenliebe im Menſchen.

V. 7. „Geſchwür." Es iſt darunter die fürchterlichſte aller Krankheiten, der Ausſatz zu verſtehen, welcher mit einem giftigen Grind auf der Oberhaut beginnt, dann auf das Zellgewebe, die Fetthaut, Mark und Gebeine ſich wirft, alles in Fäulniß umwandelnd, ſo daß ſich die äußeren Glieder nach jahrelangen, unſäglichen Schmerzen vom Körper nach einander ablöſen, bis der Menſch, verſtümmelt und verfault, endlich abſtirbt. Der bösartigſte Ausſatz iſt der ſchwarze, auch Elephantiaſis genannt, weil dabei die Füße ungemein aufſchwellen, und unförmlichen Elephantenfüßen ähnlich werden. Dieſen hatte Hiob. 5 Moſ. 28, 27. 35. 2 Kön. 20, 7.

V. 8. „Scherbe." Dieſes Werkzeuges bediente ſich der von unerträglichem Jücken der brennenden Beulen geplagte Mann, weil es mehr Kühlung gewährte, als die Finger, und wohl auch aus natürlichem Ekel.

V. 9. „Ein Lebewohl und ſtirb." Hiobs Weib erſcheint hier (wie 1 Moſ. 3.) als der ſchwächere, leichter zu verführende Theil. Sie war ohne Zweifel fromm; aber dieſe Prüfung ſchien ihr zu ſchwer. Darum verzweifelte ſie an Gottes Gerechtigkeit und an dem Segen der Gottesfurcht. Hiob verzagte auch hier noch nicht an der Frömmigkeit; nur an den Wegen Gottes wurde er irre.

10. Da ſprach er zu ihr: wie eine der Thörinnen redet, redſt du. Auch das Gute nehmen wir von Gott an, und das Böſe ſollen wir nicht annehmen? In allem dem verſündigte ſich Hiob nicht mit ſeinen Lippen.

III.

Als endlich drei Freunde ankommen, um dem ins Unglück gerathenen Hiob mit Troſt und Beruhigung beizuſtehen, da wird er ſich am Anblick der Glücklichen erſt recht ſeines ungeheuren Elendes bewußt, und anſtatt der bisherigen Ergebung drängt ſich der lang verſchloſſene Schmerz gewaltſam hervor, und macht ſich endlich in verzweifelnder und Troſt ſuchender Klage Luft. So tritt zum erſtenmal der dunkle Grund ſeines Gemüthes ans Licht, und Hiob wagt einen Schritt, der zu ernſten Folgen führen muß. Die Rede aber geht von dem heftigſten Sturme der Verzweiflung allmählig in Wehmuth und dumpfe Seufzer über. Zuerſt, nach der theilnehmenden Ankunft und ſtillen Mittrauer der Freunde, 2, 11—13, verzweifelnde Verwünſchung ſeines Geburtstages und der Nacht ſeiner Empfängniß mit kurzer Angabe des Grundes, 3, 1—10; ſodann der mehr ruhig gehaltene Wunſch, gleich mit der Geburt geſtorben zu ſein, mit verführeriſch reizendem Einblick in die Ruhe der Todtenwelt, 3, 11—19; endlich die wehmüthig verzweifelnde Frage, warum Gott dem ſchmerzlich Leidenden ein ſo langes Daſein friſte, mit tief einſchneidender Beſchreibung ſeines furchtbaren Leidens, 3, 20—26.

11. Da höreten drei Freunde Hiobs all dieſes Unglück, das über ihn gekommen, und kamen jeder von ſeinem Ort: Eliphas, der Themanite, und Bildad, der Schuchite, nnd Zophar, der Naëmathite, und ſie vereinten ſich zu kommen, um ihn zu klagen und zu tröſten.

V. 10. „Thörinnen.“ Thorheit und Gottloſigkeit ſind im A. Teſtamente (vgl. Pſ. 14, 2.) ſtets verwandte Begriffe, die nicht ſelten, z. B. in den Sprüchwörtern, verwechſelt werden. Alſo, wie eine gottesvergeſſene, ſeiner Vorſehung ſpottende Perſon redeſt du. Der hierauf folgende Spruch hat einige Aehnlichkeit mit Pred. 7, 15. — „Mit ſeinen Lippen.“ Der verſchiedene Ausdruck von 1, 22 möchte andeuten, daß in Hiobs Seele ſich bereits ſchwere Kämpfe und Zweifel erhoben, die er noch in ſich verſchloß und nicht laut werden ließ.

V. 11. Dieſe Freunde waren auch Araber. Theman war die Hauptſtadt von Edom. Am. 1, 12. Obad. 8, 9. 1 Moſ. 36, 42. Schuach, ein Sohn Abrahams von der Ketura (1 Moſ. 25, 2.), der ohne Zweifel

12. Als sie nun ihre Augen aufhoben von der Ferne, und ihn
doch nicht erkannten; da erhoben sie ihre Stimme und weinten,
dann zerrissen sie jeder sein Kleid, und streueten Asche auf ihre
13. Häupter himmelwärts. So saßen sie bei ihm auf der Erde
sieben Tage und sieben Nächte, und keiner sprach zu ihm
ein Wort; denn sie sahen, daß der Schmerz sehr groß war.

III. 1. Darnach öffnete Hiob seinen Mund, und verfluchte seinen
2. Tag. Und Hiob begann und sprach:
3. Verloren sei der Tag, an dem ich ward geboren,
Und jene Nacht, die sprach: ein Knäblein ist empfangen!
4. Ja, dieser Tag — er werde Finsterniß,
Nicht suche Gott ihn aus der Höhe,
Und nicht erglänze über ihm ein Lichtstrahl;
5. Es fordere ihn zurück die Finsterniß und Todesschatten,
Es wohne über ihm Gewölke,
Ihn schenche weg des Tags Verzauberung!

eine Stadt gründete, vielleicht südöstlich von Uz. Naama, ein unbekannter Ort in Arabien, wohl nicht der in Juda, Jos. 15, 41. Es waren drei arabische und idumäische Hirtenfürsten aus Abrahams Geschlecht, bei denen, wie bei Hiob selbst, die wahre Erkenntniß Gottes fortlebte.

V. 12. Daß die Freunde Hiob schon von ferne sehen, hat seinen Grund darin, weil er als Aussätziger (3. Mos. 13, 46.), nach den nicht nur in Israel, sondern auch unter den benachbarten Völkern geltenden Sitten auf dem Felde wohnen und im Freien sich aufhalten mußte. Daß sie ihn aber nicht erkannten, das lag in der Entstellung, welche die Krankheit hervorgebracht hatte, die schon einige Zeit andauern mochte. Was darauf folgt, drückt das tiefe Mitgefühl und die höchste Trauer aus, in die sie durch das Elend ihres unglücklichen Freundes versetzt wurden.

V. 13. Auch dieser Zug ist ganz dem morgenländischen Volksleben entsprechend, wonach der besuchende Freund sich erst mit der Familie, welche er besuchte, ganz vertraut machen mußte, eh' er ein eigentliches Geschäft begann. 1 Mos. 29, 14. Ezech. 3, 15. Doch gab es auch Ausnahmen 1 Mos. 24, 54. ff. — Die Freunde geben ihm einen Beweis ächter Freundschaft, indem sie Hiob im Unglück beistehen wollen, und betragen sich überhaupt bis hieher durchaus würdig. Der Streit beginnt erst über den Grundsatz.

V. 3. „Jene Nacht, die sprach." Die Nacht seiner Erzeugung, auf die Hiob, als auf den ersten Anfang seines Lebens, zurückgeht, wird in dichterischem Schwunge redend eingeführt.

V. 4. „Dieser Tag." Hiob denkt sich den vergangenen Tag seiner Geburt in schwarze Tiefe versenkt, aus welcher Gott ihn niemals mehr hervorsuchen, in der er ewig begraben liegen müsse. Es möge die ewige Finsterniß, aus welcher dieser Tag hervorgegangen, sich ihr altes Recht über denselben wieder zueignen.

V. 5. „Verzauberung." Nach dem Glauben des alten Morgenlandes gab es Zauberer, welche den hellsten Tag plötzlich in die dunkelste

6. Und jene Nacht — sie nehme Finsterniß hinweg,
Sie freue nicht sich in des Jahres Tagen,
Sie dränge nicht sich in die Zahl der Monden!
7. Ha, jene Nacht — sie werde unfruchtbar,
Nicht komm' ein Jubelton in sie!
8. Verwünschen mögen sie des Tags Verflucher,
Geschickt, den Leviathan zu beschwören!
9. Es bleiben finster ihrer Dämm'rung Sterne,
Sie harr' auf Licht, — doch keins erscheint; —
Und schaue nicht der Morgenröthe Wimpern!
10. Denn sie verschloß mir nicht des Mutterleibes Pforten!
Verbarg das Unglück nicht vor meinen Augen!

11. Warum denn kam ich nicht als — todt vom Mutterschooße,
Warum denn ging ich nicht verscheidend aus dem Leibe?
12. Wozu empfingen mich die Vaterkniee,
Und wozu Brüste, daß ich sog?
13. Denn nun läg' ich und hätte Frieden;
Ich schliefe, da wär' Ruhe mir.

Nacht verwandeln konnten. Auf diese wird V. 8. angespielt. Andere übersetzen: Wie des Tages Verfinsterungen, und glauben, es sei auf Sonnenfinsternisse angespielt. Allein von diesen Finsternissen ist ja im Hauptbegriff die Rede. And. (Vulg.): Wie des Tages Bitterkeiten, Unglücksfälle, die oft schnell und unvermuthet kommen.

V. 6. Geht auf V. 3, die Nacht seiner Empfängniß zurück.

V. 8. „Leviathan," nach der Wortbedeutung ein gewundenes Thier, bezeichnet theils das Krokodil, ein eidechsenartiges großes Amphibium, das am Ufer mächtiger Ströme und Seen lebt (Hiob 40, 25. ff.), theils eine große Schlange, Jes. 27, 1. Dieß letztere ist hier zu verstehen. Im Morgenlande gab es Schlangenbeschwörer, Ps. 58, 6. Vielleicht jedoch schrieb auch der ägyptische Volksglaube diesen Beschwörern die Macht zu, das Krokodil zu bezähmen oder es aus dem Strom hervorzurufen. Daß es aber nicht leicht glückte, mag man aus 41, 2. schließen.

V. 9. „Wimpern" sind ein dichterischer Ausdruck für die ersten Strahlen des Morgenrothes, die erste zitternde Bewegung des Lichtes bei Sonnenaufgang. Sie sind die Boten, die den Tag verkündigen. Solche Boten sollen aber jene Nacht nie schauen.

V. 12. „Vaterkniee." Es war Sitte des Morgenlandes, daß der Vater das neugeborne Kind auf die Kniee legte, um dadurch anzudeuten, daß er sich als dessen Vater bekenne, und zu seiner Erziehung sich verpflichte. 1 Mos. 30, 3.

14. Mit Königen und Landesräthen,
Die Trümmer sich erbauen;
15. Mit Fürsten auch, die reich an Gold,
Und die mit Silber ihre Häuser füllen.
16. Ja, gleich verborgner Fehlgeburt wär' ich gar nicht,
Den Kindern gleich, die nie das Licht gesehn.
17. Dort hören auf die Frevler von dem Toben,
Dort ruhen die Ermüdeten an Kraft.
18. Zusammen rasten die Gefesselten,
Und hören nicht des Treibers Stimme.
19. Der Kleine und der Große sind dort gleich,
Der Knecht dort frei von seinem Herrn.
20. Warum gibt Er dem Mühsalvollen Licht,
Und Leben den betrübten Herzen?
21. Die harren auf den Tod und er erscheinet nicht,
Sie grüben ihn hervor, mehr als verborgne Schätze;
22. Die über ihn sich freuten bis zum Jubel,
Die jauchzeten, wenn eine Gruft sie fänden?
23. Warum dem Manne, dem sein Weg verborgen,
Den ringsum Gott verzäunet hat?
24. Denn eh' mein Brod ich esse, stellt sich mein Seufzen ein,
Und wie die Wasserströme ergießt sich mein Gestöhn.

V. 14. „Die Trümmer ꝛc." Das unruhige Treiben und Abmühen der Großen, ihr Streben nach Glanz und Nachruhm auf der Erde schaut Hiob in seiner Vergänglichkeit, er sieht die prächtigen Paläste bereits vernichtet und in Trümmer versunken. Uebrigens könnte das Wort auch einem ähnlich lautenden ägyptischen nachgebildet sein und an die dortigen Pyramiden erinnern.

V. 17. Andere: „Dort rasten Ruhelose von dem Treiben." Hiernach wären nur solche Menschen zu verstehen, die im Leben beständig neue Pläne ins Werk setzen wollen. Im Sinne Hiobs stehen übrigens die beiden Versglieder im Gegensatz. Hiob will sagen: in jenem von ihm ersehnten Todtenreiche höre alle Unruhe des Lebens auf, die der Unterdrücker und die der Leidenden.

V. 17 — 19. Hiob stellt den Tod hier von seiner erwünschten Seite dar, als den Zustand der Ruhe und Gleichheit der Menschen im Gegensatze zu dem ruhelosen, ungleichen Zustand des Erdenlebens.

V. 23. „Verzäunet hat." Hiob kommt sich vor wie ein Wanderer, der seinen Pfad verloren hat und in enger Kluft eingeengt der Verzweiflung preisgegeben ist, weil er keinen Ausweg mehr findet. — Warum versagt ihm doch Gott die Ruhe des Todes? Warum gibt er ihm Leben? V. 20.

25. Denn bebe ich vor einem Schreck, so trifft er mich,
Und was mir graut, das rückt mir an.
26. Nicht raste, ruhe, feire ich;
Und immer kommt das ruheloſe Beben.

Zweiter Theil.

Verwickelung des Räthſels durch menſchlichen Streit, Kap. 4—28.

Erſte Reihe der Streitgeſpräche, Kap. 4—14.

Die unerwartet heftige und ſtürmiſche Eröffnung des Geſprächs befremdet die Freunde, und ſie verkennen in der verzweifelnden Klage das Troſt ſuchende Gemüth. Anſtatt nun in ſeinen Zuſtand menſchlich wohlwollend einzugehen, und das Trübe, Verworrene ſeiner Rede liebend zu überſehen, rücken ſie, von Vorurtheilen befangen, mit ihren Grundſätzen an, und treiben dadurch Hiob nur immer mehr zum Widerſpruch. Und zwar greift immer der nachfolgende Redner Hiob ſchonungsloſer an als der vorhergehende. Uebrigens ſind die Freunde hier noch immer im Vortheil, da ſie hauptſächlich den wahren Satz herauskehren, daß es unrecht und verkehrt ſei, wider Gott zu reden. Sie irren aber darin, daß ſie, wenn auch noch ſehr verdeckt, in Hiob eine ſeinem Leiden entſprechende Schuld vorausſetzen und deswegen immer ihre Reden mit Ermahnungen zur Buße ſchließen. — Hiob, der mehr eine vertheidigende Stellung einnimmt, iſt verwundet durch die Härte der Freunde und die ihm nicht entgehenden Andeutungen ſeiner Sündenſchuld. Daher hebt er ſeine Unſchuld und das Mißverhältniß ſeiner Leiden kräftig heraus, und glaubt noch Anerkennung in dieſem Leben finden zu ſollen, weshalb er auch auf Zophars Drohung hin das Gericht Gottes herausfodert. Das Ende der Reden ſeiner Freunde iſt jedoch noch immer tröſtend, hoffnungsreich, das Ende der ſeinigen ſchwermüthig und verzweiflungsvoll. Uebrigens wird das tröſtende Schlußwort der

V. 26. „Das ruheloſe Beben.“ Es iſt Beſchreibung ſeines Zuſtandes. Er iſt von fürchterlicher Unruhe und ſchrecklichen Ahnungen geplagt; leiblicher Schmerz und Seelenangſt drängen ſich wechſelſeitig. Dieſe Einwirkung des Körperſchmerzes auf die Seele iſt der Elephantiaſis eigenthümlich.

Freunde immer zweideutiger. Bei Eliphas noch leichte Warnung, 5, 27, bei Bildad schon das Gegenbild des Frevlers, 8, 20—22, bei Zophar endlich drohender Schluß, 11, 20. In Hiob dagegen ringt sich die Verzweiflung allmählig bis zu dem, wenn auch noch schüchternen und zweifelnden Blick in die ewige Dauer des Geistes los, 14, 13—22.

I. Eliphas und Hiob.

A. Eliphas, der älteste und angesehenste der Freunde, tritt zuerst auf, um Hiob zu erwiedern, und obwohl vermöge seines Vorurtheils von der Schuld desselben tief überzeugt, spricht er doch mit großer Vorsicht und Behutsamkeit. Nachdem er seine Verwunderung über Hiobs Trostlosigkeit ausgedrückt und einen freilich noch schüchternen Zweifel an der Aechtheit seiner Gottesfurcht geäußert, verkündet er ihm, daß nur Frevler von Gottes Zorn rettungslos getroffen werden, 4, 2—11. Nun führt er eine ihm gewordene Offenbarung zum Beweise an, wie vermessen der sündige und schuldvolle Mensch handle, wenn er gegen Gott rede, 4, 12—5, 7., und macht endlich Hiob unter der Ermahnung zur Buße und Hinweisung auf die wunderbare Gnade des Höchsten Hoffnung zu erneuertem Lebensglück, 5, 8—27.

IV. 1. Da begann Eliphas, der Themanite, und sprach:
2. Wird's dich, wagt man ein Wort zu dir, verdrießen?
Doch an sich halten mit der Rede — wer vermags?
3. Sieh doch, zurechtgewiesen hast du Viele,
Und schlaffe Hände stark gemacht.
4. Den Wankenden erhoben deine Reden,
Und Kniee, die gekrümmt, hast du gestärkt.
5. Nun, so es kommt an dich, erliegest du;
Greift es dich an, bist du verzagt.
6. Ist deine Gottesfurcht nicht dein Vertrauen,
Dir Hoffnung nicht — die Unschuld deiner Wege?
7. Denk doch zurück, wer ging als schuldlos unter,
Und wurden je die Redlichen vertilgt?

V. 6. Wenn Hiob seiner Frömmigkeit sich fest bewußt wäre, will er sagen, so würde er den Muth nicht verlieren. Aber daran fehle es eben; man könne an der Strafe Gottes über ihn und an seiner Trostlosigkeit ermessen, wie es mit seiner gepriesenen Frömmigkeit beschaffen sei. — Diesen Sinn fordert V. 7.

8. So oft ich Leute ſah, die Unrecht pflügen,
Und die Verderben ſäen — ſie ernteten's.
9. Vom Odem Gottes gingen ſie zu Grunde,
Von ſeiner Naſe Hauch verſchwanden ſie.
10. Des Löwen Brüllen und des Dröhners Stimme,
Der jungen Löwen Zähne ſind zerſchmettert.
11. Der ſtarke Leu ging unter ohne Beute,
Und es zerſtreuten ſich der Löwin Kinder.

12. Und zu mir her ſtahl ſich ein Wort,
Mein Ohr vernahm den Laut davon.
13. Bei dem Gedankendrang von Nachtgeſichten,
Wenn tiefer Schlaf auf Menſchen fällt,
14. Befiel mich Schrecken und Erbeben,
All' mein Gebein erzitterte.
15. Da wandelte ein Geiſt vor mir vorüber,
Es ſtarrte ſchaudernd meines Leibes Haar. —
16. Er ſtand — und ich erkannte nicht ſein Anſehn,
Vor meinen Augen ſchwebt' ein Schattenbild.
Ein Säuſeln nun — dann hört' ich eine Stimme:
17. „Iſt wohl der Menſch gerecht vor Gott,
Ob wohl vor ſeinem Schöpfer rein der Mann?
18. Sieh, ſeinen Knechten traut er nicht,
Und ſeinen Boten legt er Thorheit bei!
19. Wie viel mehr denen, die in Leimenhütten wohnen,
Und deren Grund nur auf dem Staube ruht;
Die man zermalmet vor der Motte?

V. 10 und 11. Der Ruchloſe wird in ſeinem wilden Trotze mit einem Löwen verglichen, der ungeachtet ſeiner Raubgewalt im rüſtigſten Alter eines elenden Hungertods ſtirbt, und deſſen Jungen, von der Mutter verlaſſen, jämmerlich zu Grunde gehen.

V. 12 — 19. Gottes Heiligkeit ſieht auch da Schuld und Frevel, wo der Menſch ſie nicht erkennt.

V. 12 — 14 führt Eliphas aus, wie in Beziehung auf die Gerechtigkeit Gottes ihm eine unmittelbare Offenbarung zu Theil wurde, und erzählt nun, um deſto mehr Eindruck zu machen, das Geheimnißvolle, Schaudererregende, womit dieſelbe bei völlig wachem Bewußtſein ihm nahte. Er belegt alſo ſeine Behauptung V. 7 einmal mit der Erfahrung, und dann v. 12 ff. mit Aufſchlüſſen aus der Geiſterwelt.

V. 19. Gott ſehe ſelbſt an den reinen Geiſtern Mängel, die er eben deßwegen nach ſeiner Gerechtigkeit rüge — denn dieſen Gedanken muß man ſich aus dem folgenden hinzudenken — wie viel mehr müſſe er alſo an dem

20. Vom Morgen bis zum Abend werden sie zerschlagen;
Eh's Jemand merkt, auf ewig untergehn.
21. Sieh, ausgerissen wird an ihnen ihre Sehne,
Sie sterben hin — doch nicht mit Weisheit!"

V. 1. So rufe doch! wird man dir Antwort geben?
Und wem der Heiligen darfst du dich anvertrau'n?
2. Gewiß, den Thoren mordet Gram,
Und den Betrognen tödtet Eifer.
3. Ich sahe einen Thoren Wurzel schlagen,
Und fluchte seiner Hütte plötzlich.
4. Bald waren seine Kinder fern von Rettung,
Zertreten wurden sie im Thor, und Niemand half.
5. Es zehrte seine Ernte auf der Hungrige,
Bis aus den Dornen nahm er sie hinweg,
Und Durst'ge schlürften sein Vermögen ein.

schwachen Menschengeschlechte Sünde und Thorheit erblicken, die er nach seiner Heiligkeit auf's härteste bestrafen dürfte? — „Vor der Motte," d. h. noch ehe sie sterben und die Motte sie benagt, gebührt ihnen plötzliches Gericht. Oder sie sind für Gott leichter zu zermalmen, als die Motte für den Menschen. And. wie die Motte.

V. 19 — 21. Das ist der Gang der strengen Gerechtigkeit Gottes, so muß er die Menschen behandeln, wenn er nach seinem heiligen Recht verfährt. Aber es würde der Weisheit Gottes widerstreben, wenn er Alle nach diesem heiligen Rechte behandeln wollte; es würde ja so das Menschengeschlecht bald untergehen. Darum züchtige er diejenigen, die noch nicht ganz verdorben seien, die noch etwas Gutes an sich haben, wie etwa Hiob, aber doch im verborgenen Sünde thaten, mit schweren Leiden, um sie dadurch auf bessere Gesinnungen zu bringen und nach Erreichung dieses Zweckes ihnen wieder wohlzuthun. Dieser Gedanke würde jedoch erst 5, 8. fortgesetzt. Andere legen daher in das letzte Glied keinen besonderen Nachdruck, und fassen dasselbe wie V. 20., daß Menschen weisheitslos, unverständig und somit unbeachtet dahinfahren. Eliphas betrachte hier den Menschen nur nach seiner niederen Seite gegenüber von den Engeln. Zu vergleichen wäre dann Ps. 49, bes. V. 21. „Hinsterben werden sie — jedoch im Unverstand."

V. 1. D. h. es hilft dich nichts, wenn du gegen Gott Klage führst. Weder Er wird dir Rechenschaft geben, noch wird sich einer seiner heiligen Engel (4, 18.) hergeben, um deine Beschwerden Ihm vorzulegen.

V. 2. Ein Thor und Betrogener ist, wer unter Züchtigungen Gottes sich ungemäßigtem Unmuth und leidenschaftlichem Eifer hingibt; dadurch verzehrt er schmählich sein Leben. Denn es bleibt doch bei der alten Wahrheit, daß Gott den Menschen um seiner Sünde willen züchtiget. Diese muß man vor allem einsehen.

V. 3. „Fluchte," d. h. ich ahnete mitten im Glück das seinem Hause bevorstehende Gericht. Vgl. Ps. 37, 35 ff.

6. Fürwahr, nicht aus dem Staube keimt das Unheil,
   Nicht aus der Erde ſproßt das Ungemach.
7. Fürwahr, zum Unglück wird der Menſch geboren,
   Wie Raubgeflügels Brut zum hohen Flug.

8. Doch ich — zu Gott würd' ich mich wenden,
   Dem Höchſten legt' ich meine Sache vor,
9. Der Großes thut, nicht zu erforſchen,
   Und Wunderbares ohne Zahl;
10. Der Regen gießet auf des Landes Fläche,
    Und ſendet Waſſer auf die Trift.
11. Er iſt's, der Niedrige zur Höhe hebt,
    Und Trauernde erfreuen ſich des Heils.
12. Er bricht entzwei der Liſtigen Gedanken,
    Daß ihre Hände nicht Gelingen ſchaffen.
13. Er fängt die Klüglichen in ihrer eignen Liſt,
    Und der Verſchmitzten Rath wird übereilt.
14. Des Tages ſtoßen ſie auf Finſterniß,
    Und wie des Nachts, ſo tappen ſie am Mittag.
15. Er rettet von dem Schwert, aus ihrem Rachen,
    Und aus des Starken Hand den Dürftigen.
16. Da wird dem Schwachen Hoffnung wieder,
    Und Bosheit ſchließet ihren Mund.
17. Sieh, Heil dem Manne, den Gott züchtiget;
    Verachte des Allmächt'gen Rüge nicht!
18. Denn er verwundet und verbindet,
    Er ſchlägt, und ſeine Hände heilen.

V. 6 und 7 heben heraus, wie das Unglück nicht von ungefähr komme, ſondern ſeinen Grund in dem Menſchen habe, der dann auch dazu eingerichtet ſei, das Leiden zu fühlen, das aus ſeiner Schuld hervorgehe.

V. 8. Uebrigens ſolle Hiob nicht verzagen, ſondern mit bußfertigem Herzen ſich zum Herrn wenden, der den gebeugten Sünder wieder aufrichte, und deſſen Weltregierung nicht nur wunderbar und gerecht, ſondern auch weiſe ſei. V. 9 ff.

V. 15. Das erſte Glied kann nach and. Lesart, die aber zweifelhaft iſt, überſetzt werden: Er rettet den Geplünderten aus ihrem Rachen.

V. 17. Ja, Hiob ſolle es für ein Glück achten, daß Gott ihn heimgeſucht habe. Denn das über ihn verhängte Leiden werde, wenn er ſich zu Gott demüthig wende, ihm endlich Segen und Heil bringen, und Gott, wenn er ſeine heilſamen Abſichten erreicht habe, ihm das Lebensglück erneuern. Vgl. Hebr. 12, 5. Sprüchw. 3, 11. 12.

V. 18. Vgl. 5 Moſ. 32, 39. Hoſ. 6, 1.

19. Aus sechs Gefahren wird er dich erretten,
Und in der siebenten rührt dich kein Unglück an.
20. Im Hunger wird er dich vom Tod erretten,
Und in dem Kriege aus des Schwertes Händen.
21. Du bist geborgen vor dem Geißelschlag der Zunge,
Und fürchtest nicht Verwüstung, wenn sie kommt.
22. Verwüstung und der Theurung kannst du lachen,
Und fürchtest dich nicht vor dem Wild der Erde.
23. Denn mit des Feldes Steinen hast du einen Bund,
Und das Gewild des Feldes ist dir wohl befreundet.
24. Du weiß't, daß Sicherheit um deine Hütte waltet,
Und musterst du dein Zelt, so irrst du nicht.
25. Du weißest, daß dein Saame zahlreich,
Und deine Sprößlinge wie Kraut der Erde.
26. Du kommst im vollen Alter in das Grab,
Wie sich der Garbenhaufe hebt zu seiner Zeit.
27. Sieh', das erforschten wir, so ist's!
Vernimm's, und merke du dir's wohl!

B. Hiob, der das Gewicht der Vorwürfe seines Freundes durchschaut und tief empfindet, und doch im Bewußtsein unwandelbarer Gottesfurcht sich nicht von ihnen getroffen fühlt (6, 10. 24.), stellt nun als Antwort zuerst die Größe seines Leidens und des ihn drückenden Gerichtes Gottes mit lebhafter Farbe dar, um daran die Natürlichkeit seiner Klage und das Wünschenswerthe seines Todes zu entwickeln, 6, 2—13. Dadurch gleichsam gerechtfertigt über seine K. 3 ausgesprochene Rede, wendet er sich in glänzender Schilderung zur wehmüthigen Klage über die an den Freunden, denen er sich trostsuchend aufgeschlossen, erfahrene Täuschung, über ihre Lieblosigkeit und Kälte gegen einen verzweifelnden Mann, über die Härte ihres Urtheils, das sie doch nicht

V. 24. „So irrst du nicht," d. h. du vermissest nichts, es fehlt dir nichts, du findest Alles in gehöriger Ordnung.

V. 26. Nur erst, wenn das Getreide reif ist, wird es in Garben gebunden und aufgehäuft. So werde auch der Fromme reif und mit Früchten beladen in die Ewigkeit kommen.

V. 27. Es sei Ergebniß tiefer Forschung, was er hier vorgetragen. Und wirklich enthält diese Rede viel Weisheit, wenn die Sätze allgemein betrachtet werden. Aber die besondere, rücksichtslose Anwendung auf Hiob war lieblos und falsch. Gerade an ihm hätte die andere Seite der Wahrheit erfaßt werden sollen, daß Gott auch aus anderen Gründen, als denen, die in der Sünde liegen, den Menschen heimsuchen könne.

beweiſen können, 6, 14—30. Von da aus drängt ſich ihm aber das Gefühl ſeines Leidens, welches er an die Betrachtung des jammervollen Menſchenlebens überhaupt knüpft, nur um ſo herzzerreißender auf, und er überläßt ſich nun der ſchmerzbewegten Klage gegen Gott und der verzweifelnden Bitte, entweder ſeinem Leben ein baldiges Ende zu machen oder als erbarmender Schöpfer ihn die noch kurze Friſt ſeines Daſeins ſchonender zu behandeln, 7, 1—21.

VI. 1. Da entgegnete Hiob, und ſprach:
2. O würde doch genau mein Kummer abgewogen,
Und legte man zuſammt mein Unheil auf die Wage!
3. Denn ſchon iſt's ſchwerer, als der Sand des Meeres;
Drum waren meine Worte ſo verwegen.
4. Denn des Allmächt'gen Pfeile ſind in mir,
Sie, deren Gift mein Innres trinkt;
Die Schrecken Gottes haben mich umlagert.
5. Schreit der Waldeſel wohl beim friſchen Gras,
Brüllt denn der Ochs bei ſeinem Futterkorn?
6. Wird denn das Fade ohne Salz gegeſſen,
Iſt ein Geſchmack im Eierweiß?
7. Es weigert ſich mein Inn'res, zu berühren —
Und dieſes iſt wie meine eck'le Speiſe.
8. O, käme doch herbei mein Wunſch,
Gewährte meine Hoffnung Gott!
9. Gefiel's doch Gott, mich zu zermalmen,
Senkt' er doch ſeine Hand, mich abzuſchneiden!
10. Das wäre noch zum Troſte mir,
Ich hüpfte auf im ſchonungsloſen Schmerz;
Denn nie verläugnet' ich des Heiligen Gebote.

V. 2. An dieſer Genauigkeit in Erwägung ſeiner Leiden fehlt es gerade der Rede des Eliphas.

V. 4. Die Gerichte Gottes werden auch ſonſt mit tödtlichen, vergifteten Brandpfeilen verglichen. Pſ. 7, 14.

V. 7. Hiob vergleicht hier die Schmerzen ſeiner Krankheit mit widrigen Speiſen. Wie jedes Geſchöpf einen natürlichen Abſcheu vor ihm ungenießbaren Speiſen beſitze, während es bei guter Nahrung ſich behaglich fühle; ſo ſeien die Töne des Mißmuthes eine natürliche Folge ſeiner Qualen. Denn was ihm ſo ganz zuwider ſei, das müſſe er ſtets genießen.

V. 10. Der Gedanke an den Tod ſei ihm noch der tröſtlichſte, um ſo mehr, da er im Bewußtſein der Sittenreinheit ſeines Lebens ſich nicht vor demſelben zu fürchten habe.

11. Was iſt denn meine Kraft, daß ich noch ſollte harren,
Und was mein Ende wohl, daß ich mich ſoll gedulden?
12. Iſt denn die Kraft der Steine meine Kraft,
Iſt denn mein Fleiſch von Erz geformt?
13. Iſt denn nicht meine Hülf' an mir zu nichte,
Und jede Rettung fern von mir geſtoßen?

14. Dem Schmachtenden gebührt von ſeinem Freunde Liebe,
Und ſollt' er des Allmächt'gen Furcht verlaſſen haben.
15. Doch meine Brüder täuſchen wie ein Waldſtrom,
Und wie der Thäler Bach verſchwinden ſie.
16. Trüb rauſchen ſie, vom Eis entblößt;
Der Schnee hat ſich in ſie verborgen.
17. Nur kurze Zeit, ſo ſchrumpfen ſie, verſiegen;
Wenn's heiß, verſchwinden ſie von ihrem Ort.
18. Es lenken Wanderzüge ab von ihrem Wege,
Sie zieh'n zur Oede hin und — kommen um.
19. Es ſchauen hin die Wanderzüge Thema's,
Die Reiſezüge Saba's harren ihrer.
20. Sie ſchämen ſich, daß man vertrauete;
Sie kommen hin, und ſchamroth ſteh'n ſie da.
21. Ja, ſo ſeid Ihr zu nichts geworden,
Erblicket Schrecken und erbebt.
22. Sprach ich denn je: reicht etwas mir,
Und bringt von eurem Gut für mich Geſchenke?

V. 12. D. h. den fürchterlichen Leiden müſſe ſein Körper unterliegen, da er nicht aus Stein und Erz gebildet ſei.

V. 13. Es gebe ihm auch nur dieſer Gedanke Kraft zur Ertragung ſeiner Leiden, welche ſo fürchterlich ſeien, daß er eine unverwüſtliche Geſundheit haben müßte, wenn nicht ſein ſiecher Leib bald kraftlos dahin ſchwände.

V. 14 b. „Verlaſſen haben." Andere überſetzen gewöhnlich: Oder er, der Freund, hätte des Allmächtigen Furcht ganz aufgegeben, verlaſſen. Uebrigens würde auf dieſe Weiſe ein zu ſtarker Vorwurf auf die Freunde fallen, denen er eben Schuld gibt, daß ſie gegen ihn keine Barmherzigkeit üben. Darum der angegebene Sinn richtiger. Hiob gibt die Möglichkeit zu, daß er Gottes vergeſſen habe; aber auch dann noch fordre ſein Elend Mitleid.

V. 16 — 20. Ein prächtiges Bild, entnommen der Beſchaffenheit der Bäche und Waldſtröme in Arabien, die im Winter und Frühling Waſſer genug haben, aber im Sommer verſiegen, und dem durſtigen Wanderer keine Labung bereiten.

V. 18 — 20. Die Karavanen wenden ſich, die Quelle ſuchend, die ſie im Frühling gelabt, vom rechten Wege ab, verirren und kommen um, da ſie dieſelbe nicht mehr finden. Thema iſt eine Gegend im Norden des wüſten Arabiens; Saba eine Gegend des glücklichen Arabiens.

23. Und, rettet mich aus Feindeshand,
Und aus Bedrückers Hand erlöſet mich?
24. Belehret mich, ſo will ich ſchweigen,
Und wo ich irrete, das weist mir nach.
25. Wie kräftig ſind der Wahrheit Worte!
Doch was beweiſet eure Rüge?
26. Sinnt ihr darauf, die Worte ſelbſt zu rügen?
Doch für den Wind ſind des Verzweiflers Reden.
27. Ja, ihr wollt fällen einen Waiſen,
Und Gruben graben eurem Freund!
28. Und nun ſeid gütig, blickt mich an;
Sollt ich vor euerem Angeſicht denn Lügen reden?
29. O kehret um, es ſei nicht Unrecht da,
Ja kehrt doch um, noch hab' ich Recht darin!
30. Iſt Unrecht denn auf meiner Zunge,
Verſteht mein Gaumen nicht den Frevel?

VII. 1. Hat Frohndienſt nicht der Sterbliche auf Erden,
Sind ſeine Tage nicht wie eines Söldners Tage?
2. Dem Sklaven gleich, der nach dem Schatten lechzet,
Dem Söldner gleich, der ſeines Lohnes harrt;
3. So ſind mir Jammermonde zugewieſen,
Und Trübſalsnächte mir zu Theil geworden.
4. Wenn ich zu Bett mich lege, heißt's:
Wann ſteh ich wieder auf, wann weicht die Nacht?
Und ſatt werd' ich des Wälzens bis zum Morgen.

V. 23. „Erlöſet mich." Keine Aufopferung begehrte Hiob von ſeinen Freunden, ſondern nur theilnehmenden Troſt.

V. 24. „nach," durch verſtändigen, gegründeten Tadel.

V. 25. „Wie kräftig," d. h. wie eindringend und tief überzeugend.

V. 26 b. Meine Worte bedürfen eurer Rüge nicht, es ſind Worte eines Verzweifelnden, mit denen man es nicht ſo genau nehmen darf.

V. 30. Hiob bittet ſie nun, ſie möchten ſich eines Beſſern beſinnen; denn es ſei noch nichts entſchieden. Er wiſſe ſich kein Unrecht ſeiner Rede vorzurücken, er müßte denn gar keinen Takt beſitzen, wenn's anders wäre. Seine Freunde werden ihm doch nicht alles richtige Gefühl abſprechen wollen. Der Gaumen bezeichnet dem Hebräer nicht nur das Gefühl für's Sinnliche, ſondern auch für's Sittliche.

V. 4. Maleriſch rührende Beſchreibung der unruhigen Nächte, welche dieſer Krankheit eigen ſind. Schon bei'm Niederlegen wünſcht er ſich den Morgen herbei; aber die Nacht dehnt ſich ihm furchtbar lang, und vergeht endlich unter unſäglicher Unruhe und Qual.

5. Es kleidet ſich mein Fleiſch in Würmer und in Staubeskruſten,
Es ſchließt ſich meine Haut und bricht von neuem auf.
6. Geſchwinder als ein Weberſchiff verrollen meine Tage,
Und gehen hoffnungslos zu Ende.
7. Gedenke, daß ein Hauch mein Leben iſt,
Nicht wiederkehrt mein Auge, Glück zu ſehen.
8. Nicht ſchaut mich mehr das Auge, das mich ſiehet,
Dein Auge blickt nach mir, und nicht mehr bin ich da.
9. Es ſchwindet hin die Wolke und vergeht;
So, wer zur Hölle ſinkt, der ſteigt nicht mehr empor.
10. Nicht kehrt er mehr zurück zu ſeinem Hauſe,
Nicht kennt ihn ſeine Stätte mehr.
11. Drum will ich auch nicht wehren meinem Munde,
Will reden in der Drangſal meines Geiſtes,
Will klagen in dem Kummer meiner Seele.
12. Bin ich ein Meer, ein Ungeheuer,
Daß du mir eine Wache ſetzteſt?
13. Denn ſpreche ich: es ſoll mein Bett mich tröſten,
Es ſoll mein Lager lindern meine Klage;
14. So ſchreckeſt du durch Träume mich,
Und läß'ſt vor Nachtgeſichten mich erbeben.

V. 5. Man vergeſſe nicht, daß die Krankheit Hiobs die Elephantiaſis war, wobei der Menſch faſt lebendig verweſt, indem Alles an ihm in Eiter übergeht, und dann in Fäulniß. Iſt auch an einer Stelle die Krankheit etwas gewichen, und die Haut wieder heil geworden, ſo bricht ſie bald wieder auf, um noch größere Zerſtörungen zurückzulaſſen.

V. 7. Anrede an Gott, an den der Leidende wehmuthsvoll ſich wendet. Er wünſcht ſich einen ſchnellen Tod, aber dennoch wird er bei dem Gedanken an denſelben wehmüthig geſtimmt, da nach der Vorſtellung, welche die Menſchen ſeiner Zeit von dem zukünftigen Daſein hatten, daſſelbe voll Trauer und Düſterheit war, ohne Licht und Lebensfreude. Wie glücklich dürfen wir uns preiſen, daß durch das Chriſtenthum die Fortdauer nach dem Tode eine ſo heitere Geſtalt für den Glaubigen gewonnen hat!

V. 9. „Scheol" iſt das hebräiſche Wort für die Unterwelt, den Ort des unbefriedigten Sehnens, wo die Schatten ein ödes, trauriges Daſein führen. — Es hat nicht immer den Begriff, den wir mit dem Ausdruck „Hölle" verbinden. Man dachte ſich dieſes Schattenland tief im Schooße der Erde.

V. 11. Bei der Ohnmacht, dem Tode zu entfliehen, will Hiob wenigſtens durch freie Rede ſeinem gepreßten Herzen noch Luft machen.

V. 12. Hiob will ſagen: bin ich denn ſo wild, ungebändigt und bösartig, daß man mich beſtändig durch die Schrecken dieſer Krankheit im Zaum halten müßte?

V. 14. Der Schlaf des Ausſätzigen iſt, nach der Beſchreibung dieſer Krankheit, höchſt unruhig und durch ſchreckende Träume geſtört.

15. So daß Erwürgung wünſchet meine Seele,
Den Tod noch mehr, als dieſes mein Gebeine.
16. Verſchmäht hab' ich's — nicht ewig werd' ich leben,
— Laß ab von mir, denn Hauch ſind meine Tage.
17. Was iſt der Sterbliche, daß du ihn ſo erhebſt,
Und daß auf ihn du richteſt deinen Sinn?
18. Daß du dich nach ihm umſiehſt jeden Morgen,
Und alle Augenblick' ihn prüfſt?
19. Wie lange willſt du denn von mir nicht wegſchaun,
Mich nicht, bis meinen Speichel ich verſchlungen, laſſen?
20. Hab ich geſündiget, was kann ich dir, o Menſchenhüter, thun?
Warum ſtellſt du mich hin zum Angriffspunkt für dich,
Warum ſoll ich zur Laſt mir ſelber werden?
21. Warum vergibſt du meine Miſſethat denn nicht,
Und läſſeſt meine Schuld vorübergehn?
Denn nun werd' ich im Staube liegen,
Und ſucheſt du mich auf, ſo bin ich nimmer da.

V. 15. Das zweite Glied wird von Andern überſetzt, jedoch weniger wörtlich: „den Tod von meinen eigenen Händen.“ Allein, obgleich Hiob an Selbſtmord hier gedacht haben könnte, ein Gedanke, der durch die Bilder von Erſtickung, die im Schlafe den von der Elephantiaſis Behafteten beunruhigen, leicht erregt werden mochte — ſo widerſtrebt doch ein ſolches Wort dem religiöſen Charakter Hiobs gänzlich. Auch müßte dieſer Gedanke ſprachlich anders ausgedrückt ſein.

V. 16. „Verſchmäht hab' ich's,“ nämlich dieſes Gebein; ich hange nicht mehr am Leben.

V. 18. Dieſe Stelle iſt in anderem Sinn zu faſſen, als Pſ. 8, 5., und will ſagen, wie ſich doch Gott mit dem Menſchen nur ſo viel mühen möge wegen ſeiner Schuld. Der Menſch ſei zu gering, um von dem Höchſten ſo genau beobachtet zu werden.

V. 19. „Bis meinen Speichel ich verſchlungen“ iſt orientaliſche Redensart, und deutet die kürzeſte Zeit an, ſo viel als unſer: bis ich Athem geſchöpft habe.

V. 20. „Zum Angriffspunkt.“ Ein vom Kriegsweſen entlehnter Ausdruck, der ſich darauf bezieht, daß Gott nach der Vorſtellung Hiobs kein Auge von ihm ablaſſe, und immer mit neuen Qualen auf ihn losſtürme, bis daß er ganz ermattet ſich ſelbſt zur Laſt werde. Vgl. 16, 12. Klagl. 3, 12. Dieſe ängſtlich feindliche Aufſicht ſei aber ſogar zwecklos, da der Sünder ja doch Gott nichts anhaben könne.

V. 21. Es wäre ja ehrenvoller für Gott, meint Hiob, ihm, dem Schwachen, leicht fehlenden Menſchen lieber zu verzeihen, als ihn mit ſo unverhältnißmäßigen Strafen zu quälen.

„Denn nun ꝛc.“ Wozu, will Hiob ſagen, ſo viel Anſtrengung gegen einen Kraftloſen, der jetzt ſchon aller Hülfe entblößt und nächſtens ein Raub des Todes iſt?

II. Bildad und Hiob.

A. Bildad, den, am Schluſſe der Rede Hiobs Gott, wiewohl noch ſchüchtern, gemachten Vorwurf der Ungerechtigkeit begierig aufgreifend, behauptet, daß Gott nicht Unrecht thun könne, zieht aber aus dieſem wahren Satze ſofort den unrichtigen Schluß, Hiobs und ſeiner Kinder Unglück ſei ein wohlverſchuldetes, daher nur Buße und erhöhte Frömmigkeit der Weg, aber auch der unfehlbare Weg zu neuem Glücksſtande ſei, 8, 2—7. Wie nun Eliphas zum Beweiſe der Behauptung, daß man nicht wider Gott reden dürfe, ein Orakel, ſo führt Bildad zum Erweiſe des Satzes, daß nur Gottloſe, aber auch ſie immer rettungslos untergehen, wenn ſie auch eine kurze Zeit überglücklich — wie Hiob — geweſen ſeien, die Weisheitsſprüche der Alten, wahrſcheinlich einem Liede entnommen, an, woraus ſich Hiob die gehörige Lehre ziehen möge, 8, 8—19., und kehrt dann zu dem Gedanken zurück, daß es ihm bei ungeheuchelter Frömmigkeit wieder wohl gehen werde, 8, 20—22.

VIII. 1. Da begann Bildad, der Schuchite, und ſprach:
2. Wie lange willſt du alſo reden,
Und ſind ein heft'ger Wind die Worte deines Mundes?
3. Wird Gott das Recht verdrehen,
Wird der Allmächtige Gerechtigkeit verdrehen?
4. Wenn deine Kinder an ihm ſündigten,
So überließ er ſie nur ihrer eignen Schuld.
5. Wenn aber du zu Gott dich ernſtlich wendeſt,
Und zum Allmächtigen um Gnade flehſt;
6. Wenn rein du biſt und redlich du,
So wird er bald erwachen über dich,
Und neu beglücken deine Tugendhütte.
7. Und ſollte auch dein Anfang klein nur ſein,
So wird dein Ende doch ſich herrlich zeigen.

V. 2. Heftiger Wind iſt Bild des leeren Ungeſtüms. Es ſei doch nichts an ſeinen frechen Reden; die alte Wahrheit bleibe immer ſtehen.

V. 3. „Verdrehen," d. h. deinetwegen kann Gott keine Aenderung ſeiner ewigen Grundſätze treffen.

V. 6. „Erwachen über dich," d. h. zu deiner Hülfe herbeieilen. Ein oft in der Schrift gebrauchtes Bild.

V. 7. Von einem unbedeutenden Anfang wirſt du zu großem Glück gelangen.

8. Ja, frage doch das ältere Geſchlecht,
Und achte auf die Forſchung ihrer Väter.
9. Von geſtern her ſind wir, und wiſſen nichts,
Ein Schatten ja ſind unſre Tag' auf Erden.
10. Gewiß, ſie werden lehren dich, dir ſagen,
Und Worte laſſen ſie aus ihrem Herzen geh'n:
11. „Schießt ohne Sumpf der Schilf empor,
Wächst wohl das Riedgras ohne Waſſer?
12. Noch iſt's in ſeinem Grün, es wird nicht abgemäht;
Doch welkt es hin vor allem Gras.
13. So ſind die Pfade aller Gottvergeſſenen,
So geht des Heuchlers Hoffnung unter.
14. Denn ſeine Hoffnung reißt entzwei,
Und ſein Vertrauen iſt ein Spinnenhaus.
15. Er ſtützt ſich auf ſein Haus, doch ſteht's nicht feſt;
Er klammert ſich daran, es will nicht aufrecht halten.
16. Im Safte ſteht trotz Sonnenſchein er da,
Und ſeinen Garten überzieht ſein Sprößling.
17. Um Haufen Steine winden ſeine Wurzeln ſich,
Er ſchaut das Haus der Steine an.
18. Doch wenn ihn Gott von ſeinem Orte reißt,
Verläugnet dieſer ihn: „Ich ſah dich nicht!"
19. Sieh, ſolches iſt die Freude ſeines Weges, —
Doch aus dem Staube ſproſſen andere nach."

V. 8. „Väter." Die Ueberlieferungen der Alten werden ihm, ſo meint Bildad, dieſelben Wahrheiten aufdecken.

V. 9. „Auf Erden" hereinzudenken: Aber jene erlebten ein höheres Alter, und konnten demnach reichere Erfahrungen machen.

V. 10. „Herzen." Das Herz iſt hier Gegenſatz des Mundes. Sie reden es nicht nur, ſondern es geht bei ihnen aus tiefer Einſicht und lebendiger Erfahrung hervor. — Zugleich Antwort auf 6, 24.

V. 12. Sinn: Zwar hat der Gottloſe oft ein ſchnelles Glück, doch iſt ſein Unglück eben ſo ſchnell.

V. 14. „Spinnenhaus." Schnell und leicht und unvermuthet wird ſein Glück zerſtört.

V. 16. Das Bild iſt wieder von einer Pflanze genommen, mit welcher der Gottloſe verglichen wird. So wie ſie breitet er ſich üppig aus, trotzt einige Zeit der Sonnengluth, aber nur, um deſto ſchneller zu verderben.

V. 17. Er hat einen ſo fruchtbaren Wachsthum, daß er, wie gewiſſe Pflanzen, namentlich Unkraut, um Steine ſich windet, und endlich ſogar die Gartenmauer aufklammert; denn dieſe iſt unter „Haus der Steine" zu verſtehen. Das Anſchauen iſt ein poetiſches Bild für das Aufranken.

V. 19. Wie das Wuchergewächs, ſo wird der Frevler bald verächtlich

20. Sieh, Gott verwirft den Frommen nicht,
Und nicht verbindet er mit Lasterhaften sich.
21. Noch wird er deinen Mund mit Lachen füllen,
Und deine Lippen dir mit lautem Jubel.
22. Doch deine Hasser kleiden sich in Schaam,
Und Frevler Zelt wird nicht mehr sein!

B. Hiob, der nun erst, da er die Freunde vergeblich auf seinen Standpunkt herüberzuführen versucht hat, den Streit aufnimmt und in der Antwort auch auf die Rede des Eliphas Rücksicht nimmt, welcher die Schwäche des Menschen in Vergleich mit dem allmächtigen Gott besonders hervorgehoben hatte (4, 17—21), gibt diese Schwäche des Menschen und die auch von Bildad (8, 3) angedeutete göttliche Allmacht vollkommen zu, und beschreibt sie viel prächtiger als seine Freunde, behauptet aber, daß sie bei seinen entsetzlichen Leiden und dem Bewußtsein der Unschuld für ihn kein tröstender und beseligender, sondern ein furchtbarer und entsetzlicher Gedanke sei, weil auf diese Art der Mensch, auch wenn er Recht habe, sich gegen Gott nicht wirksam vertheidigen könne, 9, 2—20. Vielmehr müsse er im tiefen, unvertilgbaren Gefühl seiner Unschuld bei einem so grausamen Verfahren gegen ihn an der Gerechtigkeit Gottes, welche Bildad 8, 3 so scharf hervorgehoben hatte, geradezu irre werden und anstatt stummer Ertragung seiner Leiden, allen übeln Folgen zum Trotz wider Gott zu reden sich erkühnen, 9, 21—10, 1. Nun läßt er diese Rede folgen, in welcher er den Widerspruch der ihm widerfahrenen Behandlung mit der Erhabenheit Gottes über menschliche Schwächen und mit der Liebe und Sorgfalt, die er in der Schöpfung und Erhaltung der Menschen beweise, grell herausstellt, und schließt dieselbe, da sich nirgends ein Rettungsweg öffnen will und sein Wunsch, mit der Geburt gestorben zu sein, vergeblich ist, mit der stärker wiederholten (vgl. 7,16), verzweifelnden Bitte, ihm vor seinem Hinabfahren in die Unterwelt nur noch kurze Zeit Ruhe zu vergönnen, 10, 2—22.

weggeworfen. Aber da, wie aus einem abgehauenen Baume neue Sprossen hervorkommen, so immer neue Frevler unter den Menschen aufwachsen, so möge sich Hiob wohl prüfen, ob er nicht auch zu ihnen gehöre.

V. 20 ff. Dieß wieder Bildads Worte, die eine leicht verständliche Ironie in sich schließen. Er macht Hiob zwar Hoffnung zu neuem Glück, doch nur unter der Bedingung, daß er mit Ernst zur Frömmigkeit sich wende. Das Uebrige läßt er ihn selbst schließen.

IX. 1. Nun entgegnete Hiob, und ſprach:
2. Fürwahr ich weiß es, daß es alſo iſt;
Wie wäre wohl gerecht der Menſch Gott gegenüber?
3. Beliebt es ihm, mit Ihm zu hadern,
Nicht könnt er ihm erwiedern eins von tauſend.
4. Im Herzen weiſ' und ſtark an Kraft iſt er;
Wer trotzte ihm, und blieb doch unverſehrt?
5. Er rücket Berge weg, noch ehe ſie es merken,
Daß er ſie umgewandt in ſeinem Zorn.
6. Er ſcheucht die Erde auf von ihrer Stätte,
Daß ihre Säulen all' zuſammenſchüttern.
7. Zur Sonne ſpricht er, und ſie geht nicht auf,
Und um die Sterne leget er ein Siegel.
8. Er neigt den Himmel ganz allein,
Und wandelt auf des Meeres Höhen.
9. Er macht den Bär, den Orion,
Den Sternenhaufen und des Südens Kammern.
10. Er iſt's, der Großes thut, nicht zu erforſchen,
Und Wunderbares ohne Zahl.
11. Sieh da, er fährt an mir vorbei, nicht ſeh' ich ihn;
Vorüber rauſchet er, und ich bemerk' ihn nicht.
12. Sieh da, er rafft hinweg, wer will's ihm wehren,
Wer ſpricht zu ihm: was macheſt du?

V. 2. Dieſes Wort bezieht ſich theils auf die Rede Bildads überhaupt, theils auf 8, 3., beſonders, wo Bildad behauptet, Gott ſei auch gegen ihn gerecht, und man könne mit Gott nicht rechten. Letzteres gibt Hiob zu, läugnet aber von V. 20 an das erſtere.

V. 5 — 13. Ein prächtiges Gemälde der göttlichen Uebermacht, welcher Alles in der Natur ſowohl als in der Menſchenwelt unterworfen iſt. Noch großartiger als das von Eliphas 5, 9 — 16. entworfene.

V. 6. Daß die Erde auf Säulen ruhe, iſt ein im A. T. mehrfach vorkommendes Bild. Hiob 26, 11. 38, 6. Pſ. 104, 5. Sprüchw. 8, 29. Doch, daß es nur als Bild gefaßt wurde, ſehen wir aus Hiob 26, 7.

V. 7. Die Verſiegelung der Sterne bezeichnet ihre Verhüllung. Sonnen- und Sternenlicht zu verfinſtern, iſt ein Werk der Macht Gottes.

V. 9. Das Bärengeſtirn, auch der Wagen genannt, ſteht gegen Norden, der Orion, auch Rieſe, vgl. 38, 31, wo ihm Feſſeln zugeſchrieben werden, in Geſtalt eines Jägers (Nimrod), gegen Süden.

V. 10. Hiob beſchreibt nun ſelbſt die Größe Gottes, wie dieſelbe im Erdbeben V. 5. u. 6, in der Verfinſterung des Lichtes V. 7, im Sturm und Ungeſtüm V. 8, in der Hervorführung der Geſtirne V. 9 ſich offenbare. Es ſpricht ſich hierin eine reine und große Naturanſchauung aus. Zu V. 10. vgl. 5, 9.

V. 12. Eben um dieſer Hoheit und Majeſtät Gottes willen kann er wie ein reißender Sturmwind an dem Menſchen vorüberfahren, und ihm Alles nehmen, ohne daß Jemand zu wehren vermöchte.

13. Gott wendet seinen Zorn nicht ab,
Es beugten unter ihm sich stolze Helfer.
14. Und nun, ich sollt' ihm Rede stehen,
Ich wählen können vor ihm meine Worte?
15. Hätt' ich auch Recht, ich könnte nichts erwiedern;
Ich würd' um Gnade meinen Richter flehen.
16. Rief ich ihn auf, daß er mir Antwort gebe;
Nicht glaub' ich, daß er meiner Stimme achte,
17. Er, der im Sturm mich überfiele,
Und mehrte meine Wunden ohne Grund,
18. Nicht mir vergönnete, zu schöpfen meinen Athem,
Vielmehr mit bitt'rem Weh mich sättigte.
19. Wenn's gilt des Starken Kraft: „Sieh da ist er;"
Gilts Recht: „wer fordert zum Gericht mich vor?"
20. Hab' ich auch Recht, — mein Mund wird mich verdammen;
Bin schuldlos ich, — Er wird mich doch verdrehen.

21. Schuldlos bin ich! nicht acht' ich meiner Seele,
Ich stoße von mir weg mein Leben.
22. Es ist nun einerlei: drum sag' ich's frei heraus:
Den Tadellosen wie den Frevler tilgt er.
23. Wenn eine Geißel diesen plötzlich tödtet,
So spottet er Unschuld'ger Qualen noch.
24. Ein Land wird Frevlern preisgegeben,
Und seiner Richter Blick verhüllet er.
Wenn Er's nicht thut — nun wer thut's denn?

V. 13 b. Könnte Anspielung auf eine Geschichte in der Welt, wie etwa die Sündfluth, oder auf den Fall Lucifers mit seiner Engelschaar sein.

V. 15. Bei einer solchen überlegenen Stellung Gottes gegen ihn könnte er sich nicht vor Gott vertheidigen. Er müßte eben flehentlich vor ihm erscheinen.

V. 16 u. 17. Ein anderer Grund, warum es ihm graut, mit Gott in Vergleich sich einzulassen. Er hat kein Zutrauen mehr zu Gott, da er sich so grausam und schonungslos von ihm behandelt glaubt.

V. 20. Bei solcher Uebermacht Gottes würde Hiob völlig verwirrt im Gerichte dastehen, und sich nicht zu vertheidigen vermögen. Sein Recht würde Gott in Unrecht verkehren können, ohne daß er sich zu vertheidigen wüßte.

V. 21. Bei dem tiefen Gefühl seines tadellosen Wandels wird Hiob, befangen von den Vorurtheilen seiner Zeit, irre an dem Vorhandensein einer ausgleichenden Gerechtigkeit Gottes.

V. 22 f. Antwort auf Bildad's Behauptung, 8, 3.

25. Denn meine Tage eilen mehr als Läufer,
Sie fliehen hin und sehn das Heil nicht mehr.
26. Sie fahren hin, den Schiffen gleich von Rohr,
Dem Adler gleich, der auf den Fraß sich stürzt.
27. Denk' ich: vergessen will ich meinen Kummer,
Verlassen meine trübe Mien', und mich erheitern;
28. So schaudr' ich doch vor allen meinen Schmerzen,
Ich weiß, daß Du nicht schuldfrei mich erklärst.
29. Ich, ich soll schuldig sein,
Wozu denn matt' ich mich vergeblich ab?
30. Wenn ich mich auch mit Schneeswasser wüsche,
Und reinigte mit Lauge meine Hände;
31. So tauchtest du mich wieder in die Grube,
Daß mich zum Ekel machten meine Kleider.
32. Denn Er ist nicht ein Mann wie ich, dem ich erwiedre,
Daß wir zusammen gingen ins Gericht.
33. Nicht steht ein Schiedsmann zwischen uns,
Der auf uns beide legte seine Hand.
34. Er wende von mir seinen Scepter,
Und seine Furchtbarkeit erschröcke mich nicht mehr.
35. Dann will ich reden ohne Furcht vor ihm;
Denn solcher bin ich mir gar nicht bewußt.

X. 1. Ich habe Ekel doch an meinem Leben,
So will ich denn auch frei mir meine Klage lassen,
So will ich reden in dem Unmuth meiner Seele.

2. Zu Gott sprech ich: verdamme nur mich nicht;
Zeig mir erst an, weßhalb du mich bestreitest!

V. 25. Zu dieser Behauptung ist Hiobs hoffnungslose Lage ein trauriger Beleg. Schon ist er am Rande des Grabes, und kein Hoffnungsstern geht ihm mehr auf.

V. 26 a. Nach der Lesart mehrerer Handschriften und der syrischen Uebersetzung: „Sie fahren hin wie Räuberschiffe," was denselben Sinn gibt. Denn auch die Schiffe von ägyptischem Rohr sind die leichtesten, schnellsten.

V. 27 u. 28. Auch ist es vergeblich, wenn Hiob sich anstrengt, heiter und vergnügt zu sein; das Bewußtsein des Schmerzes und damit der Verworfenheit vor Gott kehrt nur desto gewaltiger zurück.

V. 28. Plötzliche Anrede an Gott, wie oft in Hiob.

V. 30. Bilder der höchsten Reinigung. Vgl. Jes. 1, 25.

V. 33. Das Auflegen der Hand ist Zeichen der Macht, also: es ist keiner, der wie über Hiob, so auch über Gott Gewalt hätte.

V. 35. „Solcher," d. h. der Furcht. Nach anderer Auffassung minder passend: „Denn so bin meiner ich nicht mächtig."

3. Thut dir es wohl, wenn du bedrückeſt,
Wenn du verſtoßeſt deiner Hände Werk,
Und wenn du Glanz verbreiteſt auf der Frevler Rath?
4. Haſt Augen du von Fleiſch,
Und ſiehſt du, wie die Menſchen ſehen?
5. Sind wie des Menſchen Tage deine Tage;
Sind deine Jahre wie des Mannes Jahre,
6. Daß du nach meiner Schuld ſo emſig forſcheſt,
Und kümmerſt dich um meine Sünde;
7. Obſchon du weißt, daß ich nicht ſchuldig bin,
Und daß von deiner Hand Niemand errettet?
8. Mich bildeten, mich formten deine Hände,
Zuſammt ringsum — und du vertilgeſt mich!
9. Gedenke doch, daß du wie Lehm mich formteſt,
Und du willſt mich zum Staube wieder wandeln?
10. Haſt du mich nicht wie Milch hingießen,
Und wie die Molke mich gerinnen laſſen.
11. In Haut und Fleiſch haſt du mich eingekleidet,
Und mit Gebein und Sehnen mich durchwebt.
12. Mit Leben und mit Huld biſt du mir beigeſtanden,
Und deine Huth bewahrte meinen Odem.
13. Doch dieſes bargeſt du in deinem Herzen;
Ich weiß, daß dieß dein Vorſatz war:
14. Du wollteſt, wenn ich fehlte mich belauern,
Von meiner Schuld nicht frei mich ſprechen.
15. Wenn gar ich frevelte, dann wehe mir;
Doch hätt' ich Recht, ſollt ich mein Haupt nicht heben,
Von Schmach geſättigt, ſchauend meine Noth.

V. 4. Theilt Gott die Schwäche der Menſchen, die theils aus Leidenſchaft handeln, theils wegen der Kürze ihres Lebens eilen mit der Rache?

V. 7. Aber er weiß, als der Allwiſſende, die Unſchuld Hiobs, und, als der Allmächtige, kann er ihn ja jederzeit finden.

V. 8. Sah Hiob (V. 3 — 7.) auf die entſetzlichen Qualen, die er unſchuldig leide, ſo erſchien ihm Gott als ein Tyrann, der an den Leiden ſeiner Geſchöpfe Freude habe; aber dem widerſpricht ja doch die kunſtvolle und ſorgfältige Schöpfung und liebreiche Erhaltung des Menſchen. So malt dieſer Uebergang ſchön den Kampf widerſtreitender Gefühle in Hiob.

V. 9. Wie der Töpfer den Thon, ſo haſt du mich künſtlich und mühſam geformt.

V. 13. Aber trotz dieſer erſten Wohlthaten ſcheint Gott ſich vorgenommen zu haben, Hiob in jedem Falle feindſelig zu behandeln.

16. Und höb's ſich ſtolz, wie Löwe wollſt mich jagen,
Und immer wiederholt an mir dein Wunder zeigen.
17. Du wollteſt deine Zeugen gegen mich erneuern,
Und deinen Groll auf mich vermehren,
Und Heer' auf Heere wechſeln gegen mich.
18. Warum doch ließeſt du aus Mutterleib mich gehen?
Hätt' ich doch ausgehaucht, und mich kein Aug' geſehen!
19. Als wär' ich nie geweſen, wär' ich jetzt,
Vom Mutterſchooß zum Grab hinabgetragen.
20. Sind meiner Tage denn nicht wenige? So höre auf,
Steh ab von mir, daß froh ich werd' ein wenig,
21. Bevor ich hingeh', und nicht wiederkehre,
Ins Land der Finſterniß und Todesſchatten,
22. Ins Land der Düſterheit, der ſchwarzen Finſterniß,
Der Todesſchatten ohne Ordnung,
Und wo der hellſte Glanz gleich dichter Finſterniß.

III. Zophar und Hiob.

A. Zophar, der jüngſte der drei Freunde, dem die Beſcheidenheit am beſten angeſtanden wäre, tritt gerade am wehthuendſten und brauſendſten gegen den ſchwer Leidenden auf. Nachdem er die langen, aber inhaltsreichen Reden Hiobs verächtlich berührt und nach ihrem Hauptinhalt als bloße Rechthaberei gegen Gott bezeichnet hatte, glaubt er Hiob dadurch am ſchnellſten niederſchlagen und zum Schweigen bringen zu können, wenn er den von demſelben 9, 32 f. angeregten, aber wieder zurückgenommenen Gedanken an Gottes Gericht geradezu aufgreife und als dringenden Wunſch ausſpreche, damit der Mann, welcher ſich von Menſchen nicht zur Erkenntniß

V. 16. Der Gedanke iſt: würde aber Hiob, empört über ſo unwürdige, ungerechte Behandlung, doch im Gefühle ſeiner Unſchuld ſich frei und kühn erheben, ſo habe Gott beſchloſſen, ihn aufs Neue, wie der Löwe ein wehrloſes, ſchwächeres Thier, zu verfolgen und mit den empfindlichſten Leiden ſich an ihm groß und wunderbar zu zeigen.

V. 18. Unter ſolchen Verhältniſſen, bei dieſer Abſicht Gottes, wäre es ja beſſer geweſen, gleich nach der Geburt geſtorben zu ſein. Vgl. 3, 11.

V. 20. Wenn er aber auch zum Elend geboren ſei, ſo möge ihm doch Gott noch einige Ruhe vor ſeinem Ende gönnen.

V. 21 u. 22. Sehr dichteriſch ringt Hiob mit den Ausdrücken, um die tiefe, öde Finſterniß der Unterwelt und den elenden Zuſtand der Abgeſchiedenen in derſelben zu bezeichnen. Es iſt ein Land der Verwirrung, Ordnungsloſigkeit, tiefſten Finſterniß. Vgl. 7, 9. 17, 16.

seiner Schuld bringen lasse, um so gewisser von Gott selbst überführt werde, daß er noch mehr Sünden auf sich habe, als Gott an ihm bestrafe, 11, 2—6. Dann stellt er ihm in kurzer Schilderung die Unmöglichkeit vor, mit Gottes Weisheit und Macht sich in einen erfolgreichen Kampf einzulassen, und die Nöthigung, sich vor seinem Gerichte schuldvoll zu beugen, 11, 7—12, und wendet sich endlich zu dem freilich schon sehr bedingten Troste, daß ihm bei ernster und demüthiger Buße neues Glück blühen werde, 11, 13—20.

XI. 1. Da begann Zophar, der Naëmathite, und sprach:
2. Soll man der Worte Schwall nicht Antwort geben,
Und soll ein Mann der Lippen Recht behalten?
3. Dein Prahlen soll die Männer schweigen machen?
Darfst spotten du, und Keiner dich beschämen?
4. Du spracheſt: „lauter, Gott, ist meine Lehre,
Und rein bin ich in deinen Augen!“
5. Allein, o möchte Gott doch selber reden,
Und öffnen seine Lippen gegen dich,
6. Und zeigen dir der Weisheit Dunkelheiten,
Wie doppelt stark sie sind an hoher Einsicht;
Dann sähst du ein, daß Gott dir schenkt von deiner Schuld.

7. Wirst Gottes Forschung du erreichen,
Wirst des Allmächtigen Vollkommenheit du treffen?

V. 2. Ein Mann der Lippen ist ein solcher, der seine Rede auszuschmücken weiß, ohne daß doch tiefer Gehalt dabei wäre. Man kann es auch übersetzen: Redekünstler. Immer aber liegt der Vorwurf leerer Rede darin.

V. 3. Ein doppelter Vorwurf: gegen Hiob, daß er sich so viel herausnehme, und frech über Gottes Wege rede; gegen die beiden andern Freunde, daß sie ihn so schwach widerlegt hätten.

V. 4. Dieß ist die kurze Zusammenfassung dessen, was Hiob nach Zophars Ansicht bisher und namentlich 6, 10. 9, 21. behauptet hatte, womit Hiob übrigens weder sein Leben, noch seine Grundsätze für völlig untadelig ausgeben wollte. Zophar hätte auch das beachten sollen, was Hiob 6, 26. ausgesprochen hatte. „Gott“ wegen des Zusammenhangs nothwendig einzuschieben.

V. 6. Eine tiefere Einsicht in Gottes Wesen würde Hiob belehren, daß Gott ihn bei weitem nicht strafe, wie er es verdiene. — „Der Weisheit Dunkelheiten“ sind ihre dem Menschen dunkele Geheimnisse und Tiefen.

V. 7 u. 8. Die Glieder beider Verse beziehen sich auf einander. „Wie Himmelshöhen,“ d. h. ist seine Vollkommenheit. „Tiefer,“ d. h.

8. Wie Himmels Höhen sie —, was willst du machen,
Noch tiefer als das Schattenreich —, was wirst du wissen?
9. Noch länger als die Erde ist ihr Maaß.
Und breiter ist sie, als das Meer.
10. Wenn er vorüberfähret, wenn er fesselt,
Wenn vor Gericht er stellt, wer will ihm Rede stehen?
11. Denn er erkennt die losen Leute,
Er sieht den Frevel, eh' ein Mensch ihn merkt.
12. Da muß der hohlste Kopf zur Einsicht kommen,
Da Waldes Esel selbst als Mensch geboren werden.

13. Wenn aber du dein Herz erhebest,
Und breitest deine Hände aus zu Gott; —
14. Wenn Frevel ist in deiner Hand, entferne ihn,
Und lasse Unrecht nicht in deinen Zelten wohnen: —
15. Dann wirst dein Antlitz du erheben ohne Makel,
Und festgegossen sein und ohne Furcht.
16. Ja, du wirst selbst das Ungemach vergessen,
Wie an verlaufnes Wasser daran denken.
17. Und mehr als Mittagsschein wird Lebensglück sich heben,
Die Dunkelheit sogar wird gleich dem Morgen sein.
18. Und Zuversicht hast du, denn es ist Hoffnung da,
Wirst, spähend selbst, dich sicher schlafen legen.

dringt seine Forschung. Auch V. 9. bezieht sich auf die vollkommene Erforschung Gottes, d. h. auf die den Menschen nach seinen verborgensten und dunkelsten Tiefen durchschauende Allwissenheit Gottes. Vgl. V. 11.

V. 10. „Vorüberfähret." Bild des Sturmwindes. Das Ganze ist aus den Gerichtsformen des Alterthums zu erklären, wo der Angeklagte schnell ergriffen und vor die Volksversammlung geführt wurde.

V. 12. Sprüchwörtliche Rede: Auch der dümmste, roheste und unbändigste Mensch muß, wenn Gott richtet, seiner Schuld überführt werden.

V. 13. Anstatt des unruhigen, tobenden Wesens sollte Hiob sich beruhigen und wahrhaft bekehren, dann würde ihn Gott wieder glücklich werden lassen, mehr als er zuvor es gewesen war.

V. 15. „Ohne Makel" ist auf die sittliche Reinheit zu beziehen. „Festgegossen" wie das Metall. Bild der Festigkeit und Sicherheit des schuldlosen Mannes.

V. 17. Ein schönes Bild des immer steigenden Glückes, wo auch das Ungemach nur Anfang neuer Segnung ist, nur wie Morgendämmerung, aus der das Licht um so schöner hervorsteigt.

V. 18 b. Ist dem Sinne nach dasselbe, was Eliphas 5, 24. gesagt hatte. Wenn du auch noch so emsig dein Haus durchsuchest und dein Gebiet durchforschest; du wirst stets Alles in so guter Ordnung antreffen,

19. Behaglich ruheſt du, und Niemand darf dich ſchrecken,
Ja, Viele flehen dann um Gunſt bei dir.
20. Der Frevler Augen aber ſchmachten hin,
Ein Zufluchtsort verſchwindet ganz vor ihnen,
Und ihre Hoffnung iſt — des Lebens Aushauch.

B. Hiob, durch den verächtlichen Tadel Zophars ungeirrt, ja vielmehr gereizt, fühlt ſich durch die tiefe Erniedrigung, die er von den Freunden erfahren hat, freier, ungehemmter und berechtigt, im Bewußtſein eigener Unſchuld ſich nicht blos zu vertheidigen, ſondern die Freunde geradezu anzugreifen, und ihnen alle ihre Waffen mit einem Schlage aus der Hand zu reißen, ſo daß der bisherige Standpunkt der Sache durchaus verändert wird. Zuerſt nun greift er die ſelbſtgefällige Weisheit der Freunde an, deckt ihnen mit beißendem Spott und ſichtbarem Unwillen ihre unwürdige Behandlung (11, 2—4) eines Mannes auf, der ſich mit Recht eines vertrauten Umganges mit Gott rühmen darf, ihnen zeigend, wie ſie ganz nach dem allgemeinen Weltlauf den Unglücklichen behandeln, und weist nun, auf den Schluß von Zophars Rede eingehend, mit Berückſichtigung der Behauptungen der andern Freunde, aus der Betrachtung der göttlichen Weltordnung und den Sprüchen der Alten, dieſen beiden Quellen der Weisheit, mit ſiegender Klarheit nach, daß es oft den Frevlern wohlgehe und Gott überhaupt in unumſchränkter Macht walte, nnd über Gute wie Böſe Unglück verhänge 12, 1—25. Sodann erklärt er, nach kurzer Anwendung des Geſagten auf die Freunde und gegen alle ihre Erwartung, daß ihm im Bewußtſein des guten Gewiſſens die von Zophar (11, 5) gewünſchte Gotteserſcheinung durchaus nicht bedrohlich ſei, vielmehr verlange er ernſtlich darnach; dagegen hätten ſeine parteiiſchen Freunde Alles von einer ſolchen zu fürchten. Jedoch wie er ſich muthig (13, 13. 14) dazu anſchicken will, mit Gott zu reden, kommt ihn noch ein Grauen an, und

daß du dich ſicher vor jedem Feinde ſchlafen legen kannſt. In gleicher Bedeutung ſteht das Wort „ſpähen“ 39, 21. 29.

V. 19 b. Eigentlich: Ja, Viele ſtreicheln dann das Antlitz dir.

V. 20. Zum Schluß eine ernſte Warnung für Hiob, falls er ſich nicht bekehren ſollte. — „Des Lebens Aushauch“ Bild eines langſam ſchmerzlichen und ſchmählichen Todes, wie ihn Hiob bei ſeiner Krankheit vor Augen ſah.

eine Verzweiflung vor der Hoheit Gottes, die er nur ſchwer überwindet, 13, 1—22. Endlich fängt er die Rede an Gott mit einer feierlichen Klage gegen das ihm vermeintlich angethane Unrecht an, geht ſofort in mehr trauernder Wehmuth zur Betrachtung der allgemeinen Schwäche und Sterblichkeit des Menſchen über, weßwegen aber Gott den hoffnungsloſen Sterblichen auch ſeines Lebens froh werden laſſen ſollte, und ſchließt dann (14, 13 ff.) mit dem feurigen, aber an der Erfüllung verzweifelnden Wunſch, daß doch eine Rückkehr nach dem Tode möglich wäre, damit die verkannte Unſchuld wenigſtens künftig an den Tag kommen könnte, 13, 23—14, 22.

XII. 1. Da entgegnete Hiob und ſprach:
2. Fürwahr, ihr ſeid ein ganzes Volk,
Und mit euch ſtirbt die Weisheit aus!
3. Verſtand beſitz' auch ich, wie ihr,
Ich ſinke nicht vor euch zurück;
Bei wem denn wäre nicht dergleichen auch bekannt?
4. Gelächter bin ich meinem Freunde,
Ich, der zum Höchſten rief, und den er auch erhörte,
Gelächter ich — der Fromme, Tadelloſe!
5. Dem Unglück Hohn nach des Beglückten Sinn!
Bereitet iſt er gleich, wenn eines Fuß iſt wankend.

V. 2. Ein ironiſcher Tadel der aufgeblaſenen Selbſtgenügſamkeit, mit der ſeine Freunde ſich gebärdeten. Nach anderer Lesart: „Und bei euch wohnt der Weisheit volle Stärke.“ — Bei den Arabern ſoll die Redensart: „er iſt das Volk,“ nicht ungewöhnlich ſein, um einen die Würde des ganzen Volkes vertretenden Mann zu bezeichnen. Im zweiten Gliede zeigt ſich erſt recht der bittere Spott, den Hiob über ſeine Freunde gießt, die jetzt alle ihre Gründe vorgetragen hatten.

V. 3. Nun ernſter Tadel. Was Einſicht und Verſtand betrifft, ſo kann ich euch eben ſo viel entgegenſtellen. Ich gebe mich euch nicht überwunden, wenn man das Bild vom Ringen verſteht, oder: ich bin nicht geringer als ihr, wenn das Bild von der Prüfung auf einer Wage entlehnt iſt.

V. 4. Hier wehmüthige Klage. Sinn: Ich, ein früher ſo hoch geſegneter, begnadigter Mann, ſoll nun um meines Unglücks willen ſo gering geachtet, ja verſpottet werden von meinen Freunden!

V. 5. Nach anderer Auffaſſung: „Verächtlich ſcheint die Fackel dem ſicher Wohnenden, ſie die ſo werth ihm war, als ſeine Füße wankten.“ Wäre ſprüchwörtliche Rede mit dem Sinn: Jetzt, da ich unglücklich bin, achtet ihr meiner nicht mehr, dem ihr, da er glücklicher war als ihr, ſo viel Achtung bewieſet. — Jedoch iſt die gegebene Ueberſetzung ſprachlich und dem Zuſammenhang nach richtiger. „Bereitet iſt er“ d. h. der Hohn, die Verachtung, die Schadenfreude und Mißdeutung, ſobald der Menſch ins Unglück kommt.

6. Nein, ſicher ſind die Zelte der Verwüſter,
Voll Zuverſicht ſind ſie, die Gott zum Zorne reizen,
Sie, die zum Gott ſich machen den Willen ihres Arms.
7. Und nun, ſo frag die Thiere doch, daß ſie dir's lehren,
Des Himmels Vögel auch, daß ſie es dir verkünden.
8. Red' mit der Erde ſelbſt, damit ſie dir es lehre,
Und laß erzählen dir des Meeres Fiſche.
9. Wer weiß nicht unter allen dieſen,
Daß Gottes Hand dieß hat gemacht,
10. In deſſen Hand die Seele alles Lebens,
Der Odem jedes Menſchenfleiſches ruht?

V. 6. Nun greift Hiob die 11, 20. ausgeſprochene Schlußbehauptung Zophars an, und ſtellt das Gegentheil als Erfahrung auf. Die dritte Zeile heißt wörtlich: Sie, die herbeibringen Gott in ihrer Hand, was denſelben Sinn hat, wie Hab. 1, 11. Grundtert.

V. 7. Der Blick auf die Thierwelt zeigt, daß die wüthendſten, frechſten Thiere zugleich die ſicherſten und ungeſtrafteſten ſind, während die zahmen und ſcheuen Thiere ihre Beute werden.

V. 8. Nach anderer Auffaſſung: „Auch mit dem Feldgeſträuch, damit es dich belehre."

V. 9. Die unumſchränkte Macht Gottes, welcher die ganze Welt dient, fühlen mit der Erde alle Geſchöpfe, die ſie bewohnen. Die Terteslesart: „Jehovah" iſt kritiſch zu verwerfen.

V. 10. Dieſer ganze, etwas dunkel ausgeſprochene Abſchnitt V. 7 — 10. wird erſt durch den Zuſammenhang mit dem unmittelbar Vorhergehenden und dem Folgenden (V. 11 — 25.) klar. Offenbar will Hiob nicht blos ſagen, daß alles Lebendige die Macht des Schöpfers fühle, und daß demnach die Weisheit ſeiner Freunde, welche dieſelbe immer hervorſtellen, eine ſehr gemeine ſei. Denn die Freunde, und namentlich Bildad 8, 3. hatten ja eben ſo die Gerechtigkeit Gottes im einzelnen behauptet, und insbeſondere den ſicheren Sturz des Frevlers, 11, 20. Dieß iſt es nun aber, was Hiob 12, 6. zum erſtenmal ausdrücklich, jedoch noch ſchüchtern beſtreitet. Für die Behauptung dieſes Satzes muß nun das Folgende zum Beweiſe dienen. Hiob ſucht nämlich den Erweis für die Wahrheit, daß auch Frevler glücklich ſein können, alſo die Gerechtigkeit Gottes im einzelnen zu bezweifeln ſei, theils auf die Erkenntniß der Einrichtung der Welt, theils auf Belehrungen aus der Weisheit des Alterthums zu ſtützen, erſteres V. 7 — 10., letzteres V. 11 — 25. Wenn er ſich nun beim erſten Punkt (V. 7 — 10.) für uns nicht deutlich genug ausdrückt, ſo haben wir die Mittelbegriffe zu ergänzen. Und dieß iſt nicht ſchwer. Fragt in der Schöpfung, will Hiob ſagen, und ihr werdet erfahren, daß die Räuber und Verwüſter oft ſicher wohnen. Was die Thierwelt betrifft, ſo iſt doch offenbar der raubſüchtige Löwe und Tiger, die wilde Hyäne und der Wolf ſicherer, als das zahme Rind und das friedliche Schaf. In der Welt der Vögel lebt der Adler und gierige Geier ungeſtörter, als die ſchüchterne Taube und die ſtillen Vögel des Waldes. Auch bei den Gewächſen der Erde ſehen wir, daß die Wucherpflanzen viel beſſer fortkommen

11. Prüft nicht das Ohr die Reden,
So wie der Gaum ſich Speiſe koſtet?
12. Ja, bei den Greiſen ſind't ſich Weisheit,
Und langes Leben gibt Verſtand!
13. Bei Ihm iſt Weisheit und Gewalt,
Ja, Er beſitzet Rath und Einſicht.
14. Sieh, Er zerſtört, und nicht wird's aufgebaut,
Verſchließt er einen Mann, ſo wird nicht aufgethan.
15. Sieh Ihn, Gewäſſer hemmt er, ſie vertrocknen,
Er läßt ſie wieder frei, ſie wühlen um das Land.
16. Bei ihm iſt Kraft und tiefe Einſicht,
Sein iſt der Irrende und der in Irrthum führt.
17. Er treibt gefangen weg die Volksberather,
Und Richtern nimmt er den Verſtand.
18. Die Zucht der Könige, Er löſet ſie,
So wie den Gürtel Er um ihre Lenden ſchlingt.
19. Er führet Prieſter ſelbſt als Beute fort,
Und ſtürzet Mächtige in das Verderben.
20. Er nimmt die Sprache weg den ſicher Redenden,
Entzieht den Aelteſten die klare Einſicht.

als die edeln, daß der Dornſtrauch unangetaſteter bleibt, als die von ihm erſtickte Roſe. Und unter den Fiſchen des Meeres iſt es nicht gerade der gewaltthätige Raubfiſch, welcher viel ungeſtörter bleibt als der kleinere Fiſch, den er verſchlingt? So iſt das, was Hiob ſagt, in der näheren Betrachtung ein ſehr einleuchtender Beweis für ſeine Behauptung, daß es den Frevlern oft ſehr gut gehe.

V. 11 u. 12. Wohl hat das Alterthum weiſe Sprüche, aber Jeder wählt ſich aus ihnen nach ſeinem Geſchmack. So will nun auch ich aus dieſer Quelle ſchöpfen, was meinen Behauptungen angemeſſen iſt. Das thut Hiob im Folgenden.

V. 13. Hiob führt nun Sprüche der Alten an, welche die unumſchränkte und geheimnißvolle Regierung Gottes herausheben.

V. 14. „Verſchließt ꝛc.“ Bild eines unterirdiſchen Gefängniſſes, deſſen Fallthüre über dem Gefangenen zugeſchloſſen wird.

V. 16. Das zweite Glied iſt Folge des erſten. Weil Gott die Macht und Weisheit über Alles beſitzt, ſo ſind auch die ſchroffſten Gegenſätze in der Welt unter ſeiner Regierung.

V. 17. Durch ihn wird der Rath der Weiſeſten vernichtet.

V. 18. Königen wurde bei der Krönung neben anderen Zeichen auch der Gürtel umſchlungen. Sinn: Er ſetzet Könige ab, er ſetzet ſie auch ein.

V. 19. Sinn: Auch über die heiligſten und mächtigſten Stände der Erde erſtreckt ſich Gottes unumſchränkte Gewalt.

21. Er gießt Verachtung über Edle aus,
Und macht der Starken Gürtel loſe;
22. Enthüllt das Tiefverborgne aus dem Dunkel,
Und führt ans Licht die ſchwarze Finſterniß.
23. Er zieht die Völker groß, und ſtürzt ſie ins Verderben,
Er breitet Völker aus, und läßt hinweg ſie führen.
24. Er nimmt den Muth des Volkes Oberhäuptern,
Läßt irr ſie gehn in ungebahnter Oede,
25. Da tappen ſie im Finſtern ohne Licht,
Er läßt ſie irren gleich dem Trunkenen.

XIII. 1. Sieh, alles dieſes ſah mein Auge,
Mein Ohr vernahm's, und merkte drauf.
2. Was ihr verſteht, verſteh auch ich,
Ich ſinke nicht vor euch zurück.
3. Ja, zum Allmächt'gen möcht ich reden,
Ich hätte Luſt, mit Gott zu rechten.
4. Denn ihr ja ſeid nur Lügendrechsler,
Unnütze Aerzte ſeid ihr Alle.
5. O würdet ihr doch gänzlich ſchweigen,
So würd' es euch als Weisheit angerechnet!
6. So hört denn meinen Rechtsbeweis,
Und meiner Lippen Rüge merket.
7. Wollt ihr für Gott denn Unrecht reden,
Wollt ihr für ihn betrüglich ſprechen?
8. Wollt ihr für ihn partheiiſch ſein,
Wollt ihr für ihn den Rechtsſtreit führen?
9. Wird's gut ergehn, wenn er euch prüfet,
Könnt, wie man Menſchen täuſcht, ihr ihn auch täuſchen?

V. 21. „Macht loſe," d. h. er ſchwächt ihre Macht und ihr Anſehen.

V. 23. Das traurige Bild der Weltgeſchichte ohne das Chriſtenthum.

V. 2. Vgl. 12, 3.

V. 3. Da Hiob mit eiteln Rednern zu verkehren hat, welche die gerechte Sache Gottes mit unrechten Gründen vertheidigen, ſo ſpricht er den ſchon (V. 9, 34 f.) geäußerten Wunſch aus, vor Gott ſelbſt ſeine Unſchuld darlegen und die wahren Gründe ſeiner Leiden erfahren zu dürfen. Was Zophar (11, 5. 6.) auf ſeinem Standpunkt gewünſcht, das wünſche er mit doppeltem Rechte: daß Gott ſich offenbaren möge.

V. 9. Menſchen laſſen ſich durch Schmeicheleien, durch ungerechte Gründe zu ihren Gunſten hintergehen. Gott nicht alſo! Er verlangt keine Parteilichkeit zu ſeinen Gunſten, weil er ſich in ſeinen Werken ſelbſt zu rechtfertigen weiß.

10. Er wird gewiß euch ernſtlich züchtigen,
Wenn im geheimen ihr Perſon anſehet.
11. Wird ſeine Hoheit nicht betäuben euch,
Und ſeine Furcht nicht fallen über euch?
12. Zu Aſchenſprüchen werden eure Weisheitsſprüche,
Zu Leimenburgen eure Burgen.
13. Laßt ſchweigend ab von mir, ſo will ich frei dann reden,
Es komme über mich, was es auch ſei.
14. Wozu ſoll ich mein Fleiſch in meinen Zähnen halten,
Wozu in meine Hand mein Leben legen?
15. Sieh, tödten wird Er mich! darf ich nicht Hoffnung ſchöpfen?
Doch meine Wege will ins Antlitz ich ihm weiſen.
16. Schon dieſes wird zum Heile mir gedeihen,
Daß vor ſein Antlitz nicht ein Heuchler kommt.
17. So höret doch genau auf meine Rede,
Was ich erkläre, dring in eure Ohren ein!
18. Seht doch, ich lege ja den Rechtsſtreit vor,
Ich weiß, daß ich unſchuldig bin.
19. Wer iſt, der mit mir rechten wollte?
Ja, dann will ich verſtummen und verſcheiden.
20. Nur zweierlei wollſt Du mit mir nicht thun,
Dann will ich mich vor deinem Blick nicht bergen.

V. 10. Auch für heimliche Parteilichkeit gegen den leidenden Hiob wird Gott, eben weil er, wie die Freunde ſo ſtark heraushoben, gerecht iſt, ſie züchtigen, wenn er erſcheinen ſollte.

V. 12. Sie glauben, iſt der Sinn, hinter ihren Gemeinſprüchen wie hinter Burgen verſchanzt zu ſein, aber vor dem prüfenden Auge Gottes werden dieſe alle in Nichts zerſtieben.

V. 14. Sinn: Was ſoll ich ängſtlich mich zu retten ſuchen? Das erſte Bild vom Thier, das ſeinen Raub im Maul feſthält, das andere vom Menſchen genommen, der ſeinen Schatz in den Händen trägt (Pſ. 119, 109), wo das zweite Bild von einem in Gefahren tapferen Gemüth gebraucht iſt. Vgl. Richter 12, 3. 1 Sam. 28, 21.

V. 15. Nach dem Glauben der alten Welt war beim Anblick Gottes der augenblickliche Tod zu befürchten, 2 Moſ. 33, 20. Richter 13, 22. Darum noch einiges Bedenken.

V. 16. Seine Freunde mögen daraus ſeine Unſchuld erkennen, daß er ſich auf Gottes Gericht ſo frei berufe. Das würde er mit einem befleckten Gewiſſen nicht thun können.

V. 19. Sollte nach klar dargelegter Sache doch Jemand ihn des Unrechts überweiſen, ſo wolle er gerne ſterben.

21. Entferne deine Hand von mir,
Und deine Furchtbarkeit laß mich nicht ſchröcken.
22. Dann rufe Du, und ich will Antwort geben;
Und wenn ich ſpreche nun, ſo ſtehe Du mir Rede:

23. Wie viel hab' ich denn Schulden wohl und Sünden?
Laß meine Miſſethat und Sünde mich doch wiſſen!
24. Warum verbirgeſt du dein Angeſicht,
Und rechneſt mich als einen Feind zu dir?
25. Warum ſchreckſt das verjagte Blatt du auf,
Warum verfolgeſt du die ausgedorrte Stoppel?
26. Daß du ſo bittern Spruch mir niederſchreibeſt,
Daß du mich erben läſſ'ſt die Sünden meiner Jugend;
27. In einen Block einſpanneſt meine Füße,
Und ſcharf bewacheſt alle meine Gänge,
An meiner Füße Wurzeln Zeichen gräbſt?
28. Und dieſer da — wie Moder ſchwindet er,
Und wie ein Kleid, das Motten zehren auf.

XIV. 1. Der Menſch, geboren von dem Weibe,
Iſt kurzen Lebens, aber reich an Unruh.
2. Wie eine Blume geht er auf, verwelket,
Er fliehet wie ein Schatten, unbeſtändig:
3. Und gegen dieſen hältſt du offen deine Augen,
Mich führſt du ins Gericht mit dir?
4. O käme doch einmal ein Reiner vom Befleckten!
Nicht einer kommt!

V. 21. Die erſte Bitte bezieht ſich auf Entfernung ſeiner Körperqual; in der zweiten wünſcht Hiob, daß der Eindruck der Majeſtät Gottes ihn nicht verwirre. Vgl. 9, 34.

V. 26 u. 27. Die Bilder ſind vom gerichtlichen Verfahren der Alten entlehnt. — „An meiner Füße Wurzeln ꝛc." Sinn entweder: Du verwundeſt meine Fußſohlen durch Schläge, welche vielleicht ſchon im Alterthum Verbrecher auf dieſen Theil des Körpers erhielten, oder als nähere Beziehung auf das zweite Glied: Du engſt meine Füße auf den kleinſten Raum ein. Die Ausſatzbeulen, die Hiob auch an den Wurzeln der Füße, d. h. den Fußſohlen hatte, machten es ihm unmöglich, ſich von ſeinem Lager zu erheben und frei zu bewegen.

V. 28. „Und dieſer da" Hiob meint damit nichts anderes, als ſeinen entſtellten, verweſenden Körper.

V. 3. Ein ſo elendes, hinfälliges Weſen behandelſt du ſo ſtrenge?

V. 4. Die Vorſtellung der Erbſünde iſt hier ſo gewendet, daß Hiob erwartet, Gott ſollte eben deßhalb nicht ſo ſchonungslos mit ihm verfahren, weil er ja die Sünde nicht ganz von ſich abwenden könne.

5. Wenn feſt begrenzet ſeine Tage ſind,
Wenn ſeiner Monden Zahl bei dir gemeſſen,
Wenn du ſein Ziel geſteckt, daß er's nicht überſchreite:
6. So ſieh' von ihm hinweg, und laß' ihn Ruhe haben,
Daß er, wie Söldner nur — ſich ſeines Tages freue!
7. Denn für den Baum iſt Hoffnung da,
Wenn abgehaun er iſt, ſo kann er wieder ſproſſen,
Sein Schößling darf nicht ganz zu Grunde gehn.
8. Wenn in der Erde ſeine Wurzel altert,
Und wenn im Staub ſein Stumpf erſtirbt;
9. Vom Duft des Waſſers ſproßt er wieder auf,
Und ſetzet Zweige an, wie eine junge Pflanzung.
10. Doch ſtirbt der Mann, dahin iſt er;
Haucht aus der Menſch, wo iſt er dann?
11. Die Waſſer ſchwinden aus dem See,
Der Strom verſieget und vertrocknet:
12. So legt der Menſch ſich hin und ſteht nicht wieder auf;
So lang der Himmel ſteht, erwachen ſie nicht wieder,
Nicht werden ſie von ihrem Schlaf erweckt.
13. O daß im Schattenreich du mich verbärgeſt;
Verhülleteſt mich, bis daß dein Zorn ſich wendet:
Mir ſetzteſt eine Friſt, und meiner dann gedächteſt!
14. Doch wenn der Menſch hinſtirbt, wird er auch wieder leben?
All' meine Frohnzeit wollt ich harren,
Bis daß der Wechſel für mich käme.

V. 7. Dem Menſchen iſt um ſo mehr, will Hiob ſagen, ein leidlicher Genuß ſeines Lebens zu gönnen, da er daſſelbe nur einmal genießt, und nicht wie der Baum wieder aufſproſſen kann. Stirbt er, ſo iſt ſein Leben für immer aus.

V. 10. Hiob hatte urſprünglich mit dem ganzen Alterthum nur eine unvollkommene, höchſt troſtloſe Hoffnung eines zukünftigen Lebens, 3, 17 ff. 7, 7. 10, 21 ff. 17, 13. Dieß iſt im Folgenden weiter ausgeführt, und dieſe Beſchränkung des Blickes auf das gegenwärtige Leben paßt ganz zu dem Zweck des Buches, da Hiobs Tugend als eine ſolche ſich darſtellen ſoll, die ohne Lohnſucht iſt. Doch in ſeinem ſchweren Leiden ringt er ſich zu dieſer Hoffnung, ja Gewißheit allmählig durch. Hier erſcheint ſie nur erſt als ſehnſüchtiger Wunſch und ſchwacher Schimmer, der aber wieder zu verlöſchen ſcheint, bis er ſpäter abermal mächtig aufleuchtet.

V. 14. In der Frage liegt die Sehnſucht des menſchlichen Gemüths nach Wiederbelebung; und Hiob würde, falls er dieſe Hoffnung hätte, gerne ſich dem Mißgeſchick dieſes Lebens ergeben, gerne in der Unterwelt, wie ein Krieger auf ſeinem Wachpoſten und in ſeinem Dienſte ausharren, bis daß er wieder ans Lebenslicht gerufen würde.

15. Du riefeſt und ich gäbe Antwort dir,
Nach deiner Hände Werk würd'ſt du dich brünſtig ſehnen.
16. Denn alsdann würdeſt du nur meine Schritte zählen,
Nicht Wache haltend über meine Sünde.
17. Verſiegelt wäre dann im Beutel mein Vergehen,
Du überfärbteſt meine Schuld. —
18. Ein Berg jedoch zerfället und verwittert,
Ein Fels, er altert weg von ſeiner Stätte;
19. Die Steine höhlt das Waſſer aus,
Es ſchwemmen ſeine Güſſe Erdſtaub weg;
So auch vernichteſt du des ſchwachen Menſchen Hoffnung.
20. Du überfällſt ihn ſtets, er ſchwindet hin;
Du machſt ſein Antlitz blaß, und treibſt ihn weg.
21. Sind ſeine Kinder angeſehn, — er weiß es nicht,
Und ſind verachtet ſie, — er merket nicht darauf.
22. Sein Fleiſch nur leidet Schmerzen über ſich,
Und ſeine Seele trauert um ſich ſelbſt.

Zweite Reihe der Streitgeſpräche, Kap. 15—21.

Hiob hatte Gott in der letzten Rede feierlicher als in ſeinen früheren (7, 10) angerufen, auch mit Beziehung auf 13, 3 vgl. 11, 5 eine Gotteserſcheinung zur Entſcheidung in ſeiner Sache herbeigewünſcht. Sodann hatte er mit ſeinen Freunden gebrochen, indem er ſie das erſtemal (12, 2—5. 13, 1—12) ſcharf angriff

V. 15. Auf den erſten Ruf zur Oberwelt würde er bereit ſtehen; bei einer ſolchen Ordnung der Dinge würde der Ruf auch nicht zu lange anſtehen, da Gott die Liebe zu ſeinem Geſchöpf zum baldigen Ruf bewegen würde.

V. 16. Gott würde nur vor Fehltritten ihn zu behüten ſuchen, die geſchehenen nicht ſtreng beſtrafen. Es würde ein väterliches und kindliches Verhältniß eintreten. — Nach anderer Auffaſſung wird V. 16 u. 17. als Gegenſatz zum vorigen und als Rückgang in die Gegenwart betrachtet, ſchildernd die Härte Gottes, die er V. 18 — 20. nicht mehr in die Länge aushalten könne.

V. 20. Bild von den Schmerzen der Krankheit und der Entſtellung durch den Tod.

V. 21. Das eben iſt auch ſo ſchmerzlich, daß der Vater im Tode von ſeiner ganzen Familie getrennt iſt, und ihr künftiges Schickſal ihm verborgen bleibt.

V. 22. Im Todtenreiche iſt der Hingeſchiedene nur auf die Betrachtung ſeiner ſelbſt und ſeines traurigen Zuſtandes hingewieſen. Da ſieht er ſein Fleiſch verweſen, und eben ſo verzehrt ſich ſeine Seele.

Aber Gott war nicht erschienen, wie Hiob selbst bald merkte, der deßhalb in wehmüthige Betrachtungen sich verlor (14, 1—22); und von den Freunden war nicht zu hoffen, daß sie seine Rüge anerkennen werden. Dadurch ändert sich nun die ganze Stellung des Streites. Hiob, für welchen Gott nicht entscheidet, muß ihnen, die sich so fest in ihrem Rechte wähnen, immer mehr als ein verhärteter, trotziger Frevler erscheinen, der einem schlauen Verbrecher gleich die nicht nachweisbare Schuld hartnäckig leugnet (15, 5). Deßwegen kehren sie jetzt den zweiten, schon von Bildad (8, 3) angeregten Grundsatz um so schärfer hervor, daß Gottes Gerechtigkeit sich im schrecklichen Untergang der Frevler offenbare. Jedoch hüteten sie sich immer noch, den Freund offen als Frevler zu bezeichnen, sondern suchen nur durch grauenhafte Bilder und gedehnte Schilderungen vom Untergang der Bösen sein Gewissen zu schärfen. — Hiob, zuerst getäuscht in seinen Freunden (6, 15 ff.), sieht sich jetzt um so mehr verlassen und niedergeschmettert, da ihm die letzte irdische Hoffnung, daß Gott hienieden seine Unschuld rechtfertigen werde, so gänzlich entrissen ist (17, 15 f. 19, 4 f.). Deßwegen bemächtigt sich seiner eine ungeheure Verzweiflung und Trostlosigkeit. Er klagt über die Täuschung seiner Hoffnung (17, 15—16), über den Spott und Triumph seiner Freunde (16, 2—4. 20. 17, 2. 19, 2—3), und über die unerklärliche Ungerechtigkeit und Härte Gottes gegen ihn (19, 6—7); ja er sieht sich mit tiefstem Schmerz dem gewissen, nahen Tode ohne Rechtfertigung seiner Unschuld preisgegeben (17, 1. 11. 16). Aber in dieser äußersten Beklemmung siegt doch wieder das, was ihm unentreißbar ist, das Bewußtsein seiner Unschuld und die in dem Wesen Gottes gegründete Nothwendigkeit ihrer Anerkennung; und während er Gott verloren zu haben scheint, findet ihn sein Glaube, von alten Vorurtheilen immer mehr sich befreiend, um so herrlicher wieder. Denn was er 14, 13—15 nur als Wunsch ausgesprochen hatte, eine Ausgleichung und Vergeltung nach dem Tode; das drängt sich ihm allmählig als wahr und nothwendig mit seliger Gewißheit auf (16, 18—19. 17, 3—9. 19, 25 ff.), so daß er sich nun um so freier 21, 7—33, vgl. 12, 7—25, auf die Behauptungen der Freunde endlich bestimmt antwortend, über das räthselhafte Glück der Frevler hienieden aussprechen kann, weil er zur Gewißheit einer künftigen Vergeltung gekommen ist. Dieß ist

der wahre Fortschritt dieser den Mittelpunkt bildenden Reihe der Streitreden, daß Hiob, verzweifelnd an der Rechtfertigung seiner Unschuld in diesem Leben, sie in der Zukunft erwartet, in die er mit begeistertem Blicke dringt. — Die Reden der Freunde endigen hier, im Gegensatz gegen die vorige Reihe, immer mit Drohungen und Schreckensbildern, die Reden Hiobs dagegen mit nachdrücklicher Abweisung der thörichten Hoffnungen und spöttischen Behandlung der Freunde, und nur noch einmal sucht er mitten im Drang der Rede und Betrübniß ihr Mitleid (19, 21), wiewohl vergeblich, zu erregen.

I. Eliphas und Hiob.

A. Eliphas, durch die bisherigen kecken und leidenschaftlichen Reden Hiobs empört und durch das Nichtzutreffen der Erwartung einer göttlichen Rechtfertigung zu den schlimmsten Schlüssen auf Hiobs Gesinnung sich berechtigt glaubend, bahnt zu der neuen Stellung der Freunde gegen Hiob dadurch den Weg, daß er ihm nicht nur Mangel an Weisheit, sondern auch Gottlosigkeit und unredlichen Sinn offen Schuld gibt, 15, 2—6. Zu solchem stolzen, das frühere tröstende Wort des Freundes verachtenden und selbst gegen Gott sich empörenden Benehmen habe Hiob um so weniger Recht und Fug, als er gegenüber von Eliphas noch ein junger Mann sei, gegenüber von Gott aber überhaupt der sündige Mensch, wie schon früher gesagt, nur höchst schuldvoll erscheine, 15, 7—16. Dann entwirft er ihm, aus seiner Erfahrung und aus den Sprüchen der noch weiseren Vorfahren in einer beredten Darstellung das innere und äußere Unheil des Gottlosen, woraus denn Hiob die betreffende Anwendung auf sich selbst machen möge, 15, 17—35.

XV. 1. Da versetzte Eliphas, der Themanite, und sprach:
2. Entgegnet wohl ein Weiser wind'ges Wissen,
Und wird mit Ostwind er die Brust sich füllen?
3. Wird widerlegen er mit Reden, die nichts nützen,
Mit Worten nur, durch die er gar nichts fruchtet?

V. 2. „Wind'ges Wissen" mit Beziehung auf Hiobs Behauptung (12, 3. 13, 13.), d. i. leere, eitle Anmaßung, die mit aufgeblasenen Worten nichts sagt. „Ostwind" Bild des verderblichen Ungestüms. Dieser Wind war heftig und durch seine Gluth verzehrend.

V. 3. Seine Lehre sei schädlich und verderblich. Daher könnte man auch übersetzen: Mit Worten streiten, die nur schädlich wirken.

4. Ja du vernichteſt ſelbſt die Gottesfurcht,
Und reißeſt weg die Andacht vor dem Höchſten.
5. Fürwahr dein eigner Mund, er lehret deine Schuld,
Und du erwähleſt der Verſchmitzten Zunge.
6. Verdammen wird dein Mund dich, und nicht ich,
Und deine Lippen zeugen wider dich.

7. Biſt du der erſte Menſch geboren,
Und vor den Hügeln ſchon entſtanden?
8. Haſt du im Rathe Gottes zugehört,
Und Weisheit zu dir hingeriſſen?
9. Was weißeſt du, daß wir's nicht ſollten wiſſen;
Was ſiehſt du ein, das uns nicht wäre kund?
10. Auch Alter iſt, auch Greis in unſrer Mitte,
An Jahren reicher, als dein Vater.
11. Sind Gottes Tröſtungen gering vor dir,
Und jenes Wort, das ſanft mit dir verkehrte?
12. Was reißt dich fort dein Herz,
Und wozu rollen deine Augen;

V. 4. Da Hiob (9, 22. u. K. 12) ausgeſprochen hatte, daß Gott den Frommen und Gottloſen ohne Unterſchied verderbe, und das Schickſal des Menſchen nicht ſeiner Handlungsweiſe entſpreche; ſo beſchuldigt ihn Eliphas, daß ſeine Anſicht alle Religion aufhebe.

V. 5 b. Wie ſchlaue Leute, welche, um die eigene Schuld von ſich abzuwälzen, rechtſchaffene, ehrliche Menſchen, von denen ſie ſich durchſchaut ſehen, verdächtigen und verläumden; ſo mache es Hiob. Anſpielung auf das, was er (12, 2 ff. 13, 4—11.) geſagt hatte.

V. 7. Je höher hinauf, deſto reiner fließt die Quelle der Weisheit. Der erſte Menſch mußte die höchſte Weisheit beſitzen.

V. 8. Mit verachtendem Spott bezeichnet Eliphas das, was Hiob ſo tiefſinnig und wahr, obwohl einſeitig und nicht durchaus klar gegen die Freunde behauptet hatte, als den größten Dünkel, der ſich anmaßt, den Rath Gottes, wie ſein vertrauteſter Freund (vgl. 12, 4.), vollkommen zu wiſſen, ja gleichſam alle Weisheit allein an ſich geriſſen zu haben. „Hingeriſſen," daſſelbe Wort wie V. 4, alſo auch in ganz ähnlicher Bedeutung.

V. 10. Eliphas meint hier ſich ſelbſt, als den älteſten im Kreiſe. Zugleich Anſpielung auf 12, 12.

V. 11. Eliphas bezieht ſich hier auf ſeine erſte Rede und beſonders 4, 17. 18. zurück. So ſanft waren übrigens die Reden der Freunde nicht, daß ſie als göttliche Tröſtungen gelten konnten.

V. 12 drückt maleriſch die Geſichtszüge Hiobs aus, in denen ſich Verzweiflung mit edlem Selbſtgefühle abſpiegelte. „Rollen," nach der Grundbedeutung: mit den Augen winken, dieſelben ſtolz bewegen.

13. Daß gegen Gott du wendeſt ſelbſt dein Schnauben,
Und ſolche Reden deinem Mund entläſſeſt?
14. Was iſt der ſchwache Menſch, daß rein er wäre,
Und daß gerecht der Weibgeborene?
15. Sieh, ſeinen Heiligen vertraut er nicht,
Die Himmel ſind nicht rein in ſeinen Augen:
16. Vielweniger der Gräuliche, Verdorbene,
Der Menſch, der Unrecht trinkt wie Waſſer.

17. Ich will dir's zeigen, höre mir denn zu,
Und das, was ich geſchaut, will ich erzählen.
18. Daſſelbe, was die Weiſen kund gethan,
Ganz ohne Hehl von ihren Vätern her;
19. Sie, denen war dieß Land allein gegeben,
In deren Mitte war kein Fremder eingedrungen:
20. All ſeine Tage durch erbebt der Frevler,
Die Zahl der Jahre, die geſpart dem Trotzigen.
21. Der Schrecken Stimme tönt in ſeinen Ohren,
Im Frieden überfällt ihn der Verwüſter.

V. 13. Nicht nur gegen die Freunde, auch gegen Gott ſelbſt hatte Hiob, namentlich 7, 19—21. 9, 22 ff., beſonders 13, 23 ff. geredet, und das tadelt Eliphas mit Recht, obgleich auch er ſich hätte erinnern ſollen an 6, 26.

V. 14. Wiederholung des (4, 17.) Geſagten mit Anſpielung auf Hiob Worte 14, 1.

V. 15. Derſelbe Gedanke kommt 4, 18. vor. Eliphas will dieſes frühere Wort Hiob noch einmal zur Beherzigung ins Gemüth rufen.

V 16. Eliphas meint mit dieſem Verſe den Menſchen überhaupt, nicht Hiob beſonders, obwohl dieſe ſtarke Schilderung ihn an ſeine Schuld erinnern ſoll. — „Trinkt," d. h. der die Sünde, als wäre ſie ſein Lebenselement, einſaugt.

V. 17. Eliphas will nun gegen die Behauptung Hiobs (12, 6 ff.), daß es gerade den Böſen am beſten gehe, aus eigener Erfahrung und der Weisheit der Alten darthun, daß es nur den Böſen übel gehe.

V. 19. Eliphas beruft ſich hier auf den mit Fremden früher unvermiſchten Stamm ſeines Volkes, um Hiob die reine Quelle der Weisheit, aus der er ſchöpfe, bemerklich zu machen. Später hatten ſich die Nachkommen Abrahams von Ismael und der Ketura dort niedergelaſſen.

V. 20. Von hier theilt Eliphas die Sprüche der Alten mit. — Das zweite Glied läßt ſich auch überſetzen: „Und dem Tyrannen iſt der Jahre Zahl verborgen." Eben darin liegt für den Frevler etwas Peinliches, daß er ſtets des Gerichtes Gottes gewärtig ſein muß.

22. Nicht glaubt er Wiederkehr aus Finſterniß,
Und angſtvoll ſchaut er nach dem Schwert.
23. Er irrt umher nach Brod, wo er es finde,
Er weiß, ihm ſteht bevor ein Tag der Finſterniß.
24. Es überfallen ihn Beklemmung und Bedrängniß;
Sie drängen wie ein König ihn, zum Kriegesſturm gerüſtet.
25. Denn gegen Gott ſtreckt' aus er ſeine Hand,
Und gegen den Allmächtigen erhub er trotzig ſich.
26. Er rannte gegen ihn mit ſtolzem Halſe,
Mit dicken Buckeln ſeiner Schilder.
27. Denn er bedeckte ſein Geſicht mit Fett,
Und überzog mit Feiſtigkeit die Lende.
28. Er hauste in vertilgten Städten,
In Häuſern, menſchenleer, beſtimmt zu Trümmern.
29. Nicht wird er bleiben reich, ſein Gut wird nicht beſtehn,
Und nicht wird ſich im Land ausbreiten ſein Beſitz.
30. Entweichen wird er nicht der Finſterniß,
Glühwind dorrt ſeinen Sprößling aus,
Und er vergeht durch ſeines Mundes Hauch.
31. So traue nicht auf Eitles der Betrogne,
Denn Eitles wird ſein Umtauſch ſein.
32. Wenn's noch nicht Zeit, ſo iſt erfüllt ſein Leben,
Und ſeine Zweige werden nicht mehr grün.
33. Er ſtoßt, dem Weinſtock gleich, unreife Trauben ab,
Und wirft, dem Oelbaum gleich, die Blüthen weg.
34. Denn unfruchtbar iſt der Unheil'gen Rotte,
Und Feuer frißt die Zelte des Geſchenkes.

V. 22. Unter „Finſterniß" iſt hier ſowohl die natürliche, als beſonders das Leiden, Unglück zu verſtehen. — Das zweite Glied drückt maleriſch aus, wie der Böſe ſtets das Schwert über ſich gezückt ſieht.

V. 23. Das unruhige Haſchen nach irdiſchen Gütern in dem Bewußtſein, daß bald das Glück ein Ende habe, treffend geſchildert. — „Ihm" eigentlich: „in ſeiner Hand" maleriſch: er ſieht es bereits, wie wenn's darin geſchrieben ſtünde.

V. 26, 2. D. h. mit ſeinem dichtgewölbten Schilderdach. Im Arabiſchen hat der Ausdruck den Sinn: er war ſein hartnäckiger Gegner.

V. 27. Bild der ſittlichen Gefühlloſigkeit (Pſ. 73, 7.), die über dem äußeren Wohlſtand, den der wohlgenährte Körper andeutet, Gottes vergißt.

V. 31. Es iſt hier ein Sinnſpiel, indem der Ausdruck Eiteles im erſten Glied mit Unrecht erworbenes Glück, im zweiten das Unglück bedeutet.

V. 33. Bilder einer nicht in Erfüllung gegangenen Beſtimmung.

V. 34. Zelte des Geſchenkes ſind ſolche, in denen Menſchen wohnen, die um Geſchenkes und Beſtechung willen Unrecht thun.

35. Unheil empfangen ſie, gebären Unglück,
Ihr Mutterleib bereitet Trug!

B. Hiob, der ſich von dem Schlage, welcher ihn durch Nichterhörung ſeines ſo ſehnlichen Wunſches nach Rechtfertigung ſeiner Unſchuld getroffen, noch nicht erholt hat, kann ſich für jetzt nicht entſchließen, ſeine Freunde, deren Benehmen ihm ebenfalls als eine Folge des räthſelhaften Gerichtes Gottes über ihn erſcheint, beſtimmt anzugreifen. Daher ſucht er nur einſtweilen ihre ungerechten Beſchuldigungen und hohnſprechenden Tröſtungen, die ihnen im Glücke leicht werden, von ſich abzuwehren, um ſich ſodann in das volle Gefühl ſeines grenzenloſen Jammers, der freilich vor Menſchenaugen ein ſchlagender Beweis ſeiner Schuld ſei, und in die Betrachtung der entſetzlichen Befehdung Gottes gegen ihn zu verſenken, an deren Ende übrigens das Bewußtſein ſeiner tadelloſen äußeren und inneren Rechtſchaffenheit ſich wieder kräftig erhebt, 16, 2—17. Eben dieſe unentwegliche Ueberzeugung der Reinheit ſeiner Geſinnung und ſeines Wandels treibt ihn zu dem heftigſten Wunſche, ja zu der kühnen Hoffnung, Gott möge ihn gegen ſeine Freunde und ſich ſelbſt rechtfertigen, wenn er als Märtyrer des göttlichen Geſchickes geſtorben ſei, da in dieſem Leben für ihn, den nächſt Dahinſcheidenden, keine Hoffnung mehr ſei; und dieſe Zuverſicht hält er ungeachtet des trüben Blickes in die gewöhnliche Geſinnung der Menſchen, die das Bild des Verſtorbenen nach der Art ſeines Abſcheidens von der Welt aufbewahren, dennoch im Gedanken an Gottes höhere Gerechtigkeit und die wenigen Redlichen auf Erden krampfhaft feſt, 16, 18.—17, 9. Jetzt erſt wendet er ſich von dieſer freilich noch nicht ganz erhellten Ausſicht noch einmal gegen ſeine Freunde, ihnen darlegend, wie unverſtändig ihre Tröſtungen in den früheren Reden in Abſicht auf längeres Leben und erneuertes Glück ſeien, da er doch am gewiſſen Lebensziele ſtehe, und ſchließt mit der erſchütternden Wendung, daß ihm freilich nächſtens Ruhe werde, aber nur die düſtere des Grabes, 17, 10—16.

XVI. 1. Hierauf entgegnete Hiob, und ſprach:
2. Gehört hab' ich dergleichen viel,
Heilloſe Tröſter ſeid ihr alle!

3. Iſt wohl ein Ende nun der Windesworte?
Was reizt dich auf, daß du ſo widerſprichſt?
4. Auch ich könnt' reden ſo, wie ihr,
Wär' eure Seele nur ſtatt meiner Seele;
Anrücken könnt' ich gegen euch mit Worten,
Und ſchütteln über euch mein Haupt.
5. Ich könnte ſtärken euch mit meinem Munde,
Und meiner Lippen Troſt ſollt' Einhalt thun.
6. Doch wenn ich reden will, mein Schmerz wird nicht gelindert;
Und will ich hören auf, was weichet dann von mir?
7. Ja, ſchon hat er mich matt gemacht,
Mein ganzes Haus haſt Du verödet.
8. Gefeſſelt haſt du mich, zum Zeugen iſt es,
Es tritt mein Magerſein auf wider mich,
Es zeuget gegen mich ins Angeſicht.
9. Sein Zorn packt und verfolget mich,
Er knirſchet über mir mit ſeinen Zähnen;
Mein Feind, er ſchärfet ſeine Augen gegen mich.
10. Sie reißen ihren Mund auf gegen mich,
Sie ſchlagen ſchmachvoll meine Wangen,
Zuſammen gegen mich ſind ſie verbündet.
11. Gott gab mich preis den Ungerechten,
Und in der Frevler Hände ſtieß er mich.
12. Ich war ſo ruhig, da zerſchellt' er mich,
Und griff beim Nacken mich und ſchmetterte mich nieder,
Und hob mich ihm zum Ziele wieder auf.

V. 3. Den von Eliphas (15, 2. 3.) gemachten Vorwurf gibt Hiob wieder zurück.

V. 4 u. 5. Spottender Tadel über die Fühlloſigkeit ſeiner Freunde. Dem Glücklichen, will Hiob ſagen, iſt es freilich leicht, ſich über Andere auszulaſſen.

V. 5. Ich könnte auch mit leeren Worten euch vertröſten, wie ihr nun es thut.

V. 6. Aber in ſeinem traurigen, ſchmerzvollen Zuſtand könne er freilich nicht kräftig genug für ſich reden. Denn Gott ſei wider ihn als Feind aufgetreten.

V. 7 b. wird nach andern Punkten auch überſetzt: „Mein ganzes Zeugniß ſtarr gemacht." — Die Rede geht im Affekt plötzlich in die Anrede an Gott über.

V. 8 a. Mit veränderten Punkten: „Es packt als Zeuge mich der Unfall."

V. 9. Das Bild iſt von einem reißenden Thier genommen.

V. 10. Zu dieſem von Gott zugefügten Elend kommt nun noch die Mißhandlung der Freunde.

V. 12. Bild von einem überlegenen, muthwilligen Gegner.

13. Es mußten ſeine Schützen mich umgeben,
Da ließ er ſchonungslos mir meine Nieren ſpalten,
Er goß zur Erde meine Galle hin.
14. Durchbrechen ließ er nun mich Riß auf Riß,
Er rannte gegen mich gleich einem Helden.
15. Ein Trauerkleid fügt' ich um mich,
Und ließ mein Horn im Staube wühlen.
16. Mein Angeſicht ward roth vom Weinen,
Auf meinen Wimpern ruhte Todesſchatten:
17. Und doch war Frevel nicht in meinen Händen,
Und mein Gebet war unbefleckt.

18. O Erde, decke nicht mein Blut,
Und keine Stätte ſei für mein Geſchrei!
19. Auch jetzt noch, ſieh, im Himmel iſt mein Zeuge,
Und, der mein Recht beweiſet, in den Höhen!
20. O meine Spötter, meine Freunde!
Zu Gott auf thränt mein Auge,
21. Daß er des Mannes Streit mit Gott,
Des Menſchenſohns mit ſeinem Freund entſcheide.
22. Denn die gezählten Jahre ſchwinden hin,
Den Pfad betret' ich bald, den ich nicht wiederkehre.

XVII. 1. Mein Athem iſt zerſtört, erloſchen meine Tage;
Nur Gräber ſind für mich!

V. 13. Bild von der Jagd auf ein gefährliches Wild.
V. 14. Bild von einer Belagerung.
V. 15. Das Bild im zweiten Glied iſt von einem Stier hergenommen, der in der äußerſten Verzweiflung mit ſeinem Horn im Staube wühlt.
V. 18. Eben weil er ſo unſchuldig und grauſam zu Grunde gehe, ſo möge ſeine Unſchuld doch wenigſtens nach ſeinem Tode noch bekannt werden. Das Bild von einem unſchuldig Erſchlagenen (1 Moſ. 4, 10.), deſſen Blut die Erde nicht trinkt, deſſen Rachegeſchrei immer forttönt, bis ein Bluträcher aufgetreten iſt. Die von ſeinen Freunden erlittenen Kränkungen ſieht er als eine Blutſchuld an.
V. 19 u. 20. Hiob iſt überzeugt, daß Gott ſeine Unſchuld retten werde, zu dem er weine; dieß hält er ſeinen Freunden vor, die ſeiner ſpotteten. Das erſte Glied läßt ſich auch wiedergeben: „Doch meine Freunde ſpotten meiner.“
V. 21. Kühner Gedanke! Gott muß mir gegen ſich ſelbſt und gegen euch Recht verſchaffen. Denn gegen Gott und ſeine Freunde ſtreitet Hiob.
V. 22. Und dieſe Rechtfertigungen erwartet Hiob aufs bäldeſte, weil ſein Leben eilends dahin geht.
V. 1. Wer mit der Elephantiaſis behaftet iſt, hat einen übelriechenden Athem.

2. Daß Spötterei nicht um mich wäre!
Bei ihrem Hadern könnt' mein Auge nächtlich ruhen!
3. Leg Du doch Bürgschaft ein, vertritt Du mich bei Dir!
Wer schlüge sonst in meine Hand noch ein?
4. Verschlossen hast ihr Herz der Klugheit Du,
Drum wirst Du nimmer sie erhöhen.
5. Zur Beute übergibt ein Jeglicher die Freunde;
Drum schmachte hin das Auge ihrer Kinder!
6. Man hat mich hingestellt zum Sprüchwort niedrer Leute,
Zum offnen Abscheu bin ich worden.
7. Vor Kummer wird mein Auge trübe,
Und meine Glieder sind wie Schatten alle.
8. Es werden staunen drob die Redlichen,
Und aufgeregt die Reinen gegen Heuchler.
9. Doch der Gerechte hält an seinem Weg,
Und wer an Händen rein, gewinnet noch an Kraft.

10. Jedoch ihr Alle da, rückt nur aufs neue an,
Ich werde unter euch doch keinen Weisen finden.
11. Vorüber sind geschritten meine Tage,
Zerrissen sind mir meine Plane,
Die lang gehegten Wünsche meines Herzens.

V. 2. Den Widerspruch könne er sich ruhig gefallen lassen, aber den Spott zu seinem Elend dulden zu müssen, sei zu schwer. Das nächtliche Ruhen des Auges ist Bild vom geduldigen Ertragen.

V. 3. Gott möge darum seine Unschuld indessen verbürgen, bis sie an den Tag komme. Der Morgenländer schlägt in dessen Hand ein, für den er gut spricht. Sprüchw. 6, 1. Hiob betrachtet hier (wie 16, 19. 21.) Gott als doppelte Person, als Partei und Zeugen.

V. 4 u. 5. Dieß gilt den Freunden Hiobs. Das zweite Glied V. 4. hat den Sinn: du wirst ihnen den Sieg über mich nicht verschaffen, sondern mich rechtfertigen.

V. 6. Er sieht sich durch seine Freunde der tiefsten Verachtung preisgegeben, so daß man den Namen Hiobs zur Bezeichnung des Abscheulichen gebrauchen wird. „Niedrer Leute," eigentlich Völker, Stämme. Diese Menschenklasse, wahrscheinlich die Ueberbleibsel der überwundenen Ureinwohner werden (30, 1 — 11.) von Hiob näher beschrieben.

V. 8. Die Schuldlosen werden über das Glück der Gottlosen aufgebracht werden. Ps. 37. 73.

V. 9. So sehr Hiobs Untergang die Frommen erschüttern wird, so werden sie doch endlich für die Tugend noch mehr begeistert werden, die im Leiden Hiobs so glänzend erschien.

V. 11. Sie können ihm nicht mehr viel schaden, die Reden der Freunde. Sein Leben ist am Ende, Gedanken und Empfindungen erstarrt, eigentlich losgerissen, wie der Zettel am Weberstuhle abgeschnitten wird.

12. Die Nacht verwandeln sie in Tag,
Das Licht soll nahe sein im Angesicht des Dunkels.
13. Wenn auf die Hölle ich als meine Wohnung harre,
Wenn ich in Finsterniß mein Lager breite hin;
14. Wenn ich Verwesung nenne meinen Vater,
Den Moder meine Mutter, meine Schwester:
15. Wo ist denn meine Hoffnung noch?
Ja meine Hoffnung, wer wird sie noch schauen?
16. Hinunter sinkt sie zu der Hölle Riegeln,
Wenn allzumal im Grabe Ruhe ist.

II. Bildad und Hiob.

A. Bildad, von den durch Schmerz, Verzweiflung und Gefühl der tiefsten Verkennung ausgepreßten Vorwürfen Hiobs gegen die Freunde (16, 10—11. 17, 4—5. 10) in seinem Ehrgefühl aufs empfindlichste angegriffen, richtet zuerst bittere Worte an Hiob als einen, der ohne Einsicht nur noch nach Worten jage, um seine Schuld von sich abzuwälzen, und lieber die Ordnung Gottes (vgl. 8, 3) verändert wissen wolle als seine Vergehen eingestehen, 18, 2—4., behauptet sodann mit stärkstem Nachdruck, daß die Gottlosen und nur sie trotz alles Widerstrebens untergehen und ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft für ihr Geschlecht, mit welcher Hiob (16, 18 f. 17, 3. 9.) sich schmeichele, 18, 5—20, und schließt mit der Bestätigung dieser Wahrheit, nicht ohne merklichen Seitenblick auf Hiob, 18, 21.

XVIII. 1. Da erwiederte Bildad, der Schuchite, und sprach:
2. Wann wollt ihr doch ein Ziel den Worten setzen;
Zur Einsicht kommet erst, dann laßt uns weiter reden.
3. Warum sind wir geachtet wie das Vieh,
Verstandlos angesehn in euren Augen?

V. 12. Bezieht sich auf die Vorspiegelungen seiner Freunde, von neuem Glück, ungeachtet der Tod vor Augen steht.

V. 15. Stärkste Versicherung der Hoffnungslosigkeit Hiobs für dieses Leben.

V. 16. Meine Hoffnung wird dann mit mir ihre Ruhe, Endschaft bekommen.

V. 2. Bildad meint, die übrigen Freunde hätten noch zu gelind mit Hiob gesprochen; man müsse die nackte Wahrheit mit ihm reden.

V. 3. Hiob soll nicht ferner sie verachten, noch sie nöthig haben, sich gegenseitig des Unverstandes zu schämen, dessen er sie beschuldige. Der Vorwurf bezieht sich mit tiefer Bitterkeit auf Hiob, den er so sehr verachten zu müssen glaubt, daß er mit ihm die ganze Rotte der Unheiligen anredet. Statt „verstandlos“ kann auch „verächtlich“ übersetzt werden.

4. Du, der sich selbst zerfleischt in seinem Zorne,
Soll deinetwegen denn die Erde öde werden,
Versetzt der Fels von seiner Stätte?
5. Ja, es erlischt des Frevlers Licht,
Und nicht erglänzt die Flamme seines Feuers.
6. Das Licht verfinstert sich in seinem Zelte,
Und seine Lampe über ihm erlischt.
7. Es werden eingeengt die Schritte seiner Kraft,
Und stürzt ihn hin sein eigener Rath.
8. Er wird geschickt ins Netz durch seine Füße,
Und führt sich selbst ins Garn hinein.
9. Es hält die Schlinge sich an seine Ferse,
Es knüpft sich fest um ihn der Strick.
10. Verborgen an der Erde liegt sein Netz,
Und seine Falle auf dem Pfad.
11. Rings überfallen ihn die Schrecken,
Und jagen auf dem Fuß ihm nach;
12. Es muß zum Hunger werden seine Kraft,
Und Unglück steht bereit an seiner Seite.
13. Es frißt die Sehnen seiner Haut,
Es frißt die Glieder ihm des Todes Erstgeborner.
14. Gerissen wird aus seinem Zelte sein Vertrauen,
Und langsam führt man ihn zum Könige der Schrecken.
15. Der wohnt in seinem Zelt, das nicht mehr ihm gehört,
Auf seine Hütte wird gestreut der Schwefelregen.

V. 4. Hiob werde doch nicht hoffen, daß die Weltordnung seinetwegen geändert werde. Hier wendet sich der Tadel erst bestimmt gegen Hiob, mit ähnlichem Ausdrucke (wie 8, 3.), nur bitterer.

V. 5. „Des Frevlers Licht" eigentlich der Frevler Licht im Grundtext. Allerdings bleibe es dabei, daß die Glücksumstände des Bösen zerrüttet und sein Haus völlig verödet werde.

V. 7. „Schritte der Kraft" sind die stolzen Tritte, die der Frevler im Gefühle seines Wohlstandes macht.

V. 12. Sinn: seine Kraft schwindet dahin, und er kann dem hereinbrechenden Unglück nicht widerstehen. Hunger und Unglück werden ihn verfolgen.

V. 13. Erstgeborner des Todes ist wohl Bild der verheerendsten Todesart, Pest oder Aussatz, wie ihn Hiob hatte.

V. 14. „Sein Vertrauen," d. h. der Gegenstand, worauf er traute, seine Habe, seine Kinder. „Der König der Schrecken" ist der personificirte Tod.

V. 15. „Der," nämlich der Schrecken, die schrecklichste Zerstörung, aus V. 14. — Nach anderer Auffassung:

„Es wohnt in seinem Zelt, was nicht sein Eigenthum,"

doch ist die erste Bedeutung vorzuziehen. Einige:

16. Von unten dorren ſeine Wurzeln ab,
Und oberhalb verwelkt ſein Zweig.
17. Sein Angedenken ſchwindet aus dem Lande,
Und keinen Namen hat er auf der Trift.
18. Man ſtoßt ihn weg vom Licht zur Finſterniß,
Und jagt ihn von dem Erdball fort.
19. Kein Sohn noch Enkel bleibet ihm in ſeinem Volke,
Und kein Entflohner iſt in ſeinen Weilern.
20. Ob ſeinem Tag erſtarren die von Abend,
Und die von Morgen fühlen Schauder.

21. Ja, ſo ergehts den Wohnungen des Frevlers,
Und dieß der Ort des Gott nicht Ehrenden!

B. Hiob, auch in der letzten irdiſchen Hoffnung, in der auf ein Unterpfand ſeiner Unſchuld (17, 3.) getäuſcht, da ihm ſelbſt dieſes durch die Rede Bildads (18, 19. f.) wenigſtens mittelbar entriſſen iſt — denn Hiob mußte auf ſeinem Standpunkt denken, daß es bei dem unumſchränkten Walten Gottes (9, 22.) dem Frommen ebenſo gehen könne, wie dem Gottloſen — tadelt zuerſt ſeine Freunde mehr wehmüthig als bitter über ihre unbarmherzige Härte, die ſeinen Irrthum ſchamlos benützend, ihm doch keine Verfehlungen ſeines Lebens nachweiſen könne; weshalb die Freunde vielmehr das übermenſchliche Räthſel ſeines Lebens erkennen ſollten, 19, 2—6. Dann ſchildert er in beweglicher Rede ſein ungeheures Elend, die Leiden ſeiner Seele, die Untreue der Menſchen gegen ihn, ſeinen jammervollen Körperzuſtand, was alles nur das innigſte Mitleid ſeiner Freunde erregen ſollte, ſtatt ihres Beſtrebens, ihn vollends niederzuſchmettern, 19, 7—22. Aber in dieſer äußerſten Noth, wo er alle irdiſchen Stützen brechen ſieht, tritt ihm eben das, was er bisher nur geahnet, mit Klarheit und Gewißheit vor das Auge, daß es eine zukünftige Vergeltung gebe, in welcher das verworrene

„Du wohnſt in ſeinem Zelt, das nicht mehr ihm gehört.“ Dieß paßt aber zum zweiten Gliede nicht, außer wenn man es, freilich willkürlich, durch „oder“ mit dem erſten verbinden wollte.

V. 16. Auch ſeine Nachkommenſchaft geht völlig zu Grunde, indem er gleich einem verfluchten Baum von oben und unten gänzlich verdorrt.

V. 20. „Tag“ iſt das an ihm vollzogene Gottesgericht, ſein Untergang. Es wird nach allen Seiten das Andenken daran Entſetzen verbreiten. „Abend“ und „Morgen“ ſtehen für „alle Völker.“

Geſchick des Menſchenlebens ausgeglichen werde, und ſo ſchließt er mit allmählig feſterer Darlegung der ſeligen Gewißheit, daß ſeine Unſchuld jenſeits nach dem Tode werde anerkannt werden, was denn freilich für die ihn verfolgenden Freunde tief beſchämend ausfallend werde, 19, 23—29. (So iſt dieſe Rede, in welcher Hiob das, was er 14, 13—17. nur ſchüchtern geahnet, 16, 19—21. erwartet hatte, in ſeligſter Gewißheit erkennt, der wahre Höhepunkt ſeiner Reden, in welchem ſich ſein Geiſt über die alten Vorurtheile durch die Nacht der Verzweiflung zur Sonnenklarheit des Glaubens emporgerungen hat.)

XIX. 1. Da entgegnete Hiob, und ſprach:
2. Wie lange wollet ihr betrüben meine Seele,
Und mich mit Worten gar zu Boden ſtoßen?
3. Schon zehen Mal verhöhnt ihr mich,
Und ſuchet ſchamlos mich zu übertäuben.
4. Und wirklich auch! hab' ich geirrt,
So übernachtet ja bei mir mein Irrthum.
5. Wollt ihr euch wirklich über mich erheben,
So legt auch meine Schmach dar gegen mich!
6. Erkennet doch, daß Gott mich hat gebeugt,
Und rings ſein Netz geworfen über mich.

7. Seht, rufe ich: „Gewalt," ſo werd' ich nicht erhört;
Schrei ich um Hülfe laut, ſo iſt kein Rechtsſpruch da.
8. Verzäunet hat Er meinen Pfad, nicht dring ich durch;
Auf meine Steige hat er Finſterniß gelegt.
9. Mein Ehrenkleid hat er mir ausgezogen,
Und weggethan die Krone meines Hauptes.

V. 4. Hiob hatte ſich dadurch geirrt, daß er die Erſcheinung Gottes (Kap. 13, 3 ff.) hervorrief und ſein Wunſch unbeantwortet blieb. Bild im zweiten Glied von einem unangenehmen Gaſt, den man herbergen muß. Sinn: ſo büße ich genug des Irrthums Folgen, und ihr ſolltet mehr mit Liebe als mit Heftigkeit und Spott den Irrenden zurechtzuweiſen ſuchen.

V. 5. „Schmach," gleich Schuld und Sünde; die weiſet mir im einzelnen nach.

V. 6 u. 7. Seine Freunde ſehen nur die Trübſal, die ihn niederbeuge; er wiſſe aber, daß ihm von Gott Gewalt geſchehe.

V. 9. Als angeſehener Stammfürſt (Emir), der einer königlichen Ehre genoß, konnte Hiob dieſes Bild von einem Könige wohl gebrauchen, dem man zur Demüthigung Königsmantel und Krone wegnimmt. Daß aber Hiob ein eigentlicher König geweſen ſei, geht hieraus nicht hervor.

10. Er hat mich rings gerüttelt, daß ich ſchwinde,
Und, Bäumen gleich, mein Hoffen ausgeriſſen.
11. Entbrannt iſt gegen mich ſein Zorn,
Er achtet mich wie ſeine Feinde.
12. Zuſammen dringen ſeine Schaaren an,
Und bahnen zu mir her ſich ihren Weg,
Und lagern rings um mein Gezelt.
13. Ach, meine Brüder ſcheucht er weg von mir,
Und meine Freunde ſind mir nur entfremdet.
14. Es laſſen ab von mir die Nahverwandten,
Und meine Trauten haben mich vergeſſen.
15. Selbſt mein Geſind hält mich für einen Unbekannten,
Ein Fremdling bin ich ſchon in ihren Augen.
16. Ich rufe meinem Knecht, nicht gibt er Antwort mir,
Mit meinem Munde muß ich fleh'n zu ihm.
17. Mein Odem iſt zuwider meinem Weibe,
Und mein Geſtöhn den Kindern meines Leibes.
18. Verworfne ſelbſt verachten mich,
Will ich erheben mich, ſo ſprechen ſie mir Hohn.
19. Es haben Gräuel an mir all meine Buſenfreunde,
Und die ich lieb gewann, ſind gegen mich gewendet.

V. 10. Ein entwurzelter Baum iſt Bild gänzlich zerſtörter Hoffnungen, denn ein ſolcher kann nicht mehr ausſchlagen. Vgl. dagegen 14, 7 ff.

V. 15. „Geſind," wörtlich: „die — aufgenommenen, nicht im Hauſe gebornen Knechte, Fremden — Genoſſen meines Hauſes, und meine Mägde," was kürzer überſetzt werden kann:
„Selbſt Sclav und Sclavin halten mich für fremd."

V. 16. Wie verändert ſeine Lage! Sonſt bedurfte es nur eines Winkes, um den Knecht an ſeine Pflicht zu erinnern; jetzt, da das Unglück über ihn hereingebrochen iſt, muß er demüthig flehen, um den Diener zur Verrichtung eines Dienſtes zu bewegen. Aus dieſem und dem vorhergehenden Verſe ſieht man, daß Hiob aus dem Sturz ſeines Hauſes noch einige zerſtreute Trümmer an Knechten und Vermögen gerettet hatte, was der Verfaſſer als ſich von ſelbſt verſtehend in der Einleitung nicht beſonders heraushob.

V. 17. „Kinder des Leibes" ſind entweder Enkel, die ihm von ſeinen Kindern übrig blieben, oder Geſchwiſter, welche im gleichen Mutterleib wie Hiob lagen. Eine Folge des Ausſatzes war ein ſtinkender Athem, gewöhnlich Vorbote des nahen Todes. Vgl. 17, 1.

V. 18. Kann auch überſetzt werden: „die kleinen Kinder ſelbſt verachten mich;" übrigens kommt das betreffende Wort (16, 11.) beſtimmt in der hier angegebenen Bedeutung, Verworfener, Ungerechter, vor.

20. An Haut und Fleiſch klebt loſe mein Gebein,
Und ich entkomme nur mit meiner Zähne Haut.
21. Erbarmt, erbarmt euch mein, o meine Freunde,
Denn Gottes Hand hat mich getroffen!
22. Warum verfolgt ihr mich, wie Gott,
Und werdet nicht an meinem Fleiſche ſatt?

23. O würden doch geſchrieben meine Worte,
Und eingegraben in ein Buch!
24. O würden ſie mit Eiſengriffel und mit Blei
Auf ewig in den Felſen eingehauen!

V. 20. Beſchreibung der größten Magerkeit; das zweite Glied ſprüchwörtlich: nur ein wenig Haut behalt' ich übrig. Sein Leib war abgezehrt wie ein Gerippe.

V. 22 b. D. h. ihr werdet nicht ſatt, durch kränkende Reden meinen Körper noch mehr zu peinigen. Denn bittere Reden haben ja mittelbar auf den Körper Einfluß.

V. 23. Wenn auch ſeine Schmerzenslaute von der Mitwelt nicht verſtanden werden, ſo möchten ſie doch für die gerechtere Nachwelt aufgezeichnet werden.

V. 24. So daß geſchmolzenes Blei in die hohlen Buchſtaben gegoſſen würde, um ſie mehr hervorzuheben. In Arabien kann man jetzt noch ſolche Inſchriften ſehen. V. 24 iſt Steigerung von 23.

V. 19, 25 — 27. Dieſe herrliche Stelle, der eigentliche Lichtpunkt des Buches, iſt ſehr verſchieden aufgefaßt worden. Am beſten theilt man die Erklärungen darüber in vier Hauptanſichten ein, wovon zwei die Extreme, und zwei die Mitte bilden. Von den beiden erſteren iſt die eine, welche in unſerer Stelle das Bewußtſein der *Auferſtehung des Fleiſches* ausgeſprochen findet, durch die *griechiſche* Ueberſetzung der 70 Dolmetſcher, durch die *lateiniſche* des Hieronymus, durch mehrere angeſehene *Kirchenväter*, namentlich Auguſtin, und endlich durch die *teutſche* Ueberſetzung von Luther am meiſten bis in die neueſte Zeit herab verbreitet. Allein einmal iſt der Grundtext ganz gegen dieſe Auffaſſung. Man mag die Worte anſehen, wenden und deuten, wie man will, nie wird dieſer Sinn auf eine auch nur ſprachlich erträgliche Weiſe herausgepreßt werden können. Auch hat ſie im Zuſammenhang keinen Halt. Zwar iſt in der Antwort Hiobs auf Zophars Rede (14, 13 ff.) allerdings der Wunſch nach einer Wiederbelebung aus dem Schattenreiche ausgedrückt, aber abgeſehen von dem beſtimmten Zweifel, der darüber ausgeſprochen wird, iſt von einer Belebung des Körpers nicht die Rede. Auch in unſerer Stelle verbietet das erſte Glied in V. 26, das nicht wohl anders überſetzt werden kann, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, das zweite in dem Sinne zu übertragen: „*aus* meinem Fleiſche werd' ich ſchauen Gott.“ Endlich kommt die Lehre von der Auferſtehung des Fleiſches erſt nach der babyloniſchen Gefangenſchaft vor, und tritt von Daniel an (12, 2.) nur allmählig klarer in das Bewußtſein (2 Makk. 7, 9. 11. 14. 23. 29. 36.),

25. Jedoch ich weiß es, mein Erlöser lebt,
Und endlich wird er auf dem Staube ſtehen;

da die Stellen (Jeſ. 26, 19. Ezech. 37, 3. 4.) blos bildlich aufzufaſſen ſind. Wenn es nun erwieſen iſt, wie dieß in der Einleituug anſchaulich gemacht wurde, daß die Abfaſſung Hiobs in eine frühere Zeit gehört; ſo können wir auch von vorne herein ein ſo klares Bewußtſein der erſt durch das Chriſtenthum vollkommen erhellten Wahrheit von der Auferſtehung des Fleiſches in unſerer Stelle nicht ſuchen. — Die zweite der Erklärungen, welche wir als das andere Extrem bezeichnen, iſt die theils von Kirchenvätern, theils von neueren Exegeten vertretene: Hiob ſpreche hier die Hoffnung der Geneſung und der Wiederherſtellung in ſeinen vorigen glücklichen Zuſtand aus. Dieſe Anſicht würde ſich wenigſtens ſprachlich mit unſerer Stelle mehr vereinigen laſſen. Man könnte nämlich, an und für ſich betrachtet, überſetzen:

„Jedoch ich weiß, mein Unſchuldsrächer lebt,
Und endlich wird er auf dem Staube ſtehen.
Und wenn auch meine Haut nicht mehr, wenn dieſer da (sc. Leib) zernagt.
So werd' ich dennoch Gott aus dieſem Leibe ſchauen."

Allein gegen dieſe Auffaſſung ſpricht der Zuſammenhang aufs Beſtimmteſte. Denn einmal würde Hiob mit dieſem Ausſpruche ganz auf den Standpunkt ſeiner Gegner und Freunde zurückſinken, dem er ſich überall ſo kräftig widerſetzt. Sie waren es, welche ihm im erſten Gange der Streitreden erneuertes Glück verhießen, falls er ſich in dieſer Züchtigung zu Gott wende (5, 17—27. 8, 20—22. 11, 13—19.), während Hiob nur den Tod wünſcht und unabwendbar vor ſich ſieht (7, 8—10. 7, 21. 10, 20—22. 14, 19—22.), und während er auch im zweiten Gang ſeine Freunde darüber heftig tadelt, daß ſie das Unmögliche, eine Wiedergeneſung, ihm, gleichſam ſpottend, in Ausſicht ſtellen (17, 10—16.). Die Gedankenreihe Hiobs wäre demnach abgebrochen und ein unausgleichbarer Widerſpruch in ſeine Reden geſetzt. Sodann iſt bei dieſer Anſicht der Gedankenfortſchritt gar nicht beachtet, wie wir ihn theils in der Einleitung (§. 4.) angedeutet haben, theils in der von uns als allein richtig erkannten Erklärung noch näher begründen werden.

Sind demnach dieſe beiden äußerſten Erklärungen als unſtatthaft abzuweiſen; ſo bleiben nur noch die zwei in der Mitte liegenden übrig, wovon die eine mit der letzten, die andere mit der erſten der vorhin genannten verwandt iſt. Es ſei, ſo lautet die eine Anſicht, hier nicht von der Hoffnung der Geneſung und Wiederherſtellung in ſeinen vorigen Glückszuſtand die Rede; denn dieſe Hoffnung habe ja Hiob (17, 13 — 16.) völlig aufgegeben, ſondern es ſei in der Stelle die feierliche Anerkennung ſeiner Unſchuld von Gott in dieſem Leben erwartet. Wenn es auch mit ihm ſo weit gekommen ſein werde, daß er nur noch ein Gerippe ſei, wie dieſer Zuſtand ja bereits bei ihm einzutreten begonnen habe (V. 20.), wenn ſelbſt ſeine Haut vollends von der fürchterlichen Krankheit, an der er leide, zerſchlagen und zerfreſſen, wenn kein Fleiſch mehr an ihm ſei; ſo werde Gott erſcheinen und vor ſeinem Tode noch ein glänzendes Zeugniß ſeiner Unſchuld ablegen, ſeine Freunde aber eben dadurch in ihren falſchen Vorausſetzungen von ſeiner Schuld beſchämen. Somit wäre dieſe Stelle eine Vorahnung der Erſcheinung Gottes (Kap. 38 ff.), wie wir eine ſolche noch wunſchweiſe

26. Nach meiner Haut, die man zerſchlagen, dieſer,
Und frei von meinem Fleiſche werd ich ſchauen Gott,

in Kap. 13, 3. und ſtärker 31, 35 ff. antreffen, und würde mit der gänzlichen Hoffnungsloſigkeit in Beziehung auf das Jenſeits zuſammenſtimmen, wie ſie 3, 13—19. 7, 7—10. 14, 7—17. 17, 13—16., ausgeſprochen iſt. Allein die Richtigkeit dieſer Anſicht vorausgeſetzt, muß es nicht befremden, und als Rückſchritt, alſo ſtörend für den Zuſammenhang erſcheinen, daß, was Hiob hier mit ſo ſeliger Gewißheit ausſpricht (Kap. 31), nur als ſchüchterner Wunſch erſcheint? Wäre er nicht von dem hohen Standpunkt, den er hier einnimmt, offenbar zurückgeſunken? Und was das Jenſeits betrifft, iſt es nicht ſehr bemerkenswerth, daß in den Reden der Freunde auch nicht eine Andeutung deſſelben ſich findet? Sie ſtehen ganz auf dem Punkte der Weltanſicht der alten Zeit, wo Alles auf das Dieſſeits bezogen wird, das Jenſeits keine Bedeutung und keinen Platz findet. Bei Hiob dagegen iſt der Gedanke an das Jenſeits jedenfalls wach geworden, und durch ſeine räthſelhafte Führung wird er ſtets wieder zum Betrachten deſſelben zurückgetrieben. Von der tiefſten Nacht und Umſchattung, in der er daſſelbe zuerſt, befangen noch von dem Glauben ſeiner Zeit, ſchaut, ringt ſich ſein Geiſt immer mehr los, bis er es in unſerer abſchließenden Stelle in dem Lichtglanze der vollkommenſten Ausgleichung und Vergeltung menſchlicher Schickſale erblickt. Dieß zeigt ſich bei einer genauen Vergleichung der hieher gehörigen und theilweiſe ſchon angeführten Stellen. Wenn er (14, 13—17.) den Wunſch ausſpricht, daß im Schattenreich eine Ausgleichung ſtattfinden möchte, ringend mit dem Zweifel und der Verzagung; ſo wird ihm dieß hier zur lebendigen Gewißheit. Alſo iſt der Gedankenfortſchritt ſchon von dieſer Seite gegen die hier vorgelegte Anſicht. Aber auch noch von einer anderen. Zophar hatte (11, 5—6.) den Wunſch ausgeſprochen, daß in dieſem verzweifelten Kampfe, in welchem Hiob ſich auf keine Weiſe beſiegt geben wolle, Gott ſelbſt erſcheinen möge, um den verzweifelnd trotzigen Mann zurecht zu weiſen, welchen Menſchen nicht zum Geſtändniß ſeiner Schuld bringen können. Allein ſtatt über ſolche Herausforderung zu erbeben, greift Hiob vielmehr beherzt und im Bewußtſein ſeiner Unſchuld dieſelbe unerwartet auf (13, 3.), und wendet ſich nun (V. 20—28. und Kap. 14.) an Gott, in der Erwartung, daß ihm Antwort werde. Jedoch dieſe bleibt aus, da Hiob im Trotze und herausfordernd geredet hatte. Daher befeſtigen ſich die Freunde in ihrer Anſicht, und gewinnen von dieſer Seite mehr Muth gegen ihn (15, 4. 5. 18, 4.); und Hiob hat jetzt nicht mehr blos über Unbarmherzigkeit, ſondern auch über Spott ſeiner Freunde zu klagen (16, 20. 17, 2. 19, 3.), und bekennt, daß er ſich in ſeiner Hoffnung getäuſcht habe (19, 4.). Aber aus dieſem tiefſten Abgrund der Verzweiflung und Rathloſigkeit erhebt er ſich eben jetzt zum höchſten Schwunge der Begeiſterung, und faßt den großen Gedanken, der ſchon (16, 18. 19.) einen Anflug in ſeiner Seele genommen hatte, daß Gott, der auf Erden nicht vollkommenes Recht ſchaffe, es jenſeits der Erde in der Ewigkeit hervorführe, daß er der Rächer des unſchuldigen Blutes, der Wiederherſteller der im Leiden verkannten Gerechtigkeit in einem andern Leben ſei, das ihm jetzt eben aus ſeiner Dunkelheit wie durch einen Blitz erhellet wird.

Wir ſehen, dieß drängt uns zu der richtigen Auffaſſung der Stelle,

27. Ihn, den ich ſchauen darf mir zugethan,
Und meine Augen ſehn, doch nicht als Gegner!
Es ſchmachten meine Nieren drob in meinem Buſen!

nämlich der einer jenſeitigen Vergeltung, eine Auffaſſung, die mit der erſten und verbreitetſten dadurch verwandt iſt, daß ſie nicht, wie die beiden andern, die Rechtfertigung Hiobs in das Dieſſeits, ſondern in das Jenſeits verlegt. Wenn nun, wie wir aus Stellen des N. Teſtaments (Luc. 20. 1 Kor. 15.) ſehen, die Hoffnung der Unſterblichkeit und jenſeitigen Vergeltung von dem Begriffe der Auferſtehung während des A. B. nicht abgelöst erſcheint; ſo ließe ſich allerdings der Rückſchluß machen, daß auch in der Hoffnung Hiobs beides zuſammen gedacht ſei, und in ſo ferne würde ſich dieſe Auffaſſung mit der erſteren verſöhnen laſſen. Allein einmal iſt der Hauptgedanke jedenfalls der, daß eine andere Welt ſei, in welcher Gott ſeine Unſchuld darlegen werde, wenn es hier nicht geſchehe; ſodann iſt von einem neuen Körper nichts ausgeſagt, ſondern nur von der Zerſtörung des gegenwärtigen. Die poſitiven Gründe für dieſe Deutung liegen nach dem obigen a) in der allmähligen Erleuchtung ſeines Bewußtſeins über die Hölle, das Schattenreich, das von dem ungeordnetſten, ödeſten Aufenthaltsort zur hellen Stätte der künftigen Vergeltung wird. b) In dem Umſtand, daß Hiob, nachdem ihm auf ſeine kühne Herausforderung (Kap. 12—14.) Gott nicht zu Rechte geſtanden iſt, durch das Bewußtſein der Unſchuld von dem gegenwärtig dunkeln Gotte zu dem künftigen Erlöſer getrieben wird. Nach beiden Seiten iſt dieſe Stelle abſchließend, nachdem ſie durch mehrere Reden vorbereitet war. Denn 31, 35 ff. iſt es nur der beſcheidene Wunſch, Gott möchte auch hier ſich offenbaren, der, weil er nicht mehr aus Trotz, ſondern aus demüthiger Ergebung hervorgeht (Kap. 38 ff.), Erhörung findet. — Ueber das Einzelne ſo viel: Nachdem Hiob ſich (V. 7—20.) in die Betrachtung ſeiner tiefen Leidensnacht verſenkt hatte, ſteigt er nach kurzer Bitte an die Freunde (V. 21. 22.) zu der Ahnung auf, daß weder die Freunde, noch ſonſt etwas in der Gegenwart ihm helfen könne, und erhebt ſich von dem Wunſche, daß ſeine Worte, die vor ſeinem Tode umſonſt verhallen, zum ewigen Andenken und für die billigere Nachwelt aufbewahrt werden. Von da ſchwingt er ſich wie ein Adler heldenmüthig zu der erhabenen, großen Gewißheit, daß ſeine hier verkannte Unſchuld dort werde gerettet werden, eine Gewißheit, die ihm die finſtere Hölle, das Todtenreich, erhellt und erheitert, und ihn zum Propheten neuer Gotteserkenntniß macht. — „Erlöſer," hebr. Goel, einer, der die Rechte eines andern einlöst (Ruth 3, 12 ff.), daher Bluträcher (4 Moſ. 35, 19 ff. vgl. Hiob 16, 18. und 1 Mo. 4, 10.), endlich Unſchuldsretter, Erlöſer (Pſ. 19, 15.). — „Endlich," d. h. in einer unbeſtimmt ſpätern Zeit. Paſſend wäre dafür Nachmann, ein Nachfolger in meinem Rechte parallel mit Erlöſer, Goel zu überſetzen, wenn dieſe Bedeutung des Wortes ſonſt vorkäme. — „Staub," hier wie öfters in Hiob, namentlich 7, 21. 17, 16. 20, 11. 21, 26., ſo viel als Grab. Die Bilder ſind aus der alten Sitte der Blutrache entlehnt. Alles aber erſcheint in verklärtem Verhältniß, weil nicht Menſchen es ſind, ſondern Gott, welcher als Rächer und Retter der Unſchuld auftritt (16, 19.). — „Die man zerſchlagen," unbeſtimmt wer? worauf es hier nicht ankommt. — „Dieſer," wird wehmüthig im Blick auf die bereits eingeleitete

28. Dann sprechet ihr: Warum verfolgten wir ihn doch?
Dann wird der Sache Wurzel an mir gefunden sein.
29. Entsetzt euch vor dem Schwerte doch,
Denn grimmig sind des Schwertes Strafen,
Damit ihr's wißt: es kommt Gericht!

III. Zophar und Hiob.

A. Zophar, wie früher am leidenschaftlichsten gegen Hiob gestimmt und durch die letzte drohende Aeußerung gegen die Freunde noch besonders aufgeregt, zugleich unfähig, die Hoffnungen Hiobs anders denn als wahnsinnige Anmaßung zu betrachten, tadelt zuerst mit stürmischer Leidenschaft und der Miene der Ueberlegenheit höhnisch seine ihm eitel scheinenden Gedanken und Hoffnungen als Ausdruck des unerträglichsten Hochmuthes, 20, 2—4., und sucht dann in einer sichtbar gereizten Darstellung den Untergang des Frevlers als sicher darzustellen, wenn er auch wie Hiob eine Zeit lang höchst glücklich gewesen sei, und die schlecht errungenen Güter noch so schlau und krampfhaft festzuhalten suche; ja schon in seinem Glücke sei es ihm nicht wohl, weil er die unvermeidliche Strafe Gottes vor sich sehe, die mit gräßlicher Schnelle über ihn hereinbreche, 20, 5—28., eine Wahrheit, die er nun schließlich zur Warnung Hiobs noch einmal bestätigt, 20, 29.

XX. 1. Da erwiederte Zophar, der Naëmathite, und sprach:
2. Drauf mein Gedankendrang mir Antwort gibt, —
Und drum mein Stürmen, das in mir!

Zerstörung (V. 20.) angefügt. — „Frei von meinem Fleische" eigentlich aus meinem Fleische, d. h. Körper gekommen, daher frei, ledig, unbeschwert von demselben. — „Ihn, den ich schauen darf." Man fühlt die selige Wallung und höchste Wonne seines Geistes, die ihn in dieser Betrachtung erfaßt. — „Mir zugethan" nicht mehr abgewendet, wie es jetzt mir und andern erscheint. — „Es schmachten meine Nieren drob," nämlich vor der freudigsten Sehnsucht darnach. Aehnlich Ps. 84, 3. 119, 82. Die Nieren sind in der heil. Schrift Sitz der Empfindung.

V. 28. D. h. an meinem Leiden wird die Frage über die Ursache der Leiden, die uns bewegt, entschieden werden. „Wurzel" ist ein gerichtlicher Ausspruch, und bezeichnet den Grund und Ursprung.

V. 29. Die Aussicht auf die Entscheidung sollte die Freunde vor Partheilichkeit und Bitterkeit bewahren, denn diese werde schwer gestraft. „Schwertes." Schwert ist hier gleich Gericht, wie 13, 22. „Grimmig" oder glühend, d. h. sie verzehren Jeden, den sie treffen. Das letzte Glied wird auch, jedoch sprachlich nicht ganz erweislich, übersetzt: „Damit kennen lernet den Allmächtigen."

V. 2 u. 3. Zophar fühlt sich heftig aufgeregt durch Hiobs letzte Drohung

3. Mir ſchmählichen Verweis muß ich vernehmen,
Doch meiner Einſicht Geiſt ſoll mir erwiedern.
4. Weißt Du denn ſolcherlei von Ewigkeit,
Seitdem der Menſch geſetzt ward auf die Erde?

5. Fürwahr, der Frevler Jubel iſt von kurzer Dauer,
Und Heuchlers Freude währt nur einen Augenblick.
6. Wenn auch zum Himmel aufſteigt ſeine Höhe,
Und wenn ſein Haupt bis an die Wolken reicht:
7. So wie ſein Koth vergehet er auf ewig,
Wer ihn geſehen, fragt: wo iſt er nun?
8. Wie Traum entfliegt er, iſt nicht mehr zu finden,
Und wird verſcheucht wie ein Geſicht der Nacht.
9. Das Aug' erblickt ihn, und nicht wieder,
Und nimmer ſchaut ihn mehr ſein Ort.
10. Es ſuchen ſeine Söhne Armer Gunſt,
Und ihre Hand erſtattet ſein Vermögen.
11. Erfüllt iſt ſein Gebein mit heimlichen Verbrechen,
Und mit ihm liegen ſie im Staub.

(19, 28 f.), und ſo gerne er ſonſt geſchwiegen hätte, ſo drängt ihn der Geiſt nach ſeiner genaueren Einſicht, darauf zu antworten und den vermeinten Dünkel Hiobs niederzuſchlagen. „Drauf, drum," eben weil du ſo drohend zu reden dich erkühnſt.

V. 4. Glaubſt du, deine Behauptungen ſeien lauter ewige Wahrheiten, und unſere Reden haben keinen Werth? Es ſoll dieß ein beiſſender Vorwurf der Anmaßung für Hiob ſein.

V. 5. Hier die Weisheit Zophars, die mit viel Wahrheit große Einſeitigkeit verbindet.

V. 7. Dem Hebräer iſt das Bild des Kothes nicht ſo unedel, wie unſerem Geſchmack. Vgl. 1 Kön. 14, 10. Vielleicht ließe ſich auch nach einer Bedeutung des hebräiſchen Wortes, die in Esra 5, 8. 6, 4., vorkommt, der Zuſammenhang faſt noch angemeſſener überſetzen: „Wie groß er ſei, geht er auf ewig unter."

V. 10. Hier iſt auch eine andere Ueberſetzung zuläſſig, die ſich auf die Erklärung der älteſten Ueberſetzungen ſtützt:

„Die Armen werden ſeine Söhne quälen,
Daß ihre Hände ſeinen Raub erſtatten."

Doch iſt die gegebene Erklärung vorzuziehen, und der Sprache angemeſſener. Welch ein Wechſel! So dürftig werden ſeine Kinder, daß ſie der Armen Gunſt ſuchen, und das mit Unrecht erworbene Vermögen müſſen ſie den, von ihrem Vater Bedrückten, gleichſam durch ihrer Hände Arbeit erſtatten.

V. 11. Auch über ſeiner Hülle im Grabe iſt der Fluch verbreitet, und läſſet ihn nicht ruhen.

12. Obgleich ihm ſüße ſchmeckt das Böſe in dem Munde,
Und er's verbirget unter ſeiner Zunge;
13. Obgleich er's ſchonend hegt, nicht davon läſſet,
Und feſt es hält in ſeinem Gaumen:
14. So wandelt ſich ſein Brot in ſeinen Eingeweiden,
Und wird zu Otterngift in ſeinem Innern.
15. Den Schatz, den er verſchlungen, ſpeit er wieder;
Aus ſeinem Bauche treibt ihn Gott heraus.
16. Das Gift der Otter ſog er ein;
Es tödtet ihn der Natter Zunge.
17. Nicht laben ſoll er ſich an Waſſerbächen,
An reichen Flüſſen nicht von Honig und von Butter.
18. Er gibt Errungenes zurück, und darf's nicht ſchlingen,
Dem Reichthum gleich ſein Tauſch, — und nicht frohlocket er.
19. Denn er verließ, mißhandelt, die Bedrückten,
Er raubte Häuſer weg, und wollte ſie nicht bauen.
20. Er kannte Ruhe nicht in ſeinem Inneren;
Mit ſeinem Liebſten wird er nicht entkommen.
21. Nicht einer konnt' entrinnen ſeiner Raubſucht;
Drum wird ſein Glück auch nicht beſtehn.
22. Im vollen Ueberfluß wird's ihm zu enge,
Es trifft ihn jede Hand des Mühſalleidenden.
23. Er fülle ſeinen Bauch; Gott gießt des Zornes Gluth auf ihn,
Sie läßt zu ſeiner Speiſ' Er auf ihn niederregnen.

V. 14. „Sein Brot," nämlich eben das Böſe, das er wie eine ſüße Speiſe verſchlang, wird ſein Gericht nach ſich ziehen und ihn verderben. Das Böſe wird hier unter dem Bild einer ſüßſchmeckenden, aber vergifteten Speiſe (V. 12—14.) vorgeſtellt. Aehnliche Bilder Ezech. 3, 3. 14. Off. 10, 9. 10.

V. 17. „Waſſerbäche" ſind in dem dürren Orient ein Bild des reizendſten Glückes; Butter- und Honigbäche, Ausdruck des müheloſeſten Wohllebens und der üppigſten Fruchtbarkeit.

V. 18. Alles mit Mühe Erworbene muß der Frevler wieder zurückgeben; je mehr er Vermögen hat, deſto mehr wird genommen, und er darf ſich nicht ſchmeicheln, daß er mit einem kleinen Schadenerſatz davonkomme.

V. 20 b. Nach anderer Auffaſſung, ohne bedeutende Sprachhärte:
„Was ihm behagte, ließ er nicht entkommen."

V. 22. Schöne Bezeichnung des böſen Gewiſſens, das in der Fülle des irdiſchen Glückes zu keiner Zufriedenheit kommen läßt; unſichtbar ſchlägt ihn die Hand deſſen, den er unglücklich gemacht.

V. 23. Wenn er auch reich geworden iſt, ſo gedeiht ihm ſein Reichthum nicht, denn das Gericht folgt auf dem Fuße nach. Gott läßt ihn anlaufen — und ſchrecklich fallen (Pſ. 73, 18 ff.). Es trifft ihn ein Gericht, wie das zu Sodom (1 Moſ. 19.), und der ſtärkſte Gegenſatz hiezu iſt 2 Moſ. 16, 4.

5. So blicket her auf mich, und ſtaunet an,
Und leget auf den Mund die Hand!

6. Gedenk' ich dran, ſo bebe ich zurück,
Und meinen Leib erfaſſet Schauder.
7. Warum ſind Frevler ſo beglückt?
Sie werden alt, ja nehmen zu an Kraft.
8. Ihr Same ſtehet feſt vor ihnen, wie ſie ſelbſt,
Und ihre Sprößlingſchaft erblüht vor ihren Augen.
9. In ihren Häuſern iſt ein Frieden ohne Schrecken,
Und Gottes Ruthe kommt nicht über ſie.
10. Ihr Rind empfänget gern und läſſet nicht abgehen,
Es kalbet ihre Kuh, und wirft nicht Fehlgeburt.
11. Sie treiben aus wie Schafe ihre Jungen,
Und ihre Kinder hüpfen froh.
12. Sie ſingen laut zur Pauke und zur Zither,
Und ſind erfreut beim Tone der Schalmei.
13. Im Glück verzehren ſie ihr Leben,
Und fahren dann im Augenblick zur Hölle.
14. Doch ſprechen ſie zu Gott: „weich von uns weg,
Denn nicht behagt uns deiner Wege Kunde!

V. 5. Sie ſollen nur ſein grenzenloſes Leiden betrachten, und dann Gottes Gerechtigkeit vergleichen, ſo werde ihnen ſeine Klage nicht mehr befremdend ſein. Es kann jedoch ſchon Vorandeutung der Erfahrung ſein, die er im Folgenden ausführt, als den Behauptungen ſeiner Freunde entgegengeſetzt.

V. 6 u. 7. Das iſt ein Schauder erregender Gedanke für ihn, daß es gerade dem Gottloſen am beſten ergehet. — Nun folgt die Beſchreibung ihres Glückes, deren Bilder aus der nomadiſchen Lebensart der Araber genommen ſind.

V. 10. Das Bild iſt dem Leben eines Hirtenfürſten entſprechend, wie Hiob und ſeine Freunde es waren. Das erſte Glied wird von Neuern nicht unpaſſend überſetzt:

„Ihr Stier befruchtet leicht, verſchmähet nicht."

V. 11. Sie ſind mit reichem und geſund aufwachſendem Kinderſegen begabt.

V. 12. Sie erheitern ſich das Leben durch öftere Freudenfeſte, bei welchen im Morgenlande die Muſik nicht fehlen darf.

V. 13. Anders als in der chriſtlichen Anſchauung betrachtete man im Alterthum einen unvermutheten Tod ohne vorangegangene Krankheit als eine Wohlthat. Vgl. auch Sueton, was er Kap. 87. den Julius Cäſar am Abend vor ſeiner Ermordung ſagen läßt.

V. 14. Das Gegentheil dieſer ruchloſen Rede in Pſ. 25, 4.

15. Was der Allmächtige, daß wir ihm ſollten dienen?
Was nützt es uns, daß wir ihm bittend nahn?“
16. „Sieh, nicht in ihrer Hand beſteht ihr Glück!“
Drum ſoll der Frevler Rath ſtets ferne von mir ſein! —
17. Wie oft jedoch erliſcht der Frevler Leuchte,
Und überfället ſie ihr eigenes Verderben,
Theilt Schmerzen Er in ſeinem Zorne aus?
18. Wie oft denn werden ſie wie Stoppeln vor dem Winde,
Und wie die Spreu, die Sturm entführt?
19. „Gott ſparet ſeinen Söhnen ſein Unheil auf.“
Ihm ſelbſt vergelte Er's, damit er's fühle.
20. Sein Auge ſollte ſehen ſeinen Unfall,
Von des Allmächt'gen Grimme ſollt' er ſelber trinken.
21. Was kümmert ihn ſein Haus nach ſeinem Tode,
Wenn ſeiner Monden Zahl wird abgelaufen ſein?
22. Kann Jemand Gott denn Einſicht lehren,
Ihn, der den Hohen Urtheil ſpricht?
23. Der Eine ſtirbt in ſeines Wohlſtands Fülle,
Ganz bleibt er ſorgenfrei und wohlgemuth.

V. 16. Ihr Glück hat keinen Beſtand. Dieß iſt ein dem Sinne der Freunde entnommener Gemeinſpruch, den Hiob widerlegt. Doch im zweiten Gliede verwahrt er ſich zum voraus gegen den Verdacht, als ob er deßwegen, weil er das Glück der Gottloſen nicht für ſo unbeſtändig halte, an ihrem Sinn und Wandel Wohlgefallen oder Antheil nehmen wollte. — Nicht ſo erweislich iſt die von Einigen beliebte Ueberſetzung: „Iſt nicht ihr Glück in ihrer Hand?“ bei welcher dieß eigene Worte Hiobs wären.

V. 17 u. 18. Nicht oft, will Hiob ſagen, tritt dieſes von euch behauptete Unglück der Frevler ein. Antwort auf 18, 5. 12. 20, 28.

V. 18. „Stoppeln,“ eigentlich Stroh, das aber durch die im Orient gebrauchte Dreſchmaſchine ganz kurz zermalmet wird. In Pſ. 1, 4. iſt daſſelbe Bild gebraucht. Man erinnere ſich aber, daß Hiob in einer Art Verzweiflung redet, und daß der Spruch (18, 5.) in höherem Sinne doch ſeine Wahrheit behält, wie denn auch Hiob ſpäter (Kap. 27.) die andere Seite treffend hervorzukehren weiß.

V. 19. Das erſte Glied wieder eine dem Munde der Freunde (20, 10. 5, 4.) entnommene Einwendung, die Hiob ſogleich entkräftet. Denn wie könne das Strafe heißen, was erſt die Nachkommen treffe?

V. 22. D. h. Gott, der über die höchſten Menſchen und himmliſchen Geiſter, wie Eliphas ſelbſt (4, 18. 15, 20.) treffend hervorgehoben habe, richte, hange nicht von dem Maaßſtabe der Menſchen ab. Vielmehr handle er unbeſchränkt, und theile Glück und Unglück nach ſeinem Wohlgefallen zu, während die Freunde beides lediglich von dem Verhalten des Menſchen abhängig machten.

24. Voll Milch ſind ſeine Lagerplätze,
Und ſeiner Knochen Mark iſt wohl getränkt.
25. Der Andere ſtirbt mit trübſalvoller Seele,
Und hat des Guten nie genoſſen.'
26. Zuſammen ruhen ſie im Staube,
Und Würmer ſind die Decke über ihnen.

27. Seht da, ich kenne eure Plane wohl,
Ich weiß die Ränke ſchon, durch die ihr an mir frevelt.
28. „Denn," ſprechet ihr, „wo iſt das Haus des Fürſten,
Und wo das Zelt der Wohnungen der Frevler?"
29. Habt ihr denn nicht gefragt die Straßenwanderer,
Und ihre Zeichen auch erkennt ihr nicht?
30. „Am Unglückstage wird verſchont der Böſe,
Am Tag der Zornesfluthen werden ſie entrückt.
31. Wer darf ins Angeſicht ihm tadeln ſeinen Wandel,
Und handelt er, wer darf ihm dann vergelten?
32. Ja er, zu Gräbern wird er hingetragen,
Und auf dem Hügel wacht er noch.

V. 24. Doppelbild: des üppigen Wohlſtandes und der kraftvollen Geſundheit eines arabiſchen Hirtenfürſten.

V. 26. D. h. der Glückliche, der vielleicht gottlos war, und der Unglückliche, der fromm war, haben zuletzt im Tode ein Loos. Wieder ein Beweis, wie wenig zu Hiobs Zeiten eine Vergeltung nach dem Tode offenbaret war. Wo dieſer Glaube fehlt, da enthält freilich das Menſchenleben unauflösliche Räthſel.

V. 27. Zwar er wiſſe wohl, daß ſie ihn für keinen gültigen Zeugen erkennen, weil ſein Unglück gegen ihn ſpreche, und ſie ihn deßhalb als partheiiſch betrachten.

V. 28. Hier die Gedanken der Freunde: Hiob ſei eben ein großer Sünder und boshafter Menſch geweſen. — Fürſt iſt hier, kraft des Gegenſatzes, gleich: Mächtiger, Gewaltthätiger.

V. 29. Die Reiſenden, die ſo viel Erfahrung haben und mit Hiob in gar keiner Verbindung ſtehen, werden auf Hiobs Seite treten. — „Zeichen" bildlich, Denkmale, die ſie als Beſtätigungszeichen aufpflanzten.

V. 30. Dieß iſt das Zeugniß der erfahrenen Wanderer. — „Entrückt" entweder geflüchtet hier, oder ſie ſind ſchon in das Todtenreich hinabgeführt.

V. 31. So mächtig iſt der Böſe nach dieſem Zeugniß, daß ſich Andere nicht einmal ſeinem gewaltthätigen und rohen Benehmen widerſetzen dürfen.

V. 32. „Wacht er noch," d. h. er gibt gleichſam noch Lebenszeichen von ſich, während ſein Leib im Grabe ſchläft. Wodurch? Durch das Denkmal, das ihm zu Ehren geſetzt wird.

15. Was der Allmächtige, daß wir ihm ſollten dienen?
Was nützt es uns, daß wir ihm bittend nahn?"
16. „Sieh, nicht in ihrer Hand beſteht ihr Glück!"
Drum ſoll der Frevler Rath ſtets ferne von mir ſein! —
17. Wie oft jedoch erliſcht der Frevler Leuchte,
Und überfället ſie ihr eigenes Verderben,
Theilt Schmerzen Er in ſeinem Zorne aus?
18. Wie oft denn werden ſie wie Stoppeln vor dem Winde,
Und wie die Spreu, die Sturm entführt?
19. „Gott ſparet ſeinen Söhnen ſein Unheil auf."
Ihm ſelbſt vergelte Er's, damit er's fühle.
20. Sein Auge ſollte ſehen ſeinen Unfall,
Von des Allmächt'gen Grimme ſollt' er ſelber trinken.
21. Was kümmert ihn ſein Haus nach ſeinem Tode,
Wenn ſeiner Monden Zahl wird abgelaufen ſein?
22. Kann Jemand Gott denn Einſicht lehren,
Ihn, der den Hohen Urtheil ſpricht?
23. Der Eine ſtirbt in ſeines Wohlſtands Fülle,
Ganz bleibt er ſorgenfrei und wohlgemuth.

V. 16. Ihr Glück hat keinen Beſtand. Dieß iſt ein dem Sinne der Freunde entnommener Gemeinſpruch, den Hiob widerlegt. Doch im zweiten Gliede verwahrt er ſich zum voraus gegen den Verdacht, als ob er deßwegen, weil er das Glück der Gottloſen nicht für ſo unbeſtändig halte, an ihrem Sinn und Wandel Wohlgefallen oder Antheil nehmen wollte. — Nicht ſo erweislich iſt die von Einigen beliebte Ueberſetzung: „Iſt nicht ihr Glück in ihrer Hand?" bei welcher dieß eigene Worte Hiobs wären.

V. 17 u. 18. Nicht oft, will Hiob ſagen, tritt dieſes von euch behauptete Unglück der Frevler ein. Antwort auf 18, 5. 12. 20, 28.

V. 18. „Stoppeln," eigentlich Stroh, das aber durch die im Orient gebrauchte Dreſchmaſchine ganz kurz zermalmet wird. In Pſ. 1, 4. iſt daſſelbe Bild gebraucht. Man erinnere ſich aber, daß Hiob in einer Art Verzweiflung redet, und daß der Spruch (18, 5.) in höherem Sinne doch ſeine Wahrheit behält, wie denn auch Hiob ſpäter (Kap. 27.) die andere Seite treffend hervorzukehren weiß.

V. 19. Das erſte Glied wieder eine dem Munde der Freunde (20, 10. 5, 4.) entnommene Einwendung, die Hiob ſogleich entkräftet. Denn wie könne das Strafe heißen, was erſt die Nachkommen treffe?

V. 22. D. h. Gott, der über die höchſten Menſchen und himmliſchen Geiſter, wie Eliphas ſelbſt (4, 18. 15, 20.) treffend hervorgehoben habe, richte, hange nicht von dem Maaßſtabe der Menſchen ab. Vielmehr handle er unbeſchränkt, und theile Glück und Unglück nach ſeinem Wohlgefallen zu, während die Freunde beides lediglich von dem Verhalten des Menſchen abhängig machten.

auf die Hoheit Gottes und die Schwäche der Menſchen aufmerkſam gemacht, verſtummen ſie vor der immer ſiegreicheren Rede Hiobs und dem großen Räthſel, das ihnen ahnt, ohne ſich mit jenem vereinigen, noch dieſes verſtehen zu können. — Hiob hingegen, es unter ſeiner Würde haltend, auf die perſönlichen Beſchuldigungen der Freunde, die er richtig als den letzten verzweifelten Verſuch des Widerſtandes erkennt, ſogleich einzugehen, ſtellt vielmehr, ſeines Sieges gewiß, noch einmal das Räthſelhafte und Unbegreifliche des menſchlichen Schickſals Kap. 23. 24. in äußerſter Schärfe dar, und als Bildad darauf nichts Triftiges vorzubringen weiß, ſucht er den unnütz gewordenen Streit zu beſeitigen und endlich beim Verſtummen des letzten Freundes dadurch mit Würde zu beſchließen, daß er zwar das gewöhnliche unglücklich Loos der Frevler auch zugibt, aber die Urſachen der Leiden in der Welt und des ſeinigen insbeſondere in einer höheren, den Menſchen unerforſchlichen Weisheit Gottes ſucht. Kap. 27. 28. Und dieſe Anerkennung, daß eine höhere, verborgene Weisheit Gottes über dem Räthſel der Welt walte, iſt eben der Fortſchritt in dieſem Gange der Streitreden, der mit Kap. 19, 23 ff. aufs innigſte übereinſtimmt, ſo daß beide Sätze ſich gegenſeitig beleuchten und auf einander hinweiſen.

I. Eliphas und Hiob.

A. Eliphas, darüber empört, daß Hiob die von ihnen vertheidigte Uebereinſtimmung des Unglücks mit der Schuld ſo zuverſichtlich abgewieſen hat, glaubt ihm ſeine Verkehrtheit noch näher rücken und die eigentlich innerſte Vorſtellung der Freunde von der Urſache ſeines Leidens aufdecken zu müſſen. Dadurch aber gibt er ſich ſelbſt eine Blöße, die er durch die angefügte Warnung aus ſeiner Rede im zweiten, und die Ermunterung aus dem Schluß ſeiner Rede im erſten Gang ſo wenig zu decken vermag, daß er vielmehr deutlich zeigt, wie er ſich jetzt ausgeredet habe. Daher kündigt dieſe Rede ſchon für ſich den Sieg Hiobs an. Sie zerfällt in drei Strophen. Zuerſt nach der Bemerkung, daß Gott keinen Grund habe, ungerecht zu handeln, als der Niemands bedürfe, die unumwundene Beſchuldigung, daß Hiob, nach ſeinem Leiden zu ſchließen, ein großer Sünder ſein müſſe, 22, 2—11. Sodann dringende Warnung vor vermeſſenem Sinn, der noch

größere Strafen, wie über die Sünden der Vorwelt, über ihn herbeiführen müßte und zwar zum beschämenden Jubel der Frommen, 22, 12—20. Endlich mit der Ermahnung zur Buße heiterste Aussicht auf die Zukunft für Hiob, 22, 21—30.

XXII. 1. Da versetzte Eliphas, der Themanite, und sprach:
2. Wie, kann denn Gott ein Mensch wohl nützen?
Nein, nur sich selber nützt der Kluge.
3. Ists Vortheil dem Allmächtigen, wenn Du gerecht;
Ists ihm Gewinn, wenn Du unsträflich wandelst?
4. Wird er ob Deiner Gottesfurcht Dich strafen?
Wird ins Gericht er mit Dir treten?
5. War Deine Bosheit denn nicht allzu groß,
Und Deiner Missethat kein Ende?
6. Du pfändetest umsonst wohl Deine Brüder,
Und zog'st der Nackten Kleider aus.
7. Du tränktest nicht den Lechzenden mit Wasser,
Und weigertest dem Hungrigen das Brot.
8. Dem Mächt'gen aber ward das Land geöffnet,
Der Angesehne durfte drinnen wohnen.
9. Die Wittwen hast Du leer entlassen,
Der Waisen Arme durfte man zermalmen.

V. 2. Sinn: der vollkommen selige Gott bedarf keines Zusatzes zu seinem Wohlsein. Darum komme die Gottseligkeit dem Menschen selbst zu statten. Die Anwendung, welche Eliphas von dieser herrlichen Wahrheit macht, ist übrigens falsch.

V. 4. Eliphas sieht hiemit auf 4, 6. zurück, woraus man sieht, wie er die Gottesfurcht Hiobs von vornen herein ansah.

V. 5. In dem falschen Sinne, in welchem Eliphas die schöne Wahrheit (V. 2.) auslegt, schließt er aus der Größe der Leiden Hiobs auf die Größe seiner Schuld, und wirft ihm (V. 6.) Wucher, (V. 7.) Unbarmherzigkeit, (V. 8.) Partheilichkeit, (V. 9.) Schutzversagung vor, gerade die Verbrechen, welche im Alterthum und im Gesetz Mosis am schärfsten verpönt waren. Zu dieser Folgerung trieb der einseitig aufgestellte Satz, daß Gott nur den Sünder züchtige. Dieß der nothwendige Nachsatz aus den Vordersätzen, den Hiob längst vorausah. Daher seine theilweise Heftigkeit gegen die scheinbar unschuldigen Vordersätze seiner Freunde.

V. 6. „Umsonst," d. h. ohne Grund, gewaltthätig als ein reicher Mann. Das Gesetz dagegen 2 Mos. 22, 26. 5 Mos. 24, 6. 10—14.

V. 7. In Arabien und den angränzenden Ländern, wo die Quellen so selten sind, dem durstigen Wanderer einen Labetrunk versagen, und den durch die Wüste Reisenden nicht an dem Brote Theil nehmen zu lassen, war Verletzung der heiligsten Pflichten. Vgl. Matth. 10, 42. 25, 42.

V. 8. Schilderung seiner Partheilichkeit, 3 Mos. 19, 15. 5 Mos. 16, 19.

V. 9. Vgl. 2 Mos. 22, 22. 5 Mos. 24, 17. 19.

10. Drum wurden Schlingen rings um Dich geworfen,
Und Schrecken hat Dich plötzlich überfallen.
11. Wie, oder siehst Du nicht das Dunkel,
Und Wasserfluth, die Dich bedeckt?

12. Ist nicht Gott in des Himmelshöhn?
Und schau', wie hoch der Sterne Gipfel sind!
13. Du aber sprachst: „Was weiß denn Gott?
Wird hinter Wolkennacht hervor er richten?
14. Gewölk ist Hülle ihm, daß er nicht sieht,
Nur auf dem Kreis des Himmels wandelt er."
15. Willst Du am Weg der Vorwelt halten,
Den Leute des Verderbens gingen;
16. Die vor der Zeit gefesselt wurden,
Auf deren Grund ein Strom sich goß?
17. Sie, die zum Höchsten sprachen: „weich von uns! —"
Was könne ihnen der Allmächt'ge thun? —
18. Und Er erfüllte doch mit Segen ihre Häuser!
Jedoch der Frevler Rath soll ferne von mir sein!
19. Seh'n werden's die Gerechten und sich freuen
Und ihrer wird der Unschuldvolle spotten:

V. 10. Nicht Gott, wie Hiob 19, 6. behauptete, sondern seine Verbrechen seien es, welche die Fallstricke um ihn geworfen haben.

V. 12. Ermahnung an Hiob, zu bedenken, wie Gott von seiner hohen Höhe herab Alles übersehe, und ihm keine noch so heimliche Missethat verborgen sei. Vgl. 15, 15.

V. 13 u. 14. Diese dem Hiob ganz fremde Ansicht der Gottlosen von Gottes Regierung schiebt ihm Eliphas ungerechterweise zu, weil Hiob (Kap. 21.) an dem göttlichen Gericht auf Erden gezweifelt hatte.

V. 15. Ohne Zweifel Anspielung auf das ruchlose, unglaubige Geschlecht vor der Sündfluth, mit welchem Hiob hier auf gleiche Linie gestellt wird.

V. 16. „Gefesselt," um zum Tode hingeführt zu werden. Bild, wie sie so schnell in ihrer Thätigkeit gehemmt wurden. — „Deren Grund," d. h. ihr Boden wurde von einem hingegoßnen Strome hinweggespült.

V. 17. Den von Hiob gewählten Ausdruck (21, 14.) wiederholt Eliphas, um die Wirklichkeit der göttlichen Gerichte über solche Menschen nachzuweisen.

V. 18. Anspielung auf Hiobs Behauptung (21, 9.), die Eliphas durch das gebrauchte Beispiel aufs schlagendste wiederlegt glaubt. Daher passe auch die (21, 16.) gebrauchte Verabscheuungsformel besser für seinen als Hiobs Mund, in dem sie einen Widerspruch enthalte.

V. 19. Nein, vielmehr müssen solche Frevler immer ein unvermuthet schnelles Ende nehmen, und den Gerechten Ursache zur Freude über ihren Untergang geben. Vgl. Spr. 11, 10.

20. „Fürwahr! vertilgt ſind unſre Widerſacher,
Und Feuer fraß ihr Herrlichſtes hinweg!“

21. Wohlan befreunde Dich mit Ihm, und mache Frieden,
Dadurch wird Segen zu Dir kommen!
22. Nimm doch Belehrung an aus ſeinem Munde,
Und präge ſeine Reden in Dein Herz!
23. Wenn Du zurück zu dem Allmächtigen kehrſt,
So wirſt Du wieder auferbaut;
Drum ſchaff das Unrecht fort aus deinen Zelten:
24. Leg auf den Staub das blinkende Metall,
Und auf der Bäche Kieſel Ophirgold;
25. So wird Dir der Allmächtige zum blinkenden Metall,
Gleich Silberſchätzen wird er Dir!
26. Dann wirſt Du des Allmächtigen Dich freuen,
Und dann zu Gott dein Angeſicht erheben.
27. Du beteſt dann zu ihm, ſo wird Er gern Dich hören,
Und was Du ihm gelobt, wirſt Du bezahlen dürfen.
28. Beſchließeſt Du etwas, ſo wird es Dir beſtehen,
Und über deinen Wegen ſtrahlet Licht.
29. Gehn abwärts ſie, und rufſt „Erhebung“ Du,
So hilft gebeugtem Blick Er gerne wieder auf.
30. Befreien wird er dann den nicht Unſchuldigen;
Ja, frei wird er durch Reinheit deiner Hände!

V. 21. Nun wieder, wie (5, 8 ff.) Ermahnung zur Buße, dadurch werde er zunächſt innerlich beruhigt, und dann auch wieder äußerlich glücklich werden.

V. 24. Sinn: achte Silber und Gold nicht höher als Staub und werthloſe Steine in dem Thal; hänge dein Herz nicht mehr daran, entferne dich von deiner früheren Habſucht.

V. 27 b. Gott wird dir das gewähren, um deſſen willen du ein Gelübde gethan haſt. Alſo überhaupt, du wirſt der Erhörung und Hülfe dich freuen dürfen. Vgl. Pſ. 50, 14. 15.

V. 28. „Beſtehen,“ d. h. du wirſt die Hinderniſſe, die ſich der Ausführung der Plane ſo oft in den Weg ſtellen, glücklich überwinden, und es wird dir gelingen, deine Anſchläge zum Ziele zu führen.

V. 29. „Sie,“ d. h. die Wege, V. 28. Eben ſo richtig iſt jedoch die Ueberſetzung:

„Drückt man dich nieder, du ſchreiſt Uebermuth.“

V. 30. Obwohl du ſchuldig biſt, wird Gott dennoch bei rechter Buße dich retten, und zwar nicht, wie du glaubſt, durch deine Gerechtigkeit, ſondern durch ſeine Heiligkeit. — Ja, ſelbſt Andere nicht Schuldloſe werden durch deine reinen Hände, die du betend und vermittelnd zu Gott aufhebſt, gerettet werden. Dieß hat der Erfolg bewieſen (42, 7 — 9.), aber freilich ganz anders, als Eliphas gemeint hatte.

B. Hiob, obwohl er durch den hellen Blick in die zukünftige Vergeltung einen ſicheren Halt gewonnen hat, kann ſich doch noch nicht von dem Grauen, von der unumſchränkten, ſo tiefe Räthſel enthaltenden Fügung Gottes in dieſem Leben losmachen, und es drängt ihn nun eben recht, das, was er Kap. 21. angefangen hatte, vollends vor ſeinem und ſeiner Freunde Auge zu entfalten, um zu ſehen, ob nicht auch in dieſes verworrene Geſchick des Menſchenlebens ein Lichtſtrahl fallen könne. Auf die Rede Eliphas hat er eigentlich vorerſt nichts zu erinnern. Nur dadurch, daß er ihn perſönlich angegriffen hat, taucht das Verlangen nach einer göttlichen Entſcheidung über ſein ſo ſchweres Leiden in ihm auf, mit der Hoffnung, von Gott als ein Redlicher freigeſprochen zu werden, 23, 2—7. Aber bald beſinnt er ſich, daß Gott hienieden in ſeiner Sache nicht erſcheinen wolle, obgleich er ſeinen redlichen Wandel wohl kenne; eben dieſes Räthſel der gegenwärtigen Weltregierung aber erfülle ihn noch mehr als die Ausſicht auf den Tod und der Blick auf ſein Leiden mit Grauen, 23, 8—17. Dieſer Gedanke aber führt ihn endlich noch einmal auf die Betrachtung des ungleichen Geſchickes der Menſchen in der Welt, indem er ein ſprechendes Bild gewaltthätiger Sünder und der von ihnen gequälten Menſchen entwirft und zeigt, wie ihr Schickſal ſo ganz anders oft ſei, als man es erwarten ſollte, womit er zuletzt noch einen Blick auf ſeine Freunde verbindet, ſie und Jeden auffordernd, ihm das Gegentheil zu beweiſen, 24, 1—25.

XXIII. 1. Da antwortete Hiob und ſprach:
2. Auch heute wehmuthsvoll iſt meine Klage,
Es laſtet ſchwer mein Schlag auf meinen Seufzern.
3. O wüßt' ich Ihn doch nur zu finden,
O käm' ich bis zu ſeinem Thron:
4. Darlegen wollt' ich dann vor ihm das Recht,
Und mit Beweiſen füllen meinen Mund!
5. Vernehmen wollt ich dann das Wort, das Er entgegnen,
Und merken drauf, was Er mir ſagen könnte!
6. Würd' er mit Allgewalt dann ſtreiten gegen mich?
Nein, vielmehr würd' er auf mich achten.

V. 2. In „heute" Andeutung, daß das Geſpräch mehrere Tage hindurch dauerte. — „Mein Schlag," eigentlich meine Hand, d. h. die Hand Gottes auf mir (19, 21.), die Plage Gottes, die ich dulden muß.
V. 6. Gott würde mich nicht tyranniſch behandeln, ſondern zu mir gütig ſich herablaſſend meine Vertheidigung hören.

7. Da würd' ein Redlicher den Rechtsſtreit mit ihm führen,
Auf ewig würd' ich dann entkommen meinem Richter!

8. Doch wenn ich oſtwärts geh', Er iſt nicht da,
Und weſtwärts hin, ſo merke ich ihn nicht.
9. Verhüllt Er nördlich ſich, ſo kann ich ihn nicht ſchauen,
Verbirgt er ſüdlich ſich, ſo kann ich ihn nicht ſehen.
10. Jedoch er kennt den mir gewohnten Wandel,
Er prüfet mich, wie Gold geh' ich hervor.
11. An ſeinem Schritte hielt mein Fuß ſich feſt;
Ich folgte ſeinem Weg, und wich nicht aus.
12. Von dem Gebote ſeiner Lippen wankt' ich nicht,
Ich wahrte mehr als mein Geſetz die Reden ſeines Mundes.
13. Doch er bleibt Einer ſtets: wer will ihn hindern?
Sein Wille wünſcht, und er vollführt's.
14. Denn er vollſtreckt, was er mir hat beſchieden,
Und viel dergleichen hat er noch bei ſich.

V. 7. Man kann dabei an 13, 16. denken, wo Hiob denſelben Gedanken äußert.

V. 8. Aber Gott ſtellt ſich ihm nicht, er kann ihn nicht finden, um mit ihm zu rechten, obgleich Hiob nach allen Himmelsgegenden einer Erſcheinung Gottes mit Sehnſucht entgegenblickt.

V. 8 u. 9. Die vier Weltgegenden werden im Grundtext durch vorwärts und rückwärts, links und rechts bezeichnet, indem der Orientale hiebei mit dem Geſicht nach Sonnenaufgang gekehrt iſt, wenn er ſich orientiren will.

V. 10 ff. Hiob will ſagen: der Allwiſſende kenne ſeine Unſchuld, ohne daß er ſie vor ihm darlege, und er, Hiob, ſei auch ohne eine Offenbarung Gottes ſeines unſträflichen Lebens gewiß.

V. 11. Hiob ſtellt ſich hier Gott als ſeinen Führer vor, deſſen Fußſtapfen er auf's genaueſte gefolgt ſei. Pſ. 17, 5. Sinn: ich übte ſeinen Willen untadelhaft.

V. 12. Hiob beſiegte — Beweis des höchſten Gehorſams — ſeinen eigenen Willen aus Gottesfurcht.

V. 13. Allein obgleich Gott ſeine Unſchuld und Frömmigkeit ganz durchſchaut, ſo hat er nun einmal feſten Sinnes beſchloſſen, ihm Leiden zuzufügen, und das kann Hiob nicht mit Berufung auf ſeine Frömmigkeit abwenden. — „Einer ſtets," d. h. unveränderlich in ſeinem Rathſchluß über mich.

V. 14. Sein Jammer, meint Hiob, dürfte noch größer werden, wenn es in Gottes Abſichten liege, und auch das könne er nicht hindern, nur davor erbeben. „Dergleichen," d. h. ſolcherlei Rathſchlüſſe des Gerichts über mich. Oder könnte ſich dieß auch auf das allgemeine Mißverhältniß in der Welt beziehen, das Kap. 24. auseinandergeſetzt wird.

B. Hiob, obwohl er durch den hellen Blick in die zukünftige Vergeltung einen ſicheren Halt gewonnen hat, kann ſich doch noch nicht von dem Grauen, von der unumſchränkten, ſo tiefe Räthſel enthaltenden Fügung Gottes in dieſem Leben losmachen, und es drängt ihn nun eben recht, das, was er Kap. 21. angefangen hatte, vollends vor ſeinem und ſeiner Freunde Auge zu entfalten, um zu ſehen, ob nicht auch in dieſes verworrene Geſchick des Menſchenlebens ein Lichtſtrahl fallen könne. Auf die Rede Eliphas hat er eigentlich vorerſt nichts zu erinnern. Nur dadurch, daß er ihn perſönlich angegriffen hat, taucht das Verlangen nach einer göttlichen Entſcheidung über ſein ſo ſchweres Leiden in ihm auf, mit der Hoffnung, von Gott als ein Redlicher freigeſprochen zu werden, 23, 2—7. Aber bald beſinnt er ſich, daß Gott hienieden in ſeiner Sache nicht erſcheinen wolle, obgleich er ſeinen redlichen Wandel wohl kenne; eben dieſes Räthſel der gegenwärtigen Weltregierung aber erfülle ihn noch mehr als die Ausſicht auf den Tod und der Blick auf ſein Leiden mit Grauen, 23, 8—17. Dieſer Gedanke aber führt ihn endlich noch einmal auf die Betrachtung des ungleichen Geſchickes der Menſchen in der Welt, indem er ein ſprechendes Bild gewaltthätiger Sünder und der von ihnen gequälten Menſchen entwirft und zeigt, wie ihr Schickſal ſo ganz anders oft ſei, als man es erwarten ſollte, womit er zuletzt noch einen Blick auf ſeine Freunde verbindet, ſie und Jeden auffordernd, ihm das Gegentheil zu beweiſen, 24, 1—25.

XXIII. 1. Da antwortete Hiob und ſprach:

2. Auch heute wehmuthsvoll iſt meine Klage,
Es laſtet ſchwer mein Schlag auf meinen Seufzern.

3. O wüßt' ich Ihn doch nur zu finden,
O käm' ich bis zu ſeinem Thron:

4. Darlegen wollt' ich dann vor ihm das Recht,
Und mit Beweiſen füllen meinen Mund!

5. Vernehmen wollt ich dann das Wort, das Er entgegnen,
Und merken drauf, was Er mir ſagen könnte!

6. Würd' er mit Allgewalt dann ſtreiten gegen mich?
Nein, vielmehr würd' er auf mich achten.

V. 2. In „heute" Andeutung, daß das Geſpräch mehrere Tage hindurch dauerte. — „Mein Schlag," eigentlich meine Hand, d. h. die Hand Gottes auf mir (19, 21.), die Plage Gottes, die ich dulden muß.

V. 6. Gott würde mich nicht tyranniſch behandeln, ſondern zu mir gütig ſich herablaſſend meine Vertheidigung hören.

7. Da würd' ein Redlicher den Rechtsſtreit mit ihm führen,
Auf ewig würd' ich dann entkommen meinem Richter!

8. Doch wenn ich oſtwärts geh', Er iſt nicht da,
Und weſtwärts hin, ſo merke ich ihn nicht.
9. Verhüllt Er nördlich ſich, ſo kann ich ihn nicht ſchauen,
Verbirgt er ſüdlich ſich, ſo kann ich ihn nicht ſehen.
10. Jedoch er kennt den mir gewohnten Wandel,
Er prüfet mich, wie Gold geh' ich hervor.
11. An ſeinem Schritte hielt mein Fuß ſich feſt;
Ich folgte ſeinem Weg, und wich nicht aus.
12. Von dem Gebote ſeiner Lippen wankt' ich nicht,
Ich wahrte mehr als mein Geſetz die Reden ſeines Mundes.
13. Doch er bleibt Einer ſtets: wer will ihn hindern?
Sein Wille wünſcht, und er vollführt's.
14. Denn er vollſtreckt, was er mir hat beſchieden,
Und viel dergleichen hat er noch bei ſich.

V. 7. Man kann dabei an 13, 16. denken, wo Hiob denſelben Gedanken äußert.

V. 8. Aber Gott ſtellt ſich ihm nicht, er kann ihn nicht finden, um mit ihm zu rechten, obgleich Hiob nach allen Himmelsgegenden einer Erſcheinung Gottes mit Sehnſucht entgegenblickt.

V. 8 u. 9. Die vier Weltgegenden werden im Grundtext durch vorwärts und rückwärts, links und rechts bezeichnet, indem der Orientale hiebei mit dem Geſicht nach Sonnenaufgang gekehrt iſt, wenn er ſich orientiren will.

V. 10 ff. Hiob will ſagen: der Allwiſſende kenne ſeine Unſchuld, ohne daß er ſie vor ihm darlege, und er, Hiob, ſei auch ohne eine Offenbarung Gottes ſeines unſträflichen Lebens gewiß.

V. 11. Hiob ſtellt ſich hier Gott als ſeinen Führer vor, deſſen Fußſtapfen er auf's genaueſte gefolgt ſei. Pſ. 17, 5. Sinn: ich übte ſeinen Willen untadelhaft.

V. 12. Hiob beſiegte — Beweis des höchſten Gehorſams — ſeinen eigenen Willen aus Gottesfurcht.

V. 13. Allein obgleich Gott ſeine Unſchuld und Frömmigkeit ganz durchſchaut, ſo hat er nun einmal feſten Sinnes beſchloſſen, ihm Leiden zuzufügen, und das kann Hiob nicht mit Berufung auf ſeine Frömmigkeit abwenden. — „Einer ſtets," d. h. unveränderlich in ſeinem Rathſchluß über mich.

V. 14. Sein Jammer, meint Hiob, dürfte noch größer werden, wenn es in Gottes Abſichten liege, und auch das könne er nicht hindern, nur davor erbeben. „Dergleichen," d. h. ſolcherlei Rathſchlüſſe des Gerichts über mich. Oder könnte ſich dieß auch auf das allgemeine Mißverhältniß in der Welt beziehen, das Kap. 24. auseinandergeſetzt wird.

15. Darum erbebe ich vor seinem Angesichte,
Ich sinne nach, und fürchte mich vor ihm.
16. Ja, Gott hat blöd gemacht mein Herz,
Und der Allmächtige hat mich erschröckt.
17. Denn nicht verstumm' ich vor der Finsterniß,
Noch vor mir selbst, den Dunkel deckt.

XXIV. 1. Warum sind vom Allmächtigen nicht aufgesparet Zeiten,
Und schauen seine Tage nicht, die ihn verehren?
2. Der Felder Grenzen rücken Die hinweg,
Sie rauben Heerden fort, und waiden sie.
3. Der Waisen Esel treiben sie hinweg,
Das Rind der Wittwe nehmen sie zum Pfande.
4. Sie stoßen fort die Armen aus dem Wege,
Zusammt verkriechen sich des Landes Dürftige.

V. 16 u. 17. Ueber diese Unbegreiflichkeit Gottes im irdischen Schicksal der Menschen ist Hiob mehr erschüttert und verzagt, als über das Leiden selbst und das Elend seiner Person, da er sich in dieser Beziehung mit der Zukunft trösten kann. Weniger sprachrichtig und nicht in den Zusammenhang passend ist eine andere Auffassung: die den Vers als Wunsch fasst:

O daß verstummt ich wär' vor dieser Finsterniß,
Und er verhüllet hätt' vor meinem Blick das Dunkel!

V. 1. Befremdend ist die Nachsicht Gottes gegen die Bösen. Wenn die Freunde immer die Gerechtigkeit Gottes gegen die Frevler herausheben, so sollte Gott auch seine Gerichte vor dem Auge der Frommen nicht sie ausbrechen lassen. Hiemit geht Hiob noch einmal auf die Schilderung des (Kap. 21.) schon angefangenen Mißverhältnisses in der Welt über, jedoch mit dem Unterschiede, daß er theils verschiedene Arten von Sündern darstellt, theils ihnen gegenüber das Unglück unschuldig Unterdrückter ausdrücklich hervorkehrt.

V. 2. Erste Klasse dieser Frevler. Es sind reiche Unterdrücker, tyrannische Große, welche sich die schreiendsten Gewaltthaten erlauben. Hiob ist noch so voll von dem Gedanken an sie, daß er sie nicht nennt. — Die Grenzen verrücken, gehörte zu den schreiendsten Ungerechtigkeiten, 5 Mos. 19, 14. 27, 17. Die im zweiten Gliede berührte Raubsucht war, wie wir aus 1 Mos. 16, 12. Richt. 9, 4. 11, 1—11. 1 Sam. 22, 2. sehen, in jenen rohen Zeiten kein ehrloses und verpöntes Gewerbe, sondern es konnte einer dabei in großem Ansehen stehen. Man denke an die Ritterzeiten des teutschen Volkes, und an die arabischen Emirs noch heute.

V. 3. Fortsetzung und Steigerung des V. 2 b. angefangenen Bildes der Gewaltthätigkeit.

V. 4. Bild eines rechtlosen Zustandes, wie er durch solche trotzige Tyrannen und gewaltthätige Emirs herbeigeführt wurde. Vgl. Richt. 5, 6.

5. Sieh', dort Waldeseln gleich, durchziehen sie die Wüste,
In ihrem frechen Thun nach Beute emsig spähend,
Die Steppe giebt ihm Speise für die Kinder.
6. Sie ernten auf dem Feld sein nahrungsreiches Futter,
Und lesen spät noch ab des Frevlers Weinberg.
7. Nackt übernachten sie entblößt von Kleidern,
Und ohne Decke sind sie in der Kälte.
8. Vom Regenguß der Berge sind sie naß,
Und ohne Zufluchtsort umarmen sie den Fels.
9. Sie rauben von der Mutterbrust den Waisen,
Und was der Arme trug, das nehmen sie zum Pfand.
10. Die gehen nackt umher, entblößt von Kleidern,
Und tragen hungerig die Garben weg.
11. In jener Mauern müssen Oel sie pressen,
Die Keltern treten sie, und müssen dürsten.

V. 5. Offenbar ist hier der Uebergang zu einer andern Klasse gewaltthätiger Menschen. Es sind nicht reiche Sünder und Stammesfürsten, sondern gemeine Beduinen-Räuber, vielleicht Abkömmlinge der Ureinwohner, die sich nicht unterwarfen, sondern in ihrer Freiheitsliebe sich lieber dem gemeinen Räuberleben hingaben. Daher werden sie unter dem Bilde wilder Esel, deren Freiheitssinn (39, 5 ff.) näher beschrieben wird, dargestellt. Es sind Leute, die sich keiner gesellschaftlichen Ordnung fügen wollen. Sie für Bedrängte und Dulder anzusehen, geht theils wegen des Bildes vom wilden Esel, theils besonders wegen V. 9. nicht an. — „In ihrem frechen Thun," wie Ps. 17, 4., wo dasselbe Wort im Grundtext in gleicher Bedeutung vorkommt. — „Ihm," d. h. jedem von diesen Räubern.

V. 6. Nicht wie der Esel begnügen sie sich mit schlechtem Futter, sondern wie Waldesel suchen sie sich das beste. — Der Frevler ist hier zugleich der Reiche, der im Vertrauen auf seine Macht sicher genug ist, die schönsten Trauben im Weinberg zur vollsten Zeitigung zu lassen. Sie fallen dem Räuber in die Hände, der auch die Mächtigsten nicht schont.

V. 7 u. 8. Bilder der rauhen, aller Bequemlichkeit spottenden Lebensart der räuberischen Beduinen. — „Umarmen," d. h. entweder sie legen sich auf einem Steine schlafen (1. Mos. 28, 11.), oder sie begnügen sich, in einer Felsenhöhle zu übernachten.

V. 9. Mitleidslos nehmen diese hungrigen Räuber das Liebste selbst und Nothdürftigste hinweg. Man sieht namentlich aus diesem zu V. 5—8. nothwendig gehörenden Verse, daß, von V. 5. an, freche Räuber, nicht Dulder, geschildert sind.

V. 10. Wie vorher der Frevler unter dem Bilde des räuberischen Beduinen und des trotzigen Reichen (V. 2—4.), so wird jetzt der unterdrückte Dulder unter dem Bilde eines mißhandelten Sklaven beschrieben. — „Hungerig," d. h. ohne von denselben genießen zu dürfen.

V. 11. „In jenen Mauern," eigentlich zwischen den Mauern derselben, nämlich der V. 2 bis 4. geschilderten Unterdrücker, welche sie auf ihren V. 4. angedeuteten Raubzügen zu Sklaven gemacht haben.

12. Aus Städten ächzen Sterbende hervor,
Und Röcheln der Erſchlagenen ruft laut;
Doch Gott legt jenen keine Thorheit bei.
13. Die dort ſind Abgefallne von dem Lichte.
Sie anerkennen ſeine Wege nicht,
Und bleiben nicht auf ſeinen Pfaden.
14. Beim Morgenlicht erhebt der Mörder ſich,
Er, der den Dürftigen und Armen tödtet,
Und in der Nacht dem Diebe gleicht.
15. Des Ehebrechers Auge wahrt die Dämmerung,
Indem er denkt: „Nicht wird mich ſeh'n ein Auge!“
Und eine Decke legt er auf ſein Angeſicht.
16. Sie brechen ein im Finſtern in die Häuſer,
Bei Tag verſchließen ſie ſich feſt,
Sie ſind es, die das Licht nicht kennen.
17. Der Morgen iſt für ſie zugleich der Todesſchatten,
Sie kennen wohl das Graun der Todesſchatten.
18. Leicht ſollt' ein Solcher ſein auf Waſſers Oberfläche,
Verflucht ſein Erbtheil in dem Land,
Nicht ſollt' er wenden ſich zum Weg der Weingebirge,
19. Wie dürres Land, wie Sonnenhitz' aufleckt des Schnees Gewäſſer,
So ſollte ſie, die ſündigten, — das Todtenreich!

V. 12 c. So himmelſchreiend die Sünden der Frevler an den Unterdrückten ſind, ſo trifft ſie doch kein göttliches Gericht dafür. Nur die hier gegebene Ueberſetzung iſt der Sprache angemeſſen und dem Sinne nach ſchon von Luther richtig gefaßt.

V. 13 — 15. Beſchreibung der Verborgenheit, in deren nächtlichen Schutze die Frevler ihre Gräuel treiben. Es iſt hier wahrſcheinlich eine noch ruchloſere Klaſſe von Sündern gemeint, als die V. 2 — 9. beſchriebene. Während jene beiden Arten ihre Raubluſt öffentlich befriedigen, verrichten dieſe Meuchelmörder und Ehebrecher ihre Werke im Finſtern.

V. 14. „Beim Morgenlicht,“ eigentlich gegen Morgenlicht, wenn der Tag grauet. „Gen Morgenlicht“ wäre am beſten wiedergegeben, wenn das Vorwort in dieſer Bedeutung gebräuchlich wäre. — Der Mörder und Gewaltthätige, der in der Nacht ſeine Unthaten wie ein Dieb verübt, macht ſich beim Grauen des Tages davon, und bleibt ſo unentdeckt.

V. 17. Mit dem Morgen kommt für die anderen Menſchen das Licht, für ſie die Finſterniß. Sie verkriechen ſich, wenn die Menſchenwelt erwacht; denn ihnen iſt es nur wohl in der dichteſten Finſterniß.

V. 18. Hiob ſpricht hier aus, was man allerdings von dem Schickſal ſolcher Menſchen ſollte erwarten dürfen; aber V. 22 ff. ſagt er, daß dieß nicht eintreffe. — „Zum Weg der Weingebirge,“ d. h. er ſollte keiner Freude, keines angenehmen Lebensgenuſſes theilhaftig werden dürfen. Der Weg zu den Weinbergen iſt gewöhnlich lieblich und hat ſchöne Ausſichten.

20. Vergeſſen ſollte ihn der Mutterſchoos,
Ein Labſal das Gewürm ihm ſein;
Nicht ferner ſollte ſein Erwähnung werden,
Zerbrochen wie ein Stab der Frevel ſein!
21. Er nähr' Unfruchtbare, die nicht gebären,
Er eine Wittwe, welcher Niemand Gutes thut.
22. Doch lang hält Trotz'ge Er durch ſeine Kraft,
Sie ſtehen auf, verzweifelnd ſchon am Leben.
23. Gott gibt ihm Sicherheit, daß er ſich ſtützen kann,
Und ſeine Augen ſeh'n auf ſeine Wege hin.
24. Sie ſtehen hoch — ein Augenblick — ſie ſind nicht mehr,
Und werden hingerafft, wie Alle auch verſammelt,
Und welken wie das Haupt der Aehren hin.
25. Und ſollt' es nicht ſo ſein, wer will mich Lügen ſtrafen?
Wer will in Nichts verwandeln meine Rede?

II. Bildad und Hiob.

A. Bildad, unvermögend wie ſein Vorgänger, die Wahrheit des von Hiob in der vorigen Rede dargeſtellten Mißverhältniſſes in der Welt durch Gründe zu widerlegen, und auch zu edel, um den unbilligen perſönlichen Angriff gegen Hiob fortzuſetzen,

V. 20. Selbſt die Mutter ſollte einen ſolchen Böſewicht nicht mehr als den Ihrigen anerkennen, die ganze Menſchheit ihn ausſtoßen. — Die Schrecken des Todes ſollten für einen ſolchen Auswürfling der Menſchheit eine Wohlthat werden. — Der zerbrochene Stab iſt Bild des unwiderruflichen Untergangs.

V. 21 2. D. h. eine von Jedermann verachtete, verſtoßene Wittwe, die noch dazu unfruchtbar iſt, verdiente ein ſolcher zur Gattin. Unfruchtbarkeit ward bekanntlich für große Schmach gehalten, Luc. 1, 25. Andere faſſen weniger richtig theils das letzte Glied, theils den ganzen Vers als Grund auf, warum der Gottloſe ein ſolches Schickſal verdiene. Im erſten Fall wird überſetzt:

„Denn keiner Wittwe that er Gutes."

Im zweiten:

„Er, der die Unfruchtbare, die nie gebar, beraubte,
Der keiner Wittwe Gutes that."

V. 23 b. D. h. mit der Abſicht, ſie zu beglücken. Andere: „wiewohl ſein Auge ihre Wege kennt." Matt.

V. 24. Im vollen Glücke überraſcht ſie der Tod ſchnell und ſchmerzlos, Gott macht mit ihnen keine Ausnahme. Sie ſterben in der Fülle des Glücks, in der Reife des Alters. Vgl. 21, 13.

V. 25. Wer wird mich widerlegen, und mir beweiſen können, daß der Weltlauf anders ſei, als ich ihn hier geſchildert habe?

weiß in das auch den Freunden sich immer mehr aufdringende Räthsel kein neues Licht zu bringen. Aber da er doch fühlt, daß Hiob zu weit gehe, wenn er wider Gott zu reden sich erkühne und die göttliche Gerechtigkeit vermisse; so wagt er noch in wenigen Worten, die freilich mehr Erinnerung aus früheren als neue Gedanken sind, Hiob die Hoheit und Vollkommenheit Gottes vorzuhalten, mit welcher der schwache Mensch nicht rechten dürfe, 25, 2—4., und sodann die Reinheit und Heiligkeit des Höchsten hervorzuheben, vor welcher der Mensch immer unrein und sündig erscheine, 25, 5—6.

XXV. 1. Da versetzte Bildad, der Schuchite, und sprach:
2. Die Herrschermacht und Schrecken ist bei Ihm,
Er ist's, der Frieden schafft in seinen Höhen.
3. Ist eine Zahl für seine Schaaren da?
Und über wen erhebt sich nicht sein Licht?
4. Und wie wär' nun gerecht der Sterbliche vor Gott?
Wie wäre rein der Weibgeborne?

5. Sieh', selbst der Mond, er scheint nicht helle,
Und Sterne sind nicht rein in seinen Augen:
6. Um wie viel weniger der Sterbliche, — der Moder,
Um wie viel weniger der Menschensohn — der Wurm!

B. Hiob, der die Wahrheit dieser Bemerkungen früher nicht zu beachten schien oder vielmehr schon damals als ungenügend zurückgewiesen hatte 9, 4—10., geht nun, als die Freunde ermattet

V. 2. „Die Herrschermacht und Schrecken," d. i. eine schreckenvolle Herrschaft. Beide Glieder drücken die Hoheit Gottes aus, die über allen Verwickelungen erhaben steht, und allen Aufruhr beschwichtigt.

V. 3. Wiederum Bilder der Unüberwindlichkeit Gottes, der durch seine Engelschaaren, durch seinen eigenen Lichtglanz unvergleichlich erhöht ist über allen Widerspruch der Menschen.

V. 4. Darum soll Hiob sich keine Hoffnung machen, vor Gott gerechtfertigt zu werden.

V. 5 a. Läßt sich auch eben so richtig übersetzen:
„Sieh' selbst der Mond, — er schlägt sein Zelt nicht auf,"
nämlich für Gott. Das heißt: Gott thronet noch in einem viel höheren und feineren Lichte, als das des Mondes und der sichtbaren Sterne ist. Das Licht des Mondes und sogar der Sterne ist noch nicht rein genug für ihn. Dieß ist jedenfalls der Sinn Bildads. Uebrigens sind ältere und neuere Erklärer mit der gegebenen Auffassung einstimmig.

waren, näher darauf ein, und zeigt in einer, Bildads Rede an Glanz und Fülle weit übertreffenden Schilderung, wie er ebenso würdige Vorstellungen von Gottes Größe und Erhabenheit habe, wie aber dadurch in dem Streite, der sie bewege, nichts gewonnen werde. Indem er so den Streit abzuschneiden sucht, beginnt er mit einer spottenden und überlegenen Abfertigung Bildads, an welchen er sich hier persönlich wendet, während er sonst nur die Freunde zusammen anredet, und zeigt ihm, wie seine Rede ihm weder Kraft noch größere Einsicht verleihe, noch überhaupt aus Gottes Geist gesprochen sei, 26, 2—4. Um ihm dieß zu beweisen, schildert er die Hoheit Gottes noch viel ergreifender und umfassender, wie sie sich in der Unterwelt und Oberwelt ebenso offenbare, wie am Himmel, 26, 5—13., und schließt mit der Bemerkung, daß dieß nur die Anfänge der Erkenntniß Gottes seien und noch viel größere Tiefen in ihm verborgen liegen, 26, 14., die eben der Gegenstand dieses Räthsels seien.

XXVI. 1. Da entgegnete Hiob, und sprach:
2. Wie stark bist Du der Unmacht beigestanden?
Wie unterstütztest Du den kraftberaubten Arm?
3. Wie gut beriethest Du den Weisheitsleeren,
Und thatest kund der tiefen Einsicht Fülle?
4. Wem hast Du denn verkündigt solche Worte!
Und wessen Hauch ging aus von Dir?

5. Die Geisterschaaren beben in der Tiefe,
Die Meereswasser und was sie bewohnt.
6. Nackt liegt die Hölle vor Ihm da,
Und keine Hülle ist für den Vernichtungsort.

V. 2 u. 3. Der Sinn der spottenden Rede Hiobs ist: mit diesen Gemeinplätzen habe Bildad den Streitpunkt nicht näher der Entscheidung gebracht, auch ihm weder zu Kraft, noch zu Einsicht geholfen.

V. 4. Wenigstens ihn, Hiob, treffen diese Aussprüche nicht, denn dieß alles sei auch bei seiner Ansicht ausgemacht, und verstehe sich von selbst. — Es sei also nicht Gottes Weisheitsgeist, der durch ihn rede, sondern höchstens Eliphas Geist, 4, 17 ff. 15, 15. Wie ironisch!

V. 5. Gott sei nicht nur in den Höhen, wie Bildad 25, 2. sagt, sondern auch in den Tiefen. Seine Macht durchdringe Alles. Vgl. Ps. 139.

V. 6. Gottes Macht und Wissen durchdringt selbst die Tiefen des Todtenreiches. Spr. 15, 11.

7. Er breitet aus den Nordpol übers Oede,
Er hängt die Erde an das Nichts.
8. Er band die Wasser ein in sein Gewölke,
Und nicht zerreißt die Wolke unter ihnen.
9. Er schließet ein das Antlitz seines Thrones,
Er breitet um ihn sein Gewölk.
10. Er zieht die Grenze rings der Wasser Fläche,
Genau bestimmend Licht wie Finsterniß.
11. Des Himmels Säulen zittern mächtig,
Und starren hin ob seinem Schelten.
12. Durch seine Kraft erreget er das Meer,
Und schlägt sein Dräun durch seine Einsicht nieder.
13. Durch seinen Hauch erheitert er den Himmel,
Es stellet seine Hand die flücht'ge Schlange hin.

14. Sieh', dieses sind nur Grenzen seines Weges
Und welch' ein leiser Laut des Worts, von dem wir hören!
Den Donner seiner Macht, — wer doch verstehet den?

V. 7. Sehr dichterische Beschreibung der Allmacht Gottes, die das schwere Himmelsgewölbe ins Freie hinhängt und festhält. Vgl. Hebr. 1, 3. — Der Nordpol, an den Gott gleichsam das Himmelszelt aufhängt, steht für den ganzen Himmel.

V. 8. Die Wolken werden hier als zarte, luftige Behälter betrachtet, von denen das schwere Wasser getragen wird.

V. 9. Dieß ist die zweite Bestimmung, welche die Wolken haben, sie verhüllen den Thron der Herrlichkeit Gottes, nämlich nach der sinnlichen Anschauung.

V. 10. Geht auf die Weltschöpfung zurück, und die in ihr sich aussprechende Macht und Weisheit Gottes.

V. 11. Nun geht die Rede über auf Beschreibung der uneingeschränkten Herrschermacht Gottes im Schöpfungsgebiet. Die Säulen des Himmels sind dichterisch die höchsten Berge, auf denen das Himmelsgewölbe zu ruhen scheint.

V. 13. Die Schlange, stets mit dem Beiwort flüchtig bezeichnet, ist hier das Sternbild, und für den ganzen gestirnten Himmel gesetzt. — Der heitere Himmel macht die Sterne sichtbar, und nach der dichterischen Auffassung schafft Gott das Heer der Sterne bei jedem Sichtbarwerden derselben. Andere fassen das zweite Glied als ein fast zu kühnes Bild, jedoch sprachgemäß so auf:

„Es bohret seine Hand die flücht'ge Schlange durch."

Dann ist es das Sternbild des nördlichen Drachen, als Zeichen des Sturmes, dessen Einfluß Gott zu seiner Zeit hindert.

V. 14. Der Donner seiner Macht ist das Gegentheil des leisen Lautes. Also die volle Enthüllung seiner Macht und Weisheit kann der Sterbliche nicht fassen, nur die oberflächlichen Gränzlinien davon sieht er ein. Wenn Gott zur ganzen Welt im Donner, in seinen Gerichten redet, da verkündigt

III. Zophar schweigt, Hiob redet allein, als Sieger.

Nach der überlegenen Abfertigung Bildads wagt es Zophar nicht mehr aufzutreten, da er nichts Neues vorzubringen weiß. So stockt der Streit. Hiob aber, nun ruhiger geworden, fühlt das Bedürfniß, den scharf abgebrochenen Kampf zu mildern, und seine theils immer festgehaltenen theils im Streit gewonnenen Ueberzeugungen im Zusammenhang darzustellen. Hatte er gegen die einseitige Auffassung der Freunde das oft unerklärliche Glück der Gottlosen früher hervorgehoben, so spricht er nun als seine Ueberzeugung, nach der er ja bisher gelebt hatte, auch das aus, daß der Frevler kein wahres und dauerndes Glück haben könne. Indem er aber seine Unschuld aufs kräftigste betheuert, hebt er hervor, daß das Unglück der Frommen, wie es über ihn ergehe, in einer höheren, wenn auch dunkeln Weisheit Gottes begründet sei, welcher der Mensch sich demüthig hienieden unterwerfen müsse. Zuerst also kräftigste Betheurung seiner Unschuld, die ihn abhalte, den Behauptungen seiner Freunde Recht zu geben (zugleich Beantwortung von 22, 4—14), die ihm aber auch die freudige Hoffnung auf die Zukunft gebe (Rückblick auf 19, 23 ff.), 27, 2—10. Sodann Darlegung seines Glaubens an die Unmöglichkeit eines wahren und dauernden Glückes der Frevler (Ergänzung von 22, 7 ff. 24, 1 ff.), woraus aber eben die Hoffnung hervorgehen sollte, daß das Unglück des Frommen und Schuldlosen nicht ein dauerndes, sondern vorübergehendes sei, 27, 11—23. Aber wie Gott dieß ausgleiche, das könne der Mensch, so hohe Kräfte er in Erforschung irdischer Dinge besitze, nicht finden, sondern das sei ein undurchdringliches Räthsel der tiefverborgenen, göttlichen Weisheit, in deren Anordnungen sich der Mensch, dessen Aufgabe hienieden Gottesfurcht und Frömmigkeit sei, in Glauben und Hoffen zu fügen habe, 28, 1—28.

XXVII. 1. Und wiederum hob Hiob seinen Lehrspruch an, und sprach:
2. So wahr Gott lebt, der mir das Recht entzieht,
Und der Allmächtige, der meine Seele trübet; —

er neue Geheimnisse, die aber der Sterbliche nicht zu erschließen weiß. Vorbereitung auf Kap. 28.

V. 1. „Spruch," Lehrspruch ist eben die Art von Dichtung, welche mehr lehrend als empfindend, mehr didaktisch als lyrisch ist.

V. 2. Die Entziehung des Rechts bezieht sich auf die von Gott bis jezt verweigerte Bezeugung seiner Unschuld.

3. Denn ganz ist noch mein Lebensodem in mir,
Und Gottes Hauch in meiner Nase —
4. Es sollen meine Lippen nicht das Unrecht reden,
Und meine Zunge auf Betrug nicht sinnen.
5. Fern sei's von mir, daß ich euch Recht sollt geben,
Bis ich verhauche;
Ich lasse meine Unschuld mir nicht nehmen.
6. An meiner Tugend halt ich fest, und lasse sie nicht los,
Nicht schmähen wird mein Herz nur einen meiner Tage.
7. Dem Bösewichte gleich muß sein mein Feind,
Und wer mir widersteht, gleich einem Ungerechten.
8. Was ist des Heuchlers Hoffnung, wenn abschneidet,
Wenn Gott die Seele ihm entzieht?
9. Wird sein Geschrei der Höchste hören,
Wenn über ihn Bedrängniß kommt?
10. Kann am Allmächtigen er sich ergötzen,
Anrufen Gott zu jeder Zeit?

11. Belehren will ich euch von Gottes Walten,
Wie der Allmächt'ge thut, euch nicht verhehlen.

V. 3. Hiob fühlt, daß unter dem Streit seine Kraft nicht ermattet, sondern vielmehr gestärkt worden ist; ja daß ein höherer Trieb ihn zum Weiterreden ermuthige.

V. 6. „An meiner Tugend," d. h. an dem Bewußtsein meiner Gerechtigkeit und Unschuld, wie das betreffende Wort des Grundtextes oft im A. Testament vorkommt.

V. 8—10. Hiob nimmt den Fall an, er sei ein Heuchler, wie seine Freunde ihn im Verdacht hatten, und setzt das Ungereimte seines Benehmens mit dieser Voraussetzung auseinander. Bei einer solchen frechen Heuchelei könnte er keine Hoffnung der Erhörung haben, noch im Sterben einen Trost; vielmehr müßte er fürchten, durch ein jähes Gericht darüber gestraft zu werden.

V. 8. „Wenn abschneidet," d. h. wenn Gott ihm den Lebensfaden abreißt, und der Mensch plötzlich hinstirbt. Dem Sinne nach könnte auch übersetzt werden: „wenn er hinfährt." Das zweite Glied enthält das Bild eines Schwertes, das der Scheide entfährt. So zieht Gott die Seele aus dem Körper. — Hier zeigt sich wieder der stille Gewinn von 19, 23 ff. Er hat eine größere Wahrheit im herben Kampf des Leidens errungen, die Gewißheit künftiger Vergeltung, darum ist sein Muth auch für den Tod gestärkt, weil er weiß, daß er in demselben nicht untergeht.

V. 11. Hiob gibt den Satz zu, daß der Ruchlose in der Regel von Gott gestraft werde, und will ihn noch schlagender ausführen, als seine Freunde, nur — das ist der Untersinn — folge daraus nicht, daß jeder Leidende ein Gottloser sei, sondern nur, daß eine unerforschliche Weisheit Gottes über dieser Welt walte, was Kap. 28. ausgeführt wird. Somit kommt er in keinen Widerspruch mit dem, was er Kap. 24. behauptet hatte.

12. Seht doch, ihr alle habt's ja wohl erſchaut,
Warum denn heget ihr ſo feſt den eiteln Wahn?
13. Das iſt das Loos des freveln Manns bei Gott,
Und der Tyrannen Erb', aus des Allmächt'gen Hand.
14. Sind ſeiner Kinder viel, dem Schwert ſind ſie geweiht,
Und ſeiner Sprößlinge hat keiner Brotes ſatt.
15. Der Seinen Reſt wird durch die Peſt begraben,
Und ihre Wittwen weinen nicht.
16. Wenn er ſich Silber häuft, dem Staube gleich,
Schafft er ſich Kleider an wie Koth:
17. Er ſchaff' ſichs an, doch der Gerechte kleidet ſich,
Und der Unſchuld'ge theilt das Silber aus.
18. Er baut ſein Haus, wie eine Motte,
Und wie die Hütte, die der Wächter flicht.
19. Reich leget er ſich hin, und nichts iſt noch geraubt,
Schlägt ſeine Augen auf, und es iſt nichts mehr da.
20. Wie eine Waſſerfluth ereilet ihn der Schrecken,
Des Nachts entführet ihn ein Wirbelwind.
21. Der Oſtwind hebt ihn auf, ſo daß er ſchwindet,
Er ſtürmt ihn weg von ſeinem Ort.
22. Gott trifft auf ihn, und ſchonet nicht,
Vor ſeiner Macht muß er entfliehn.

V. 12. Die Freunde haben längſt geſehen, wie Hiob ſich ſo gewiß und feſt auf ſeine Unſchuld beruft. Darum ſollten ſie auf andere Geſinnungen gekommen ſein, nämlich auf die Wahrheit, daß auch der Unſchuldige leiden könne.

V. 15. Wer etwa von den Seinen Schwert und Hunger entrinnt, ſtirbt durch Seuchen eines elenden natürlichen Todes, und zwar ſo elend, daß die beklagenswerthe Wittwe ſich über den Tod des Elenden ſogar freut.

V. 16. Der Vergleichungspunkt iſt die Menge bei beiden Bildern. Wie ein großer Schatz von Silberſtangen, ſo gehörte zu dem Reichthum eines Morgenländers auch eine große Auswahl von Kleidern.

V. 17. Denſelben Gedanken ſiehe Sprüchw. 18, 22. Pred. 2, 26.

V. 18. Sein Glück iſt nur auf kurze Zeit gegründet, ſein Haus morſch und leicht zerſtörbar. Vgl. 4, 19. 20.

V. 20. Aehnliche Bilder von ſchnell einbrechendem Gewäſſer kommen auch ſonſt vor. Jeſaj. 8, 7.

V. 21. Das Bild iſt von heftigen Orkanen des Morgenlandes entlehnt, die plötzlich und gewaltig aus der Wüſte hervorbrechen. Dieſelbe Redensart 19, 10.

V. 22. „Trifft auf ihn," nämlich mit ſeinen Geſchoßen; ein Bild, das öfters, namentlich Pſ. 7, 13. vorkommt. „Gott" iſt zwar nicht im Texte, aber aus dem Zuſammenhang hereinzuſetzen. Denn auch ſchon im Sturme iſt die göttliche Macht verborgen.

14. Die Tiefe ſpricht: In mir nicht iſt ſie,
Das Meer: ſie weilet nicht bei mir.
15. Nicht wird gedieg'nes Gold für ſie gegeben,
Nicht wägt man Silber dar als Preis für ſie.
16. Nicht wiegt man ſie mit Gold aus Ophir auf,
Mit koſtbar'm Onyx und mit Sapphirſtein.
17. Nicht kann man gleich ihr ſchätzen Gold und Glas,
Nicht iſt ihr Eintauſchpreis Gefäß von feinem Gold.
18. Korallen und Beryll darf nicht erwähnet werden,
Und der Beſitz der Weisheit geht vor Perlen.
19. Nicht wird ihr gleich geſchätzt Topas aus Mohrenlande,
Mit reinem Golde nicht wird aufgewogen ſie.
20. Die Weisheit nun, woher kommt ſie,
Und wo denn iſt die Stätte des Verſtandes?
21. Sie iſt verhüllt den Augen alles Lebens,
Und vor des Himmels Vögeln tief verſteckt.
22. Es ſpricht der Abgrund und das Todtenreich:
Mit unſern Ohren hörten wir Gerücht von ihr.
23. Nur Gott kennt ihren Weg,
Und er weiß ihre Stätte.
24. Denn er ſchaut hin bis zu der Erde Enden,
Was unterm ganzen Himmel iſt, ſieht er.

V. 16. Das Gold aus Ophir war das koſtbarſte und reinſte. Die Gegend, ſpäter von Salomo in Verbindung mit Hiram zu Schiff auf dem rothen Meer beſucht (1 Kön. 9, 28. 10, 11.), iſt nach 1 Moſ. 10, 29. im ſüdlichen Arabien zu ſuchen, dem das Alterthum übereinſtimmend Reichthum und Ueberfluß an Gold zuſchreibt. Andere verſtehen weniger richtig Indien darunter. — Der Onyx hat meiſt die Farbe der Nägel an den Fingern, und wurde von den Alten ſehr hochgeſchätzt. 2 Moſ. 28, 20.

V. 17. Das Glas war zu Hiobs Zeiten ſehr ſelten, Gefäße daraus wurden dem Golde gleichgeſchätzt. Denn die Phönizier machten aus ihrer Entdeckung ein Geheimniß. Andere Ueberſetzer denken an Kryſtall, Luthers Diamant hat keinen Grund für ſich.

V. 20. Durch Wiederaufnahme von V. 12. wird die Spannung auf die Löſung geſteigert, und der Inhalt von V. 23. mehr hervorgehoben.

V. 21. Den Vögeln wird im Morgenlande prophetiſche Gabe zugeſchrieben und Ahnung der Weisheit. Auf dieſe Weiſe iſt auch Pred. 10, 20. zu deuten.

V. 22. Vollends in der Unterwelt ſind nur ſchwache Spuren der Erkenntniß göttlicher Weisheit. Auch Pred. 9, 10. erſcheint das Todtenreich als weisheitsleer.

V. 23. Hier der Aufſchluß: Gott allein durchſchauet das Geheimniß der Weltordnung, er iſt die Weisheit.

25. Als er dem Winde machte eine Waage,
Als er das Waſſer abwog mit dem Maße;
26. Als er dem Regen machte ein Geſetz,
Und einen Weg dem Wetterſtrahl des Donners:
27. Da ſah er ſie und that ſie kund,
Beſtellte ſie und forſchte ſie wohl aus.
28. Zum Menſchen ſprach er ſo:
Sieh, Furcht des Herrn, das iſt die Weisheit,
Und Fernesein vom Böſen iſt Verſtand!

Dritter Theil.

Löſung des Räthſels. Kap. 29—42, 6.

Obgleich Hiob in der letzten Rede den Streit würdig beendigt, und zur Unterwerfung unter die harte und dunkele göttliche Fügung fromm und gläubig zurückkehrt (vgl. 1, 21. 2, 10.), ſo iſt doch das ſchwere Räthſel noch nicht gelöſt. Zu neuer Lebensfreudigkeit emporgedrungen und heißverlangend, daß die Decke, die über ſeinem Leiden hängt, auch hienieden möchte abgenommen werden, legt Hiob nun nochmals ſeine ganze Lage, Vergangenheit und Gegenwart zuſammenfaſſend, anſchaulich und lebendig dar, und ſehnt ſich, jedoch ohne Bitterkeit und Hitze mit Demuth und beſcheidenem Selbſtgefühl nach einer göttlichen Enthüllung des von Menſchen unlösbaren Räthſels. So betritt er den einzig möglichen Weg, auf welchem die Hülfe kommen kann. Aber noch ſoll er warten und durch Buße zur Rettung auch aus der äußeren Verwirrung tüchtig werden. Dazu iſt Elihu's Rede geeignet, die, wenn auch in menſchlicher Schwäche zuweilen ungerecht gegen ihn, doch ſo manches zur Belehrung und Demüthigung und tieferer Selbſterkenntniß ihm vorzuhalten hat. Dann erſt erſcheint Gott, durch hohe Fragen den Zweifler noch tiefer demüthigend, aber auch durch Rechtfertigung gegen ſeine Freunde erhebend, und nun erſt

V. 25. Geht auf die Weltſchöpfung zurück, die hier nach den hervorſtechendſten Punkten gezeichnet wird. In der Anordnung des Weltganzen tritt Gottes Weisheit hervor, aber der Menſch iſt nicht vermögend, ſie zu durchforſchen.

V. 28. Seiner tiefen Wege Einſicht verbarg Gott dem Menſchen, wies ihm dagegen eine andere Weisheit, die des thätigen Lebens, der heiligen Geſinnung an, die auf Gottesfurcht gegründet iſt.

14. Die Tiefe ſpricht: In mir nicht iſt ſie,
Das Meer: ſie weilet nicht bei mir.
15. Nicht wird gedieg'nes Gold für ſie gegeben,
Nicht wägt man Silber dar als Preis für ſie.
16. Nicht wiegt man ſie mit Gold aus Ophir auf,
Mit koſtbar'm Onyx und mit Sapphirſtein.
17. Nicht kann man gleich ihr ſchätzen Gold und Glas,
Nicht iſt ihr Eintauſchpreis Gefäß von feinem Gold.
18. Korallen und Beryll darf nicht erwähnet werden,
Und der Beſitz der Weisheit geht vor Perlen.
19. Nicht wird ihr gleich geſchätzt Topas aus Mohrenlande,
Mit reinem Golde nicht wird aufgewogen ſie.
20. Die Weisheit nun, woher kommt ſie,
Und wo denn iſt die Stätte des Verſtandes?
21. Sie iſt verhüllt den Augen alles Lebens,
Und vor des Himmels Vögeln tief verſteckt.
22. Es ſpricht der Abgrund und das Todtenreich:
Mit unſern Ohren hörten wir Gerücht von ihr.
23. Nur Gott kennt ihren Weg,
Und er weiß ihre Stätte.
24. Denn er ſchaut hin bis zu der Erde Enden,
Was unterm ganzen Himmel iſt, ſieht er.

V. 16. Das Gold aus Ophir war das koſtbarſte und reinſte. Dieſe Gegend, ſpäter von Salomo in Verbindung mit Hiram zu Schiff auf dem rothen Meer beſucht (1 Kön. 9, 28. 10, 11.), iſt nach 1 Moſ. 10, 29. im ſüdlichen Arabien zu ſuchen, dem das Alterthum übereinſtimmend Reichthum und Ueberfluß an Gold zuſchreibt. Andere verſtehen weniger richtig Indien darunter. — Der Onyx hat meiſt die Farbe der Nägel an den Fingern, und wurde von den Alten ſehr hochgeſchätzt. 2 Moſ. 28, 20.

V. 17. Das Glas war zu Hiobs Zeiten ſehr ſelten, Gefäße daraus wurden dem Golde gleichgeſchätzt. Denn die Phönizier machten aus ihrer Entdeckung ein Geheimniß. Andere Ueberſetzer denken an Kryſtall, Luthers Diamant hat keinen Grund für ſich.

V. 20. Durch Wiederaufnahme von V. 12. wird die Spannung auf die Löſung geſteigert, und der Inhalt von V. 23. mehr hervorgehoben.

V. 21. Den Vögeln wird im Morgenlande prophetiſche Gabe zugeſchrieben nnd Ahnung der Weisheit. Auf dieſe Weiſe iſt auch Pred. 10, 20. zu deuten.

V. 22. Vollends in der Unterwelt ſind nur ſchwache Spuren der Erkenntniß göttlicher Weisheit. Auch Pred. 9, 10. erſcheint das Todtenreich als weisheitsleer.

V. 23. Hier der Aufſchluß: Gott allein durchſchauet das Geheimniß der Weltordnung, er iſt die Weisheit.

25. Als er dem Winde machte eine Waage,
Als er das Waſſer abwog mit dem Maße;
26. Als er dem Regen machte ein Geſetz,
Und einen Weg dem Wetterſtrahl des Donners:
27. Da ſah er ſie und that ſie kund,
Beſtellte ſie und forſchte ſie wohl aus.
28. Zum Menſchen ſprach er ſo:
Sieh, Furcht des Herrn, das iſt die Weisheit,
Und Ferneſein vom Böſen iſt Verſtand!

Dritter Theil.

Löſung des Räthſels. Kap. 29—42, 6.

Obgleich Hiob in der letzten Rede den Streit würdig beendigt, und zur Unterwerfung unter die harte und dunkele göttliche Fügung fromm und gläubig zurückkehrt (vgl. 1, 21. 2, 10.), ſo iſt doch das ſchwere Räthſel noch nicht gelöſt. Zu neuer Lebensfreudigkeit emporgedrungen und heißverlangend, daß die Decke, die über ſeinem Leiden hängt, auch hienieden möchte abgenommen werden, legt Hiob nun nochmals ſeine ganze Lage, Vergangenheit und Gegenwart zuſammenfaſſend, anſchaulich und lebendig dar, und ſehnt ſich, jedoch ohne Bitterkeit und Hitze mit Demuth und beſcheidenem Selbſtgefühl nach einer göttlichen Enthüllung des von Menſchen unlösbaren Räthſels. So betritt er den einzig möglichen Weg, auf welchem die Hülfe kommen kann. Aber noch ſoll er warten und durch Buße zur Rettung auch aus der äußeren Verwirrung tüchtig werden. Dazu iſt Elihu's Rede geeignet, die, wenn auch in menſchlicher Schwäche zuweilen ungerecht gegen ihn, doch ſo manches zur Belehrung und Demüthigung und tieferer Selbſterkenntniß ihm vorzuhalten hat. Dann erſt erſcheint Gott, durch hohe Fragen den Zweifler noch tiefer demüthigend, aber auch durch Rechtfertigung gegen ſeine Freunde erhebend, und nun erſt

V. 25. Geht auf die Weltſchöpfung zurück, die hier nach den hervorſtechendſten Punkten gezeichnet wird. In der Anordnung des Weltganzen tritt Gottes Weisheit hervor, aber der Menſch iſt nicht vermögend, ſie zu durchforſchen.

V. 28. Seiner tiefen Wege Einſicht verbarg Gott dem Menſchen, wies ihm dagegen eine andere Weisheit, die des thätigen Lebens, der heiligen Geſinnung an, die auf Gottesfurcht gegründet iſt.

kann das Gefängniß Hiobs auch äußerlich gewendet werden, nachdem er innerlich geläutert ist. So bildet dieser Theil drei Stufen, deren erste Hiob, die zweite Elihu, die dritte Gott einnimmt.

Erste Stufe. Hiob, Kap. 29—31.

Der so lange und heftige Streit ist nun verstummt, und beide Theile, dunkler oder heller erkennend, daß hier ein ungewöhnliches, nur durch Gott lösbares Räthsel obwalte, sehnen sich nach einer Entwirrung desselben. Von Hiob, in den nach demüthiger Unterwerfung unter die verborgene Weisheit Gottes mehr Ruhe und neue Lebensluft zurückgekehrt ist, geht auch der neue Fortschritt zur Lösung aus, indem er nach einiger Erholung aufs neue anhebt, sein ganzes früheres und jetziges Leben vor sich zu entfalten und im Blick auf seine ganze Lage und die Unschuld seines Wandels das göttliche Mitleid, jedoch ohne Murren und Stürmen, zu erringen. Zugleich zeichnet er wie absichtslos ein lebendiges Bild seines Wesens und Lebens und seiner Anforderungen an einen reinen Wandel vor Gott, so daß man ihn und sein schönes, gottgefälliges Leben erst hier in der wahren Gestalt mit Bewunderung erkennen lernt. Daher ist diese Rede wie die längste und ausführlichste so auch die schönste und herrlichste aller Reden Hiobs, und läßt den Leser ahnen, daß einem Gerechten wie diesem auch das Licht wieder aufgehen muß in der Finsterniß (Ps. 37, 6. 97, 11. 112, 4.). Die Rede zerfällt in drei ziemlich gleichmäßige Haupttheile. Zuerst schildert Hiob mit sehnsuchtsvollem Rückblick sein früheres Leben, wie er unter Gottes traulich nahem Schutze in Ehre und Wohlstand war, 29, 2—11., wie seine weithin geschäftige Liebe und Sorgfalt, so wie sein unbeugsamer Haß gegen das Böse ihn dieses Ansehens würdig machte und gerechte Hoffnungen auf dauerndes Glück ihm gab, 29, 12—20, wie jede Erscheinung seiner Person auf Alle belebend, ermunternd wirkte, und er als freiwillig anerkanntes Haupt unter ihnen war, 29, 21—25. Sodann entwirft er im Gegensatz davon das traurige Bild der Gegenwart, wo er dem Spotte und der Mißhandlung der verächtlichsten, verworfensten Menschen ausgesetzt sei, 30, 1—11, wo äußerer Jammer und innere Pein im höchsten Maße auf ihn losstürmen, ohne daß sein dringendes Flehen um Hülfe Erhörung finde, 30, 12—20., wo auch Gott ihn erbarmungslos dem gränzen-

loſeſten Jammer und dem gewiſſen Tode preisgebe, ſo daß ihm nur der tiefſte Schmerz und die düſterſte Klage übrig bleibe, vgl. 21 – 31. Endlich ſchließt er mit der feurigſten Verſicherung ſeiner Unſchuld, und betheuert, daß er ſich wie vor jeder inneren Luſt, ſo noch vielmehr vor äußerer Verletzung der Wahrheit, Sittſamkeit und Keuſchheit gehütet habe, 31, 1—12., daß er ebenſo entfernt geweſen ſei vor Mißbrauch ſeiner Gewalt gegen Dienſtboten, Wittwen und Waiſen, ſo wie gegen Hülfloſe und Verlaſſene überhaupt, 31, 13—23., daß er auch den geheimen Sünden, dem Geiz und der Habſucht, dem Götzendienſt und der Schadenfreude, der Unbarmherzigkeit und Scheinheiligkeit, ſo wie jeder ſchmutzigen Unterdrückung Anderer von Herzen gram geweſen ſei, 31, 24—40. Wäre das nicht ſo, ſo würde er gerne die Strafe für ſolche Vergehen leiden. (Zwiſchenein drängt ſich die Berufung ſeines guten Gewiſſens auf Gott, mit dem dringendſten Wunſche, Gott möchte ſich ſeiner verkannten Sache annehmen, und mit dem ſicheren Bewußtſein vor ſeinem Richterſtuhl darüber nicht zu Schanden zu werden, vgl. 35—37.)

XXIX. 1. Und wiederum hob Hiob ſeinen Spruch an, alſo ſprechend:
2. O wär' mir noch wie in der Vorzeit Monden,
Wie in den Tagen, da Gott mich behütete!
3. Als ſeine Leuchte noch ob meinem Haupte flammte,
Bei ſeinem Licht ich wandelte durchs Dunkel:
4. So wie ich war in meines Herbſtes Tagen,
Als Gottes Traulichkeit ob meiner Hütte war;
5. Als der Allmächt'ge noch zu meiner Seite ſtand,
Und meine Knaben rings um mich;
6. Als meine Schritte badeten in Sahne,
Und neben mir der Fels Oelbäche ſtrömte.

V. 2. Mit Sehnſucht blickt Hiob, ſo lange von ſeinen Freunden und Anderen verachtet, nach der Achtung und Verehrung hin, in der er früher, als ein von Gott geſegneter Mann, unter den Menſchen ſtand, und man ſieht, wie ihm die Entziehung derſelben ſchmerzlicher war, als der äußere Verluſt der Güter und Geſundheit, den er gelaſſen ertrug, 1, 21. 2, 10. So ſteht Hiob in dieſer Beziehung in keinem Widerſpruch mit ſich.

V. 4. Die Tage des Herbſtes ſind entweder Bild der Jugend, indem die Morgenländer mit dem Herbſte das Jahr anfingen, oder des gereiften Glückes, weil im Herbſte die edelſten Früchte reifen. Vor dem 4. Vers iſt natürlich die Wunſchformel aus V. 2. zu wiederholen. — Das zweite Glied, Bild der vertrauten Freundſchaft Gottes mit Hiob. Davon war ſein äußeres Glück ein Zeichen. Vgl. zugleich 12, 4.

V. 6. Wo Hiob wandelte, ſtrömte ihm Glück und Ueberfluß zu, und

kann das Gefängniß Hiobs auch äußerlich gewendet werden, nachdem er innerlich geläutert iſt. So bildet dieſer Theil drei Stufen, deren erſte Hiob, die zweite Elihu, die dritte Gott einnimmt.

Erſte Stufe. Hiob, Kap. 29—31.

Der ſo lange und heftige Streit iſt nun verſtummt, und beide Theile, dunkler oder heller erkennend, daß hier ein ungewöhnliches, nur durch Gott lösbares Räthſel obwalte, ſehnen ſich nach einer Entwirrung deſſelben. Von Hiob, in den nach demüthiger Unterwerfung unter die verborgene Weisheit Gottes mehr Ruhe und neue Lebensluſt zurückgekehrt iſt, geht auch der neue Fortſchritt zur Löſung aus, indem er nach einiger Erholung aufs neue anhebt, ſein ganzes früheres und jetziges Leben vor ſich zu entfalten und im Blick auf ſeine ganze Lage und die Unſchuld ſeines Wandels das göttliche Mitleid, jedoch ohne Murren und Stürmen, zu erringen. Zugleich zeichnet er wie abſichtslos ein lebendiges Bild ſeines Weſens und Lebens und ſeiner Anforderungen an einen reinen Wandel vor Gott, ſo daß man ihn und ſein ſchönes, gottgefälliges Leben erſt hier in der wahren Geſtalt mit Bewunderung erkennen lernt. Daher iſt dieſe Rede wie die längſte und ausführlichſte ſo auch die ſchönſte und herrlichſte aller Reden Hiobs, und läßt den Leſer ahnen, daß einem Gerechten wie dieſem auch das Licht wieder aufgehen muß in der Finſterniß (Pſ. 37, 6. 97, 11. 112, 4.). Die Rede zerfällt in drei ziemlich gleichmäßige Hauptheile. Zuerſt ſchildert Hiob mit ſehnſuchtsvollem Rückblick ſein früheres Leben, wie er unter Gottes traulich nahem Schutze in Ehre und Wohlſtand war, 29, 2—11., wie ſeine weithin geſchäftige Liebe und Sorgfalt, ſo wie ſein unbeugſamer Haß gegen das Böſe ihn dieſes Anſehens würdig machte und gerechte Hoffnungen auf dauerndes Glück ihm gab, 29, 12—20, wie jede Erſcheinung ſeiner Perſon auf Alle belebend, ermunternd wirkte, und er als freiwillig anerkanntes Haupt unter ihnen war, 29, 21—25. Sodann entwirft er im Gegenſatz davon das traurige Bild der Gegenwart, wo er dem Spotte und der Mißhandlung der verächtlichſten, verworfenſten Menſchen ausgeſetzt ſei, 30, 1—11, wo äußerer Jammer und innere Pein im höchſten Maße auf ihn losſtürmen, ohne daß ſein dringendes Flehen um Hülfe Erhörung finde, 30, 12—20., wo auch Gott ihn erbarmungslos dem gränzen-

loſeſten Jammer und dem gewiſſen Tode preisgebe, ſo daß ihm nur der tiefſte Schmerz und die düſterſte Klage übrig bleibe, vgl. 21 – 31. Endlich ſchließt er mit der feurigſten Verſicherung ſeiner Unſchuld, und betheuert, daß er ſich wie vor jeder inneren Luſt, ſo noch vielmehr vor äußerer Verletzung der Wahrheit, Sittſamkeit und Keuſchheit gehütet habe, 31, 1—12., daß er ebenſo entfernt geweſen ſei vor Mißbrauch ſeiner Gewalt gegen Dienſtboten, Wittwen und Waiſen, ſo wie gegen Hülfloſe und Verlaſſene überhaupt, 31, 13—23., daß er auch den geheimen Sünden, dem Geiz und der Habſucht, dem Götzendienſt und der Schadenfreude, der Unbarmherzigkeit und Scheinheiligkeit, ſo wie jeder ſchmutzigen Unterdrückung Anderer von Herzen gram geweſen ſei, 31, 24—40. Wäre das nicht ſo, ſo würde er gerne die Strafe für ſolche Vergehen leiden. (Zwiſchenein drängt ſich die Berufung ſeines guten Gewiſſens auf Gott, mit dem dringendſten Wunſche, Gott möchte ſich ſeiner verkannten Sache annehmen, und mit dem ſicheren Bewußtſein vor ſeinem Richterſtuhl darüber nicht zu Schanden zu werden, vgl. 35—37.)

XXIX. 1. Und wiederum hob Hiob ſeinen Spruch an, alſo ſprechend:
2. O wär' mir noch wie in der Vorzeit Monden,
Wie in den Tagen, da Gott mich behütete!
3. Als ſeine Leuchte noch ob meinem Haupte flammte,
Bei ſeinem Licht ich wandelte durchs Dunkel:
4. So wie ich war in meines Herbſtes Tagen,
Als Gottes Traulichkeit ob meiner Hütte war;
5. Als der Allmächt'ge noch zu meiner Seite ſtand,
Und meine Knaben rings um mich;
6. Als meine Schritte badeten in Sahne,
Und neben mir der Fels Oelbäche ſtrömte.

V. 2. Mit Sehnſucht blickt Hiob, ſo lange von ſeinen Freunden und Anderen verachtet, nach der Achtung und Verehrung hin, in der er früher, als ein von Gott geſegneter Mann, unter den Menſchen ſtand, und man ſieht, wie ihm die Entziehung derſelben ſchmerzlicher war, als der äußere Verluſt der Güter und Geſundheit, den er gelaſſen ertrug, 1, 21. 2, 10. So ſteht Hiob in dieſer Beziehung in keinem Widerſpruch mit ſich.

V. 4. Die Tage des Herbſtes ſind entweder Bild der Jugend, indem die Morgenländer mit dem Herbſte das Jahr anfingen, oder des *gereiften Glückes*, weil im Herbſte die edelſten Früchte reifen. Vor dem 4. Vers iſt natürlich die Wunſchformel aus V. 2. zu wiederholen. — Das zweite Glied, Bild der vertrauten Freundſchaft Gottes mit Hiob. Davon war ſein äußeres Glück ein Zeichen. Vgl. zugleich 12, 4.

V. 6. Wo Hiob wandelte, ſtrömte ihm Glück und Ueberfluß zu, und

7. Ging ich ins Thor zur Stadt hinauf,
Nahm auf dem Markte meinen Sitz ich ein;
8. Da sahn mich Jünglinge und traten scheu zurücke,
Und Greise standen auf, und blieben stehn.
9. Die Fürsten brachen ab die Rede,
Und legten ihre Hand auf ihren Mund.
10. Es trat der Edeln Stimme scheu zurücke,
Und ihre Zunge blieb an ihrem Gaumen kleben.
11. Ja jedes Ohr, das mich vernahm, es pries mich glücklich,
Und jedes Auge, das mich sah, gab Zeugniß mir.

12. Denn ich errettete den Armen, welcher schrie,
Und half dem Waisen auf, der keinen Helfer hatte.
13. Der Segen des Verlaßnen kam auf mich,
Der Wittwe Herz erfüllte ich mit Jubel.
14. Mit Tugend schmückt' ich mich — sie schmückte mich,
Wie Mantel und wie Kopfbund war mein Recht.
15. Zum Auge war ich für den Blinden,
Und Fuß dem Lahmen ich.
16. Ich war ein Vater für die Dürftigen,
Und Unbekannter Streit erforschte ich.
17. Des Ungerechten scharf Gebiß zerbrach ich,
Und riß den Raub aus seinen Zähnen.
18. Mit meinem Neste, dacht' ich, werd' ich scheiden,
Und wie den Sand vermehren meine Tage;

selbst das Unfruchtbarste in der Natur spendete ihm die üppigste Fülle. Vgl. 5 Mos. 32, 13.

V. 7. Hiob lebte auf dem Lande, aber wie es scheint, in bürgerlichem Verbande mit einer Stadt.

V. 9 ff. Beschreibung seines Ansehens. Selbst Stammhäupter wurden in Hiobs Gegenwart schüchtern.

V. 12 ff. Beschreibung seiner Wohlthätigkeit, Unpartheilichkeit und Gerechtigkeitsliebe. Hiedurch widerlegt Hiob zugleich die Beschuldigungen, die von Eliphas Kap. 22. gegen ihn erhoben wurden.

V. 15 u. 16. Sein Mitleid und seine thätige Unterstützung gegen die Bedrängten. V. 15. ist Bild der geistigen Unterstützung, V. 16. der leiblichen.

V. 17. So erbarmend Hiob gegen die Bedrückten war, so furchtbar war er den Unterdrückern.

V. 18. Auf seine Gerechtigkeit gründete Hiob die Hoffnung eines langen Lebens und ungestörten Glückes im Schooße seiner Familie. — „Nest" ist orientalisches Bild für Haus und Familie; „Sand" aber Bild großer Menge. Vgl. 1 Mos. 22, 17. Obad. 4. Hab. 1, 9. 2, 9. Nach jüdischen Auslegern, denen auch neuere folgen, wird das zweite Glied so gefaßt:

19. Geöffnet für das Waſſer meine Wurzel bleiben,
Und Thau auf meinen Zweigen übernachten,
20. Mein Ruhm wird immer neu mit mir verbleiben,
Mein Bogen ſich in meiner Hand erneuen.

21. Sie hörten mich, und warteten,
Und horchten ſtill auf meinen Rath.
22. Nach meinem Worte ſprachen ſie nicht wieder,
Und meine Rede träufelte auf ſie.
23. Sie harreten wie auf den Regen meiner,
Und lechzeten, wie nach dem Ernteregen.
24. Ich lachte denen zu, die nicht Vertrauen hatten,
Und meines Blickes Licht, nie konnten ſie es trüben.
25. Schlug ihren Weg ich ein, ſo ſaß ich da als Haupt,
Und thronte wie ein König in der Schaar,
Wie einer, welcher tröſtet Trauernde.

XXX. 1. Nun aber lachen mein, die jünger ſind als ich,
Sie, deren Väter ich nicht würdigte,
Den Hunden meiner Schafe gleich zu ſtellen.

„Und wie der Phönix mehren meine Tage.“
Dieſe Faſſung iſt dem erſten Gliede ſehr entſprechend — denn der Phönix ſtirbt mit ſeinem zum Tode zubereiteten Neſte — auch ſoll dieſer fabelhafte Vogel nach der Meinung der Egypter über 500 Jahre alt geworden ſein. Wenn es ſich nur beſſer nachweiſen ließe, daß das hier durch „Sand“ überſetzte Wort mit einer kleinen Umbiegung das Wort für Phönix geweſen iſt.

V. 19. Hier das Bild von einem wohlbewäſſerten Baum, etwa Palmbaum. Pſ. 1, 3.

V. 20. Ich hoffte, mich und meinen Ruhm nicht zu überleben.

V. 22. D. h. meine Rede war erquickend und erweichend für ſie, wie der auf den dürren Erdboden träufelnde Regen.

V. 24. Der Sinn: die Muthloſen und Verzagten in der Verſammlung konnten mir meine aus dem Vertrauen auf Gott fließende Heiterkeit und ruhige Faſſung nicht rauben. Alſo: auch in den ſchwierigſten Fällen blieb ich gefaßt.

V. 25. Aus dieſem und dem 7. Vers geht hervor, daß Hiob auf dem Land, aber in der Nähe einer größeren Stadt wohnte, und in hohem Anſehen, wie wegen ſeines Reichthums, ſo wegen ſeiner Weisheit ſtund.

V. 1. Welch ein Gegenſatz gegen den Glanz früherer Tage das nächtliche Dunkel der troſtloſen Gegenwart! — Hunde ſind dem Morgenländer, wie früher, ſo noch jetzt, unreine und verachtete Thiere, 1 Sam. 17, 43. 2 Sam. 6, 9. Sprüchw. 26, 11. Matth. 7, 6. 2 Petr. 2, 22. Hiob redet hier im Gefühle eines hochgeehrten Emirs gegenüber von Leuten aus niedrigem und ehrloſem Geſchlechte, die von dem edleren Mitgefühle nichts wiſſen. V. 2.

23. Ich weiß, zum Tod willſt Du mich führen,
Und ins Verſammlungshaus für alles Lebende.
24. Doch — ſtreckt man nicht beim Sturz die Hand noch aus?
Wer nah dem Untergang — ſchreit er nicht drüber: Hülfe?
25. Fürwahr, ich weinte ob des Hartbedrängten,
Es jammerte mein Herz des Dürftigen.
26. Ich hoffte auf das Glück, und Unglück brach herein,
Ich harrte auf das Licht, und es kam Finſterniß.
27. Mein Eingeweide wallt und ruhet nicht,
Es haben Tage mich des Jammers überfallen.
28. Geſchwärzt geh' ich einher, doch nicht von Sonnenhitze,
Steh' in der Volksverſammlung klagend auf.
29. Ein Bruder bin ich worden den Schakalen,
Und Freund den Straußen.
30. Es löſet meine Haut ſich ſchwärzlich von mir ab,
Und mein Gebein iſt ganz von Gluth entbrannt.
31. Zur Trauerklage iſt geworden meine Harfe,
Und meine Flöte ward zur Stimme Weinender.

XXXI. 1. Geſchloſſen hatt' ich einen Bund mit meinen Augen,
Und wie hätt' ich auf eine Jungfrau blicken ſollen?

V. 23. Hiob ſieht ſeine Vertilgung von der Erde ſchon klar voraus. Doch hebt ſich gleich wieder die Hoffnung. V. 24.

V. 24. Andere minder paſſend:
„Jedoch kein Bitten hilft, wenn er die Hand ausſtreckt,
Iſt, wenn ſein Schickſal trifft, darüber Flehn vergönnt?“
Denn das iſt eben das Eigenthümliche, daß Hiob zur Lebensluſt wieder zurückkehrt.

V. 25. Eben deßwegen glaubt Hiob ſolch ein Loos nicht verdient zu haben, wie er im folgenden Kapitel näher ausführt.

V. 28. Nicht von Sonnenhitze, ſondern von der Hitze des göttlichen Zorns. Die fürchterliche Krankheit hatte ſeiner Haut eine ſchmutzig-ſchwarze Farbe gegeben.

V. 29. Die hier genannten Thiere zeichnen ſich durch ein lautes und klägliches Geſchrei aus.

V. 30. Beſchreibung der bei der Elephantiaſis eigenthümlichen Erſcheinungen und Schmerzen.

V. 31. Die zum Ausdruck der Freude beſtimmten Geſangwerkzeuge ſind für mich nur da, um meine Trauer durch ſie auszuhauchen. Verwandte Vorſtellung, Pſ. 137, 2.

V. 1. Zum Beweiſe, daß er eines andern Geſchickes würdig geweſen wäre, rühmt Hiob zuerſt ſeinen keuſchen Sinn, der ihm nicht einmal einen unreinen Blick auf eine Jungfrau erlaubte.

2. Doch welch' ein Gottes-Loos von oben!
Welch' Erbe des Allmächt'gen aus den Höhen!
3. Gebührt nicht Untergang dem Frevler,
Und Unglück nicht den Uebelthätern?
4. Sieht Gott denn meine Wege nicht,
Und zählt er nicht all' meine Schritte?
5. Ging ich mit falſchem Weſen um,
Und eilete dem Truge nach mein Fuß?
6. Er wäge mich nur auf gerechter Waage,
Und Gott erkenne meine Unſchuld an!
7. War je mein Schritt vom rechten Weg gewichen,
Und meinen Augen nachgefolgt mein Herz,
Und klebte nur ein Fleck an meiner Hand:
8. Dann mocht' ich ſäen, und ein Andrer ſollte eſſen,
Und meine Sprößlinge, ſie ſoll'n entwurzelt ſein!
9. Ließ ſich mein Herz zu einem Weib hinreißen,
Und lauert' ich an meines Freundes Thüre!
10. Dann ſollt mein Weib auch mahlen einem Andern,
Dann ſollten Andere ſich krümmen über ihr!
11. Denn ſolches wäre Unzuchtsfrevel,
Ja ſolches wäre ſtrafbar Laſter!
12. Ein Feuer wär's, das bis zum Abgrund freſſen,
Und all' mein Gut entwurzeln ſollte!

13. Hätt' ich verworfen meines Knechtes Recht,
Und meiner Magd in ihrem Streit mit mir:

V. 2 u. 3. Aber ungeachtet ſeines reinen Sinnes trifft ihn ein Schickſal, wie es nur Gottloſen gebührt.

V. 4. Gott ſelbſt muß Hiobs Unſchuld bezeugen. Er ſah ihn ja.

V. 5. In dieſem und den folgenden Verſen ſetzt Hiob die Betheurung ſeiner Unſchuld fort, indem er verſchiedene Seiten des ſittlichen Gebietes aufzählt.

V. 6. Hiob iſt ſich gewiß, daß die ſchärfſte Prüfung nur zu ſeiner Rechtfertigung ausſchlagen werde.

V. 8. Aehnliche Verwünſchungen kommen vor, 3 Moſ. 26, 16. 5 Moſ. 28, 30.

V. 10. Bildlich ſtarke Ausdrücke zur Bezeichnung eines unzüchtigen Umgangs.

V. 11. Nicht nur wie die obigen Sünden wären das Gewiſſensſchulden, ſondern Frevel, deren Beſtrafung den ganzen Staat angehen. „Strafbar Laſter," eigentlich ein Laſter der Richter, das die Richter beſtrafen müſſen.

V. 12. Die Folgen des Ehebruchs werden auch ſonſt mit den ſchwärzeſten Farben geſchildert. Sprüchw. 2, 18. 7, 26. 27. 5, 7—14.

14. Was wollt' ich thun, wenn Gott sich hätt' erhoben,
Wenn er gestraft, was sollt' ich Ihm erwiedern?
15. Hat nicht mein Schöpfer ihn im Mutterleib erschaffen,
Und hat nicht Einer uns im Mutterschooß bereitet?
16. Hab' ich den Wunsch der Niedrigen versagt,
Und ließ der Wittwe Augen schmachten?
17. Hab' ich allein gegessen meinen Bissen,
Und hat der Waise nicht davon gegessen? —
18. Von meiner Jugend an wuchs der mir auf als Vater,
Vom Mutterleibe an war ich für jene Führer. —
19. Wenn den Verlassenen ich sahe ohne Kleid,
Und einen Dürftigen, der keine Decke hatte;
20. Wenn seine Hüften mich nicht segneten,
Und wenn er warm nicht ward von meiner Lämmer Wolle:
21. Hätt' über Waisen ich geschwungen meine Hand,
Weil ich im Thore sah für mich die Hülfe:
22. Dann sollte fallen von dem Nacken meine Schulter,
Und brechen ab mein Arm aus seiner Röhre!
23. Ja Schrecken über mich, Verderben Gottes!
Vor seiner Hoheit sollt' ich nichts vermögen.

24. Hätt' ich das Gold gemacht zu meiner Zuversicht,
Zum feinen Gold gesagt: Du, mein Vertrauen;
25. Hätt' ich gefreuet mich, daß groß mein Gut,
Und viel, was meine Hand gewonnen;
26. Hätt' ich geschaut zum Sonnenlicht, weil's glänzet,
Und zu dem Monde, weil er prächtig wandelt;

V. 15. Lehre: Vermöge der gemeinschaftlichen Abstammung von einem Gotte müssen die Herren ihre Diener wie Brüder behandeln. Ein trefflicher Grund für die Gerechtigkeit und das Wohlwollen gegen Dienstboten.

V. 18. Hiob beantwortet die Fragen in Beziehung auf das Verhalten gegen Wittwen (V. 16.) und Waisen (V. 17.) hier selbst aufs schönste. Unter „der" ist der Waise, unter „jene" die Wittwe zu verstehen.

V. 20. „Hüfte." Hiob läßt dichterisch den Theil den Dank abstatten, auf welchen er besonders wohlthätig gewirkt hatte.

V. 21 b. Weil ich als angesehener Mann auf die Unterstützung des Richters rechnen konnte.

V. 22. Dann, will Hiob sagen, hätte ihn die geeignete Strafe für den Mißbrauch seiner Macht treffen mögen.

V. 26. Es ist dieß Bezeichnung der abgöttischen Verehrung von Sonne und Mond, des Sterndienstes, der bei den Arabern und Chaldäern einheimisch war. Diese älteste Form des Götzendienstes, die später zwar auch noch, aber nicht mehr in dieser Einfachheit vorkam (vgl. Ezech. 8, 16.), ist zugleich ein Beweis für das hohe Alter des Buches.

27. Hätt' ins Geheim mein Herz bethöret ſich,
Und hätte meine Hand geküſſet meinen Mund:
28. Auch dieſes wär' ein ſtrafbar Laſter,
Weil ich verläugnete den Gott, der in der Höhe!
29. Hätt' ich gefreuet mich beim Sturze meines Haſſers,
Hätt' ich erhoben mich, weil Unglück ihn getroffen;
30. Auch meinem Gaumen nicht erlaubte ich die Sünde,
Zu fodern durch Verwünſchung ſeine Seele!
31. Denn ſprachen nicht die Leute meines Zeltes:
O wäre einer nur von ſeinem Fleiſch nicht ſatt?
32. Nicht auf der Straße durft' ein Fremdling übernachten,
Ich öffnete dem Wand'rer meine Thüre!
33. Hätt' ich nach Art der Welt verheimlicht mein Vergehen,
Verbergend meine Schuld in meinem Buſen,
34. Dann freilich ſcheute ich das große Volksgetümmel,
Und ſchreckte mich der Volksgeſchlechter Aechtung,
Und würd' ich ſchweigend nicht hinaus zur Thüre gehen!
35. O hätt' ich einen, der Gehör mir liehe!
Hier meine Unterſchrift! erwiedre der Allmächt'ge mir!
Und, hätt' ich eine Schrift, die niederſchrieb mein Gegner!

V. 27. Der dem Abgott zugeworfene Handkuß war das Zeichen ſeiner Verehrung. Vgl. 1 Kön. 19, 18.

V. 30. Nicht ein Wort der Schadenfreude, nicht eine Verwünſchung erlaubte er ſich über ſeinen Feind. — „Gaumen" ſteht hier als Werkzeug der Rede, gleich Zunge. Zweites Glied ſo viel als:
Nie hab' ich fluchend ihm den Tod gewünſcht.

V. 31. Alle Bewohner ſeines Hauſes müſſen Hiob Zeugniß geben, daß er auch nicht Einen Dürftigen ungeſättigt von ſeinem Hauſe gehen ließ. Wär' es nur Einer, der ungeſättigt von ihm entlaſſen worden wäre, ſo wollte er ſich ſchuldig geben des ihn getroffenen Jammers.

V. 33. Auch vor der den Menſchen ſo gewöhnlichen Scheinheiligkeit wußte Hiob ſich zu hüten.

V. 34. Die hier beſchriebene Strafe der Zurückſetzung und Verachtung bezieht ſich auf die, von V. 29. an gerügten ſittlichen Fehler.

V. 35. Eben die Erwähnung der Sünde der Heuchelei, deren er bei den Freunden verdächtig war (8, 13. 15, 34.), und gegen die er ſich ſo oft ſchon verwahrt hatte (vgl. 13, 16. 27, 4. 8.), von der er ſich ſo ganz frei weiß, wie denn auch alle ſeine Reden die offenſte, redlichſte Geſinnung athmen, legt ihm wieder die heftigſte Sehnſucht nahe, daß doch Gott, der einzige, der ihn retten könne, ihm Gehör und Gericht verſchaffen möge, indem er ja das ſichere Bewußtſein hat, daß er nicht als Heuchler und Scheinheiliger vor ihm zu Schanden würde. Vgl. 23, 7. — „Unterſchrift," das Zeichen, womit der Kläger ſeine vor Gericht eingereichte Schrift, und dieſe iſt eben in Kap. 29 — 31. enthalten, unterzeichnete und beſtätigte. Dieſes Zeichen ſcheint von den älteſten Zeiten her die Form

36. Fürwahr, auf meine Schulter legt' ich ſie,
Ich bände ſie als Kopfſchmuck um mein Haupt;
37. Ich wollt' ihm meiner Schritte Zahl verkünden,
Als wie ein Fürſt wollt' ich ihm nahen!
38. Hätt' über mich mein Acker je geſchrieen,
Und hätten ſeine Furchen mit geweint;
39. Hätt' ich verzehret ohne Zahlung ſeine Kraft,
Und preßt' ich Seufzer den Beſitzern aus:
40. Statt Waizen hätte dann der Dorn mir ſproſſen mögen.
Und ſtatt der Gerſte ſtinkendes Gewächs!

(Ein Ende haben Hiobs Reden.)

eines Kreuzes gehabt zu haben, und der Ausdruck, welcher eigentlich „Kreuz" bedeutet, auch bei den des Schreibens Kundigen in die Bedeutung „Unterſchrift" übergegangen zu ſein. — „Erwiedere." Hier ſteigt das Bewußtſein und der Ausdruck ſeiner Unſchuld auf die höchſte Spitze, iſt aber mit ſchöner Mäßigung auf die liebenswürdigſte Art ausgeſprochen. — „Eine Schrift," nämlich die Anklageſchrift, die der Gegner einzureichen pflegte, damit Hiob doch wüßte, weßhalb er beſchuldigt wäre. Auf die Anklageſchrift ſollte eben dieſe letzte Rede als Rechtfertigungsſchrift dienen, indem Hiob ſich bewußt iſt, in derſelben nichts zu ſeinen Gunſten übertrieben, nichts, was zu ſeinem Nachtheil hätte dienen können, verſchwiegen zu haben. — Die Bilder ſind ganz von den menſchlichen Gerichtsformen entlehnt.

V. 36. Vor dieſer Anklageſchrift hätte ſich Hiob ſo wenig zu fürchten, noch über ſie zu ſchämen, daß er ſie vielmehr offen zeigen und als Schmuck umher tragen könnte.

V. 37. Mit aller Freudigkeit würde er ſein ganzes Leben vor Gott entfalten, und mit freiem, kühnem Anſtand wie ein Fürſt dem Höchſten im ſichern Bewußtſein der Unſchuld ſich nähern. Wie ſehr erhebt nicht das Gefühl reiner Geſinnung den Menſchen!

V. 38. Dieſer neue Wunſch, vor Gott zu treten, lag nicht im Plan der Rede Hiobs, wie er denn ſchon 23, 8 f. auf die Erſcheinung Gottes verzichtet hatte, ſondern wurde durch die Erwähnung der Heuchelei, deren größter Feind er war, obgleich ihn ſeine Freunde darüber im Verdacht hatten, veranlaßt. Die Verſe 35—37. ſind deßhalb als Einſchaltung zu betrachten, wirken aber eben als ſolche ganz beſonders, und laſſen ſich allerdings als Vorahnung der Erſcheinung Gottes anſehen. Von einer Verſetzung kann daher keine Rede ſein. Auch V. 6 und 18. finden wir ſie in dieſer höchſt bewegten Rede eine Einſchaltung. — Hier, V. 38. kommt Hiob auf die angefangenen Betheuerungen zurück, und beſchließt ſie würdig mit der Sünde der Habſucht, welche dem Reichen und Mächtigen ſo nahe lag und mit der Bedrückung Anderer ſo innig verbunden. Vgl. V. 24 f.

V. 39 b. Wörtlich: „Und hätte das Leben ſeiner Herren verhauchen laſſen."

V. 40. Dieſe letzte Verwünſchung kehrt gleichſam zur erſten, V. 8, zurück, mit welcher ſie viel Aehnlichkeit hat. — Die Unterſchrift: „Ein

Zweite Stufe der Löſung. Elihu, K. 32—37.

Dieſer junge Freund Hiobs (32, 7), in gleicher Abſicht wie die drei älteren, nur nicht mit ihnen gekommen, daher auch 2, 11 nicht erwähnt, hatte bisher mit größter Theilnahme dem überaus merkwürdigen Geſpräche zugehört, und ſich während deſſelben mit ruhiger Unparteilichkeit als ein ferner Stehender ſeine Anſicht über den Grund der Leiden zu bilden geſucht. Dabei war er, wohl näher bekannt mit Hiobs früherem Leben, zu einer von beiden ſtreitenden Theilen abweichenden Auffaſſung gekommen, nämlich zu der, daß Leiden nicht eben immer Strafen Gottes ſeien, ſondern für den Frommen vielmehr Läuterungen. Aus der, der Jugend ziemenden Beſcheidenheit hatte er ſich jedoch nicht in den Streit zu miſchen gewagt, obwohl er gegen Hiob und auch gegen die Freunde (32, 2—3) manches auf dem Herzen hatte. Ja auch als der Streit bereits geendet hatte, drängte er ſich nicht ſogleich hervor, ſondern wartete, bis Hiob vollends ausgeredet hatte und eine längere Stille eingetreten war. Jetzt aber konnte er, da ſich der Stoff in ihm ſo mächtig angeſammelt hatte, nicht mehr zurückhalten (32, 18—20), und bricht wie ein angeſchwollener Strom los, hauptſächlich in der Abſicht, das Irrthümliche und Vermeſſene, welches von Hiob im Drang der Verzweiflung ausgeſprochen und noch nicht ausdrücklich oder vollkommen zurückgenommen war, hervorzukehren, um dadurch Hiob in ſeiner jetzt gewonnenen Stimmung zur Buße vorzubereiten. In den vier Reden, die er nach einander hält, ohne daß ihn Hiob einer Entgegnung würdigt, obwohl ihn Elihu dazu auffordert und Hiob durch einzelne Mißverſtändniſſe ſeines Sinnes dazu veranlaßt ſein konnte, iſt ein Fortſchritt vom Leichteren zum Schwereren bemerkbar. Die erſte (Kap. 32, 33.) enthält nach einer langen jugendlich ſchwülſtigen Einleitung den Beweis, daß der Menſch unter keinen Umſtänden ſich für rein

Ende haben Hiob's Reden," kann nicht wohl vom Verfaſſer ſein, ſondern iſt wahrſcheinlich ſpäter hinzugekommen. Die Ueberſetzung der Siebzig, die älteſte, die wir haben, etwa 200 Jahre vor Chriſtus, hat dieſen Beiſatz nicht. Uebrigens ſcheint er ſehr alt zu ſein, da er in keiner Handſchrift fehlt, auch in der Vulgata ſich ſchon findet. Daraus zu ſchließen, daß der letzte Theil des Buches erſt ſpäter hinzugekommen ſei, erlaubt der Plan des Werkes nicht, das hier abgebrochen, einen ganz unbefriedigten Eindruck hinterließe. Schon die hohe Kunſt des Verfaſſers läßt erwarten, daß er das Werk nicht unvollendet gelaſſen habe.

vor Gott halten dürfe, und daher das Unglück ihm zur Läuterung diene. Die zweite (Kap. 34.) weist nach, daß Gott ohne Gerechtigkeit gar nicht zu denken sei, es aber nicht nöthig und bei der Hoheit Gottes unmöglich sei, zu verstehen, wie diese Gerechtigkeit sich offenbare. Die dritte (Kap. 35.) zeigt, wie thöricht es sei, zu wähnen, daß die Furcht Gottes für dieses Leben keinen größeren Gewinn bringe als die Gottlosigkeit, nur die Ungeduld verzögere oft die Hülfe. Die vierte endlich (Kap. 36. 37.) enthält eine Vertheidigung der mit Macht verbundenen Gerechtigkeit Gottes und eine Lobpreisung desselben aus Natur und Geschichte. Wie die Eigenthümlichkeit der früheren Streiter scharf gezeichnet und überall festgehalten ist, so tritt auch in Elihu das Geistreiche sowohl als jugendlich Schwülstige, das Erhabene und Platte, wie es dem nicht durchgebildeten Jüngling eigen ist, in Styl und Sprachform nicht undeutlich hervor, woraus übrigens nicht auf eine spätere Abfassung dieses Stücks zu schließen ist.

Elihu's erste Rede, Kap. 32, 33.

Elihu, zunächst von dem Verfasser eingeführt V. 1—6., entschuldigt zuerst sein Auftreten im Kreise der Freunde damit, daß nicht immer dem Alter die wahre Einsicht verliehen sei, weshalb man auch ihn, den Jüngeren, aber vielleicht an Geist Ueberlegenen, hören soll, 32, 6—10. Sodann begründet er seinen Beruf zur Einmischung in den Streit theils mit der Unfähigkeit der Freunde, Hiob zurechtzuweisen, theils mit dem Drang seines Geistes, der ihn ganz unparteiisch die Sache ansehen lehre, 32, 11—22. Endlich wendet er sich an Hiob, und nachdem er ihm, dem freilich vor Menschen Unverzagten, Muth eingesprochen, 33, 1—7., und sein Vertrauen auf eigene Unschuld so wie seine Klage über von Gott ihm angethanes Unrecht tadelnd angeführt hatte, 33, 8—12., geht er zur Widerlegung seines Haderns wider Gott über, indem er ihm bemerklich macht, daß Gott durch Leiden der Frommen nur züchtigen und läutern, nicht aber strafen wolle, 33, 13—30, was Hiob sich wohl merken möge, 33, 31—33.

XXXII. 1. Und es hatten jene drei Männer aufgehört Hiob zu antworten, weil er gerecht in seinen Augen war.

V. 1. Sinn: weil er hartnäckig seine Unschuld behauptete und sie ihm nicht des Gegentheils überführen konnten. Die Lesart einer Handschrift:

2. Nun entbrannte der Zorn Elihu's, des Sohnes Beracheels,
des Buſiters, aus dem Stamme Ram. Ueber Hiob entbrannte
3. ſein Zorn, weil er ſich ſelbſt rechtfertigte vor Gott. Und über
ſeine drei Freunde entbrannte ſein Zorn, weil ſie keine Ant-
4. wort fanden, und doch Hiob für gottlos erklärten. Aber Elihu
hatte Hiob ausgewartet mit Reden, denn älter waren ſie als
5. er an Jahren. Da nun Elihu ſah, daß keine Antwort war im
6. Munde der drei Männer, da entbrannte ſein Zorn. Und es
begann Elihu, der Sohn Beracheels, der Buſiter, und ſprach:
Jung bin ich noch an Jahren, ihr ſeid Greiſe.
Drum ſcheut' ich mich, drum war ich furchtſam,
Euch meine Einſicht mitzutheilen.
7. Ich dachte, Tage mögen reden,
Und Füll' an Jahren Weisheit lehren.
8. Jedoch der Geiſt iſt es im Menſchen,
Und des Allmächt'gen Hauch, der ſie verſtändig macht.
9. Nicht immer ſind Bejahrte weiſe,
Noch ſehn die Alten ein das Recht.
10. Drum ſag' ich nun: hör' mir auch zu,
Verkünden will ich meine Einſicht, Ich.

11. Sieh doch, ich harrete auf eure Reden,
Ich horchte hin auf eure Klugheitsſprüche,
Bis ihr ergründet hättet Worte.

„weil er gerecht in ihren Augen war," iſt ſichtbar aus Mißverſtändniß hervorgegangen. V. 3.

V. 2. Bus, ein Brudersſohn Abrahams, war der Stammvater eines kleinen Volkes, öſtlich von Paläſtina. Der Name des Vaters und des Stammes Elihu's iſt ſonſt unbekannt und ohne Zweifel aus Stammtafeln geſchöpft. Vgl. 1 Moſ. 22, 21. Jer. 25, 23.

V. 8. Was anders will Elihu ſagen, als: Gott theile den Verſtand nicht nach den Jahren aus, ſondern das Maaß der Gaben ſei urſprünglich verſchieden nach dem ſchwächeren oder ſtärkeren Einwirken der Kraft Gottes auf den Menſchen. Dadurch könne auch ein Jüngerer Geiſtesüberlegenheit vor Aelteren haben.

V. 10. Elihu bittet, man möge ſeine Jugend nicht verachten, wenn er ſich zu reden erkühne. Man ſieht übrigens hier ſchon, wie ſchön der Dichter zugleich die jugendliche Einbildung malt, indem das theure Ich mehrfach hervortritt. Beſcheidenheit und Einbildung, Geiſt und Schwulſt ſind noch unvergoren in dem Jüngling.

V. 11. Hiemit wendet er ſich an die drei Freunde, von denen er eine gründlichere Widerlegung erwartet hätte.

12. Ja, auf euch merkte ich gespannt;
Doch siehe, keiner überzeugte Hiob,
Und keiner unter euch gab seiner Rede **Antwort**:
13. Daß ihr nicht sagen dürft: „wir haben **Weisheit** funden,
Gott überwindet ihn, und nicht ein **Mensch**."
14. Nicht gegen mich hat er gestellt die **Worte**,
Und nicht mit eueren Reden werd' ich **ihm** erwidern.
15. Bestürzt sind sie, nicht mehr antwortend,
Gewandert sind von ihnen weg die **Worte**.
16. Sollt ich nun harren, da sie nicht **mehr reden**,
Da stockend sie nicht weiter Antwort **geben**?
17. Erwiedern will auch ich mein Theil,
Darlegen meine Einsicht ich.
18. Denn voll bin ich von Worten,
Es dränget mich der Geist in meinem **Innern**.
19. Sieh doch, mein Innres ist wie Wein, **der ungeöffnet**,
Gleich neuen Schläuchen will's sich **spalten**.
20. So will ich reden, daß ich Luft mir schaffe,
Will öffnen meine Lippen, Antwort **gebend**.
21. Nicht will ich ansehn die Person des **Mannes**,
Und keinem Menschen will ich schmeicheln.
22. Denn ich verstehe nicht zu schmeicheln,
Bald könnte mich mein Schöpfer sonst **entrücken**.

V. 12. „**Antwort**," nämlich die rechte **entscheidende**, die durch tige Auffassung des Gegenstandes den Streit **zum Ziele geführt** hät

V. 13. Das letzte Glied ist zweideutig. Es **kann betrachtet** werden zur Rede der Freunde gehörig, und als Beweis **für die Behauptung** in ersten Glied. Daß wir die Weisheit gefunden, **dafür spricht**, daß Hiob selbst geschlagen. Unsere Beurtheilung ist **also die richtige**. dagegen ist die Zeitform. Daher richtiger das erste **Glied** in dem Sin Saget nicht, wir haben Weisheit bei Hiob gefunden. **Dann** schließ das zweite in dem Sinne an: Gott nur kann ihn **aus dem Felde** schla für Menschen ist dieß zu schwer. Somit hätten **auch die Freunde** auf Gottesoffenbarung gewartet, welche Elihu noch (37, 21 ff.) in Abrede Diese göttliche Offenbarung erfolgte aber dennoch gegen **Elihu's** Erwartung hatte jedoch ein anderes Ergebniß, als Hiob **und die Freunde** erwarteten.

V. 19. Ein neuer im Schlauch verschlossener **Wein kommt** in solche Gährung, daß, wenn man ihm nicht Luft **macht**, **er die** Schläuche zerreißen droht. Matth. 9, 17. So meint Elihu, **sei es für ihn** unmöglich, länger zu schweigen, es gähre alles in ihm.

V. 21. Daran glaubt er Hiob schließlich noch **erinnern zu müssen**, daß er weit entfernt von niedern Rücksichten, **von Haschen nach Lob** und Beifall sei.

V. 22. Er fürchtet, Gott möchte ihn zur **Strafe für ein** partheiisches Wesen der Welt entrücken. Es liegt wohl ein **Tadel gegen die** drei Freunde

XXXIII. 1. Und nun, o Hiob, höre meine Worte,
Und achte doch auf alle meine Reden.
2. Sieh doch, ich öffne meinen Mund,
Es ſpricht ſchon meine Zung' in meinem Gaumen.
3. Geradheit meines Herzens — meine Worte,
Und meiner Lippen Kunde ſollen rein ſie reden.
4. Hat doch mich Gottes Hauch erſchaffen,
Und des Allmächt'gen Odem mich belebt.
5. Vermagſt Du es, ſo widerlege mich;
Auf, rüſt' Dich mir entgegen, ſtelle Dich!
6. Sieh, ich bin Gottes ebenſo, wie Du,
Aus Leimen bin auch ich geformt.
7. Sieh, nicht verwirren wird mein Schrecken Dich,
Und meine Laſt, nicht ſoll ſie auf Dich drücken.

8. Doch ſpracheſt Du vor meinen Ohren dieß,
Und ich vernahm der lauten Worte Schall:
9. „Rein bin ich, ohne Miſſethat,
Bin fleckenlos, und keine Schuld an mir!

in den Worten, welche aus Rückſicht auf einander völlig gleichartig gegen Hiob ſich ausſprachen.

V. 2. iſt zu beziehen auf V. 3. Er will ſeine Unpartheilichkeit bezeugen. Die Breite ſeiner Rede, wenn er von ſich ſpricht, verräth übrigens auch hier viel Selbſtgefälligkeit.

V. 3. Seine Worte ſollen der lautere Spiegel und Abdruck ſeiner inneren Einſicht ſein.

V. 4. Elihu verſteht die geniale Kraft, die er in ſich fühle, Hiob auf den rechten Standpunkt zurückzuführen.

V. 5. Das Selbſtvertrauen geht dem Elihu aus dem Bewußtſein ſeiner beſonderen Talente hervor. Zugleich erinnert das zweite Glied an 38, 3. 40, 7.

V. 6. Vor ihm dürfe ſich Hiob nicht fürchten, wie vor Gott, da er ihm ja nur als ein Gleicher gegenüberſtehe.

V. 7. Es iſt in der That eine ſeltſame Beruhigung, die der Jüngling dem geiſtig gereiften Hiob gibt. Zugleich offenbare Beziehung auf 13, 21. Ohne Zweifel hätte ſich Hiob auch ohne dieſe Verſicherung nicht vor Elihu gefürchtet.

V. 8. Endlich nach der allzulangen Einleitung geht der Sprecher zur Sache über. Da zeigt ſich nun Elihu, ſobald er nicht von ſich redet, als durchaus geiſtreich.

V. 9—11. Theils hatte Hiob ähnliche Ausdrücke und Gedanken gebraucht, theils findet man die faſt gleichlautenden Worte 13, 24. 27. 19, 11. Elihu gibt alſo die Klage Hiobs richtig an, deren erſter Theil das Bewußtſein der Unſchuld, der zweite die Klage über die Härte Gottes gegen ihn enthält.

10. Und ſieh, er findet Fehden wider mich,
Er achtet mich für ſeinen Feind;
11. Er leget meine Füße in den Block,
Er achtet ſtreng auf alle meine Wege!“
12. Sieh, dieß haſt Du nicht Recht, entgegn' ich Dir.
Denn Gott iſt größer, als der Menſch.

13. Warum haſt Du gehadert wider ihn,
Da über all' ſein Thun er nicht gibt Antwort?
14. Denn einmal redet Gott,
Und ſchaut zum zweitenmal nicht drauf.
15. Im Traumgeſicht der Nacht,
Wenn tiefer Schlaf auf Menſchen fällt,
Im Schlummer auf dem Lager:
16. Da öffnet er das Ohr der Menſchen,
Und drückt auf ihre Zucht das Siegel,
17. Zurückzuziehn von böſer That den Menſchen,
Und Uebermuth vom Manne zu verhüllen,
18. Daß ſeine Seel' er vor dem Grab bewahre,
Sein Leben, nicht zu fahren ins Geſchoß.
19. Auch ſtraft er ihn mit Schmerz auf ſeinem Lager,
Und ſtetem Kampf durch ſein Gebein,
20. Daß ſeinem Leben vor der Speiſe ekelt,
Und ſeiner Seele vor erwünſchter Koſt.
21. Es ſchwindet hin ſein Fleiſch, daß man's nicht ſehen kann,
Und kahl wird ſein Gebein, das man zuvor nicht ſah.

V. 12. Elihu läugnet alſo beides, daß Hiob unſchuldig leide, und daß Gott hart gegen ihn verfahre, und zwar deßwegen, weil es dem Weſen Gottes widerſpreche. Worin unterſcheidet ſich Elihu von den drei Freunden?

V. 14. „Schaut,“ um nämlich an ſeinem Wort und darauf folgenden Werken nachzubeſſern, ſondern vielmehr müſſe ſich der Menſch in Gottes Werk gläubig fügen, der ihm auf andere Weiſe zu Hülfe kommen könne.

V. 15. erinnert an 4, 13. Träume waren in der Patriarchenzeit wichtige Mittel göttlicher Offenbarung.

V. 16. „Auf ihre Zucht.“ Er entdeckt ihnen den Sinn der über ſie gekommenen Leiden. Denn eben in dem Verſiegeln liegt die geheime Offenbarung.

V. 17. „Zu verhüllen.“ Der Uebermuth wird unter dem Bild einer Grube vorgeſtellt, die Gott für den Menſchen durch das Mittel der Träume zudeckt, und ſo das daraus entſtehende Unheil entfernt.

V. 19. Ein zweites Mittel der göttlichen Belehrung und Rettung ſind Krankheiten und körperliche Schmerzen.

V. 21. Ein Wortſpiel. Er magert ab von Hunger und Elend.

22. Da naht zur Grube seine Seele,
Sein Leben zu den Todesengeln.
23. Wenn denn für ihn ein Lebensengel ist,
Ein Mittler, Einer von den Tausenden,
Zu kündigen dem Menschen seine Pflicht;
24. Wenn Er sich sein erbarmt, und spricht: „Erlöse ihn,
Vom Sinken in die Gruft; ich habe Lösung funden."
25. So grünt sein Fleisch auf frischer als in Jugend,
Er kehrt zurück zu seinen Jünglingstagen.
26. Er fleht zu Gott, der nimmt ihn gnädig an,
Er läßt sein Angesicht erschauen Jubel,
Und läßt sein Heil dem Menschen wiederkehren.
27. Er singt den Menschen zu, und spricht:
„Ich hab gesündigt und Grades krumm gemacht;
Doch ward mir Gleiches nicht.
28. Er löste mich vom Fahren in die Grube,
Mein Leben darf des Lichts sich freun.
29. Sieh, alles dieß thut Gott
Zwei- dreimal mit dem Manne,
30. Um ihn zu retten aus der Gruft,
Daß er erleuchtet werd' vom Licht der Lebenden.

31. Merk, Hiob, auf, und hör' mir zu,
Schweig still, und ich will reden!

V. 23. Hier die Unterscheidung zwischen Todesengeln (V. 22.), und Lebensengeln, die dem Menschen hülfreich und belehrend beistehen. Wir finden sie schon in Jakobs Geschichte. Ein drittes Mittel der Rettung Gottes.

V. 24. „Er," nämlich Gott, der auf die Fürbitte des Engels sich des Menschen erbarmt, und den Engel anweist, ihn zu erlösen. — „Lösung" ist wohl durch die in der Krankheit erhaltenen Belehrungen möglich, und durch das reuevolle Gebet des Menschen, der sich vor Gott demüthigt. V. 26.

V. 26. „Sein Heil," d. h. sein voriges Glück nach außen und innen. In einer verwandten Bedeutung steht das Wort des Grundtextes 27, 6.

V. 27. Nun als Geretteter überschaut der Mensch seinen Gang und Gottes Führung mit richtigerem Blicke.

V. 29. Entweder, Gott wiederholt seine Führung mit dem Menschen, oder besser: auf diese dreifache Weise sucht Gott den sorglos sündigenden, verirrten Menschen zu bekehren und wahrhaft zu beglücken.

V. 31. Elihu kommt hier wieder auf seine Person. Und da ist er wieder so von sich eingenommen, daß er schon die Ahnung hat, Hiob werde nichts zu antworten haben, obwohl er ihm im folgenden Vers die Gelegenheit dazu nicht abschneiden will.

32. Haſt Worte Du, erwiedre mir,
Sprich, denn ich gebe gern Dir Recht.
33. Wo nicht, ſo höre denn mir zu,
Schweig ſtill, ich will Dich Weisheit lehren.

Elihu's zweite Rede, Kap. 34.

Da Hiob, der hier wenigſtens eine neue Anſicht über das Leiden und ſeinen Grund hört, wenn ſie auch mit großer Selbſtgefälligkeit eingeleitet wird, nicht antworten, ſondern den jungen Kämpfer ausreden laſſen will; ſo beginnt Elihu zum zweitenmal mit großer Zuverſicht. Nachdem er die Weiſen alle aufgerufen mit ihm das Rechte zu ſuchen, ſtellt er eine andere Behauptung Hiobs über das ihm von Gott entzogene Recht zu Prüfung auf, womit er die Folgerung, welche er Hiob in den Mund legt, verbindet, daß die Frömmigkeit dann für den Menſchen werthlos wäre, und zeigt, daß die Nothwendigkeit der göttlichen Gerechtigkeit ſchon aus dem Begriffe einer Weltordnung hervorgehe, 34, 2—16. Sodann näher auf die Beweisführung eingehend, ſucht er zu zeigen, daß dieſe Gerechtigkeit aus Gottes allumfaſſendem Herrſcherberufe, aus ſeiner Allwiſſenheit und Unumſchränktheit hervorgehe, 34, 17—30. Endlich ſchließt er damit, wie thöricht es ſei, wenn der Menſch, wie Hiob, nach ſeinem Sinne und nach ſeiner Einſicht von Gott behandelt ſein wolle, wodurch er nur einer ſchärferen Prüfung entgegengehe und in Gefahr ſei, zu dem Leiden noch den Abfall von Gott zu fügen, 34, 31—37.

XXXIV. 1. Und es begann Elihu abermals und ſprach:
2. Hört doch, ihr Weiſen, meine Worte,
Und ihr Verſtänd'gen, merkt auf mich!
3. Da ja das Ohr die Reden prüft,
So wie der Gaumen koſtet, um zu eſſen.
4. Das Rechte nur laßt uns erwählen,
Erkennen unter uns, was gut!
5. Denn Hiob ſprach: „ich bin gerecht,
Doch Gott hat mir mein Recht entzogen.

V. 33. Hiob antwortet nicht, weniger wohl aus Verachtung des jungen Redners, als aus Anerkennung, und ſo fährt dieſer nach kurzer Pauſe fort, und geht zu einer andern Rede über.

V. 3. Dieſelbe Redensart kam ſchon 12, 11. vor.

V. 5 a. kann aus 9, 20. 21., 5 b. aus 27, 2. genommen ſein, wo Hiob das behauptete, was ihm Elihu hier zum Vorwurf macht.

6. Trotz meines Rechtes soll ich Lügner sein;
Unheilbar ist mein Pfeil, — doch ohne Missethat!"
7. Wo ist wie Hiob wohl ein Mann,
Der Lästerung wie Wasser trinkt,
8. Und mit den Uebelthätern in Gesellschaft geht,
Und wandelt eines Sinns mit Leuten voller Frevel?
9. Denn er spricht ja: „Nicht frommt's dem Manne,
Wenn er mit Gott in Freundschaft steht."
10. Drum, Männer von Verstand, o hör't auf mich!
Fern sei von Gott die Frevelthat,
Und vom Allmächtigen das Unrechtthun.
11. Denn nach des Menschen Thun vergilt er ihm,
Und nach des Mannes Wandel läßt er's treffen ihn.
12. Ja, in der That, Gott thut nicht Frevel,
Und der Allmächtige krümmt nicht das Recht.
13. Wer übergab ihm denn die Erde,
Und wer beachtet wohl den ganzen Kreis derselben?
14. Wenn er auf sich nur achtete,
Nur seinen Geist und Athem an sich zöge;
15. So stürbe alles Fleisch zusammen,
Und Menschen kehrten in den Staub zurück.

V. 6 a. kann mit 16, 8. 17. verglichen werden, 6 b. dagegen mit 17, 12—16. „mein Pfeil," d. h. der Pfeil, der in mir steckt, die Wunde, die Krankheit, welche mich betroffen. Ganz ähnlich ist im Grundtext 23, 2.

V. 7. Elihu kann sich nicht enthalten, seinen empörten Abscheu über solche freche Reden vorweg auszusprechen. Zweites Glied, wie 15, 16. wo Eliphas die gleiche Beschuldigung, nur rückhaltsvoller ausspricht.

V. 8. Dieß war Hiob's Sinn eben so wenig (21, 16.) als V. 9 Hiob's Rede; aber erschließen konnte man solche Folgerungen aus einseitiger Auffassung der Rede Hiob's. Kap. 21 u. 24. Hier hatte Elihu den Sinn von 27, 13 — 23. nicht begriffen, sondern sich nur an Aussprüche, wie sie 9, 22 f. vorkommen, gehalten. Auch Eliphas hatte (22, 2.) an die Beschuldigung Elihu's angestreift.

V. 11. Hier zeigt auch Elihu trotz einiger Ueberlegenheit im Ganzen, daß er sich von dem Standpunkt der Freunde nicht ganz losgemacht hat. Wenigstens scheint die höhere Ansicht nicht durch.

V. 12. Dieser Vers stimmt mit 8, 3. überein.

V. 13. Gott ist nicht ein von einem Höheren eingesetzter Herrscher, der selbstsüchtige Absichten hätte, noch ist er so kurzsichtig, daß er nicht Alles überschaute.

V. 14 u. 15. Sondern er ist ein liebevolles, für seine Geschöpfe besorgtes Wesen, woraus seine Gerechtigkeit unwidersprechlich hervorgeht. Denn wäre er dieß nicht, so würde er nicht so viel Geduld mit den Menschen tragen, sondern sie, nur auf sich bedacht, schnell wieder hinsterben lassen.

16. Haſt Du Verſtand, ſo horch auf dieß,
Vernimm die Stimme meiner Worte!

17. Wird auch, wer Recht haßt, herrſchen können?
Und willſt Du den Gerecht-Gewaltigen verdammen?
18. Ihn, der zum Kön'ge ſpricht: „Du Taugenichts!
„Ihr Böſewichte" zu den Edeln!
19. Ihn, der nicht anſieht die Perſon der Fürſten,
Und nicht erkennt den Reichen vor dem Armen,
Weil ſeiner Hände Werk ſie alle ſind?
20. Schnell ſterben ſie, noch mitten in der Nacht;
Erſchüttert wird ein Volk und ſchwindet hin,
Man rafft die Starken weg — durch keine Menſchenhand.
21. Denn ſeine Augen ſind auf Jedes Wege,
Und alle ſeine Schritte ſiehet er.
22. Kein Dunkel und kein Todesſchatten,
Daß drin verbürgen ſich die Uebelthäter!
23. Denn nicht beachtet er den Mann noch lange,
Um ihn vor Gott in das Gericht zu ziehn.
24. Er ſchmettert Starke nieder unverhöret,
Und ſtellet Andere an ihre Stelle hin.
25. Dieweil er kennet ihre Werke,
So kehrt er Nachts ſie um, daß ſie zermalmet werden.
26. An Frevler Stätte höhnt er ſie,
Am Orte, wo es Alle ſehn.
27. Sie, die nur deßhalb wichen von ihm ab,
Und alle ſeine Wege nicht bedachten,

V. 17. Gott iſt es, der ohne Anſehen der Perſon und ohne Unterſchied die Menſchen richtet.

V. 20. Ohne Zweifel hatte hier Elihu ein geſchichtliches Ereigniß vor Augen. Wie dem Eliphas (22, 15.) die Sündfluth und Bildad (18, 15.) die Zerſtörung Sodom's (1 Moſ. 19, 20.), ſo könnten hier Elihu die Ereigniſſe bei'm Ausgang aus Aegypten (2 Moſ. 12, 29 — 33. 14, 19 — 28.) vorgeſchwebt haben.

V. 21 — 23. Gott durchſchaut den Menſchen ganz unmittelbar, und braucht nicht, wie ein menſchlicher Richter, erſt noch Unterſuchung und Befragen zu halten, denn Unterſuchung und Gericht fällt in Gott zuſammen.

V. 25. Die Nacht ſteht hier als Bild unerwarteter Schnelle.

V. 26. In Nacht hatten ſie ihre Werke gehüllt, am hellen Tag werden ſie beſtraft und gleichſam an den Pranger geſtellt.

V. 27 u. 28. Auch ihr Abweichen von Gott, ihre Ungerechtigkeit muß dazu dienen, Gottes Gerechtigkeit zu verherrlichen. Vgl. Röm. 3, 4. 5.

7. Biſt Du gerecht, was willſt Du Ihm wohl geben?
Und was wird Er von deiner Hand empfangen?
8. Dem Manne ſo wie Du gilt deine Frevelthat,
Dem Menſchenſohne nur nützt deine Frömmigkeit.
9. Zwar ſchreiet man ob der Bedrückung Menge,
Man klagt ob der Gewaltthat Großer.
10. Doch ſpricht man nicht: „wo iſt denn Gott, mein Schöpfer,
Der Jubellieder ſchenket in der Nacht?
11. Der uns belehrte vor der Erde Thieren,
Und vor des Himmels Vögeln Weisheit gab?“
12. Da ſchreien ſie — und er erhöret nicht —
Vor'm Uebermuth der Böſen.
13. Nur Eiteles erhört Gott nicht,
Und der Allmächtige ſchaut nicht darauf.
14. Geſchweige da Du ſprichſt: „Du ſiehſt Ihn nicht,
Der Rechtsſtreit ligt vor Ihm, doch harre Sein!“
15. Und nun, weil nichts noch hat geſtraft ſein Zorn,
Und er nicht achtete den Trotz ſo ſehr;

V. 7. Der Sinn von V. 6 und 7. iſt: Der Menſch kann weder Gott durch Böſesthun ſchaden, noch durch Gutesthun nützen; alſo iſt auch kein Grund vorhanden, eine Leidenſchaftlichkeit in Gott vorauszuſetzen, und ſeine Gerechtigkeit in Abrede zu ziehen.

V. 8. Die Anwendung des Begriffes von Nutzen oder Schaden paßt nur auf den Menſchen und ſeine Handlungen, aber nicht auf Gott, dem als dem Selbſtſeligen, Allgenugſamen der Sterbliche weder durch Sünde ſchaden, noch durch Frömmigkeit nützen kann. Vgl. 22, 2.

V. 9. Der Menſch iſt ſehr geneigt, über das ihn betreffende Elend bittere Klagen zu führen, aber (V. 10.) er würde nicht vergeblich und nicht hoffnungslos, wie Hiob, klagen, wenn er ſich vertrauensvoll an Gott wendete, der mit unerwarteter Rettung die Seinen erfreut, vgl. Pſ. 30, 6. Zugleich eine Vorahnung der Hülfe Hiob's, Kap. 42.

V. 11. D. h. der eben in den Vorzügen, womit er den Menſchen vor den übrigen Geſchöpfen der Erde auszeichnet, die Gewähr gibt, daß er auch beſonders für ſie ſorgen und in der Noth ſie nicht verlaſſen werde. Matth. 10, 29 — 31.

V. 12. Freilich, wenn der Menſch dieſen Vorzug, den ihm Gott vor den übrigen Geſchöpfen V. 11. gegeben hat, nicht zum glaubigen Hoffen auf Gott benützt, ſondern in unnützen mürriſchen Klagen V. 13. ſich verzehrt, ſo hat er der Hülfe Gottes ſich nicht zu erfreuen.

V. 14. So ſei auch für Hiob keine Rettung möglich, ſo lange er mißtrauiſch gegen Gott ſei, und ihm die Verzögerung ſeiner Rechtsentſcheidung ungebührlich vorwerfe. Vgl. hiezu 23, 3—17. 27, 2. Im letzten Glied iſt das, was Hiob dachte, auf die Spize getrieben, dargeſtellt, und ihm in den Mund gelegt, als eine bittere Satyre auf Gottes Gerechtigkeit.

V. 15 ſieht auf 34, 36. zurück. Weil Gott ſolche freche Reden Hiob's

Elihu's dritte Rede, Kap. 35.

Weil Elihu seine (33, 9. 34, 9.) angekündigten Sätze immer noch nicht ausgeführt und Hiob auch in dieser Rede viel Wahres entdeckt hatte, will er ihn auch jetzt nicht unterbrechen, sondern läßt ihn zum drittenmal ungestört beginnen, die Mißverständnisse, welche sich Elihu zu Schulden kommen läßt, einstweilen nicht rügend. So beginnt nun dieser den 34, 9. angekündigten Satz näher zu beleuchten, als ob der Mensch durch Gottesfurcht nichts gewinne. Einmal zeigt Elihu, das große Unrecht solcher Gesinnung kurz andeutend, daß bei dem unendlich über den Menschen erhabenen Gott die Vorstellung von Nutzen und Schaden eine sehr dürftige und niedrige sei, 35, 2—8. Sodann macht er bemerklich, wie der leidende Fromme deßwegen oft nicht bald zur Hülfe gelange, weil er zu wenig Vertrauen auf Gott, zu unbillige Wünsche, zu viel Zweifel gegen die Güte und Gerechtigkeit Gottes hege, 35, 8—14., und rügt schließlich eben dieses ungeduldige Murren, dessen Hiob sich schuldig mache, ja das er frech und trotzig auf die Spitze treibe, 35, 15—16.

XXXV. 1. Und es begann Elihu abermals und sprach:
2. Wie! hast Du das für Recht gehalten?
Du sprachst: „ich bin gerecht vor Gott."
3. Ja, daß Du denkst, was es Dir nütze;
„Was hab' ich mehr Gewinn, als wenn ich sündigte?"
4. Ich will erwiedern Worte Dir,
Und deinen Freunden gleich wie Dir.
5. Blick' zu dem Himmel auf, und siehe,
Schau nach dem Aether hin, der Dir zu hoch!
6. Hast Du gesündiget, was kannst Du Ihm wohl thun?
Sind deiner Frevel viel, was kannst Du Ihm denn schaden!

V. 2 b. Eigentlich: meine Gerechtigkeit ist größer als Gottes. Dies hatte zwar Hiob nie gesagt; aber Elihu zieht diese Folgerung aus Reden wie 9, 22.

V. 3. Diese Folgerung läßt sich, jedoch gegen Hiob's Sinn, aus K. 21—24 ableiten. Vgl. jedoch 21, 16. 27, 13—23.

V. 4. Die Freunde Hiob's sind hier die, welche mit ihm als gleichgesinnt sich zeigen, nicht die drei Freunde.

V. 5. erinnert an Eliphas ähnlichen Aufruf, 22, 12.

V. 6. Eine ähnliche Rede, wie aus dem Munde Hiob's (7, 20.); also für diesen kein neuer Gedanke, der ohnehin schon 22, 2. 3. enthalten ist.

4. Denn wahrlich Trug sind meine Worte nicht,
Ein redlich Denkender verkehrt mit Dir.
5. Sieh Gott ist machtvoll, doch verschmähet er nichts,
Machtvoll ist er an Kraft des Herzens.
6. Kein Glück verleihet er dem Frevler;
Doch Recht verschafft er den Bedrückten,
7. Entzieht nicht dem Gerechten seine Augen;
Und mit den Königen, die auf dem Throne,
Da läßt er sitzen sie auf immer, hoch erhaben.
8. Doch wenn mit Ketten sie gefesselt sind,
Gefangen in des Elends Banden;
9. So will er ihnen kund thun ihr Betragen,
Und ihre Frevel, daß sie stolz sich hoben;
10. So öffnet er zur Züchtigung ihr Ohr,
Und mahnt, daß sie sich kehren von dem Unrecht.
11. Wenn sie gehorchen und sich unterwerfen,
So enden ihre Tage sie mit Wohlsein,
Und ihre Jahre mit Annehmlichkeiten.
12. Jedoch, wenn sie nicht hören wollen,
So fahren sie hin ins Geschoß,
Und hauchen aus im Unverstand.

V. 4. „Redlich denkender." Andere: „vollkommen Weiser" nach 37, 16. Dort zeigt aber die etwas veränderte Form, daß die Bedeutung eine andere ist. Hier spricht das erste Glied für die gewählte Auffassung.

V. 5. In Gott ist nicht nur die höchste Kraft des Geistes, sondern auch der höchste Adel des Willens. Darum übersieht er auch das Kleinste nicht, sondern beachtet es mit liebender Vorsehung.

V. 7 b u. c. läßt sich wegen des Fürworts in der Mehrheit vielleicht sprachlich richtiger übersetzen, mit Vulgata:

„Und die des Thrones würd'gen Könige,
Die läßt er herrschen immer, hoch erhaben,"

doch scheint der Zusammenhang mehr mit Septuag. für die gegebene Auffassung zu sprechen.

V. 8 u. 9. Werden aber Gerechte unglücklich, so will Gott sie von den Sünden, in welche sie sich hinreißen ließen, überzeugen, und (V. 10. u. 11.) durch seine Züchtigung zu neuem Glücke führen. Verwandt mit 33, 19 ff. Elihu unterscheidet sich bestimmt von den andern Freunden Hiobs dadurch, daß er a) das Leiden nicht als Beweis der Gottlosigkeit, sondern nur bei Gerechten als Beweis mangelnder Tugend, und b) nicht als Zeichen des Zornes Gottes, sondern als Mittel zur Erziehung betrachtet.

V. 12. „Fahren in's Geschoß." Bild von unnatürlich gewaltsamem Tode, wie 33, 18. Mit diesem Verse spielt Elihu allerdings warnend auf Hiob an, und spricht dasselbe aus, was Eliphas schon 4, 20 f. in etwas anderer Form gesagt hatte.

16. So breitet Hiob's Mund nur Nicht'ges aus,
Und unverständig häufet er die Worte.

Elihu's vierte Rede, Kap. 36. 37.

Da Elihu dieſe Rede unmittelbar an die vorige anknüpft, und den vielleicht ſich zur Antwort rüſtenden Hiob um noch weitere Geduld bittet, ſo kann dieſer nicht zu Wort kommen und enthält ſich nochmals einer Antwort. Elihu nun beginnt zuerſt mit der einleitenden Bemerkung, daß er die für Gott unternommene Vertheidigung tief ſchöpfen und mit der redlichſten Geſinnung vortragen wolle, 36, 2—4. Und nun zeigt er die mit Macht verbundene Weisheit Gottes, wie ſie ſich offenbare in der Weltregierung, indem Gott, während er dem Frevler kein wahres Glück verleihe, leidende Fromme, wenn ſie ſich der göttlichen Züchtigung demüthig hingeben, aber auch nur dann herrlich errette, 36, 5—15., und geht nun von da zu einer ernſten, mahnenden Anwendung auf Hiob über, vor dem angefangenen Trotz ihn warnend und zum demüthigen Preiſe des erhabenen Gottes ermunternd, 36, 16—25. Endlich thut er dar, daß dieſe Weisheit Gottes ſich ebenſo in der Natur, die gerade zu einem furchtbaren Gewitter ſich anſchickte, offenbare. Dieſe Wunder werden nun an dem Regen, dem Gewitter, dem Winter als der ſtürmiſchen Jahreszeit nachgewieſen 36, 26—37, 13., ſodann im Uebergang an Hiob mehrere Fragen, die ihm die Schwäche ſeiner Einſicht zeigen ſollen, gerichtet und er ermahnet, dem großen und verborgenen Gott ſich demüthig harrend zu unterwerfen, den der Menſch nicht näher finden könne und der ſich auch nie näher offenbare, 37, 14—24.

XXXVI. 1. Da fuhr Elihu fort und ſprach:
2. Wart mir ein wenig noch, damit ich Dich belehre,
Denn noch für Gott ſind Worte da.
3. Ich will von ferne her mein Wiſſen nehmen,
Und meinem Schöpfer Recht verſchaffen.

mit Geduld überſieht und nicht alſobald ſtraft, ſo wird derſelbe immer frecher, freilich zu eigenem Schaden.

V. 3. Wie wir ſagen „aus der Tiefe," ſo ſagt der Morgenländer „aus der Ferne." Alſo nichts Gewöhnliches und Bekanntes, ſondern Neues und Tiefes will Elihu vortragen, und zwar nicht aus Eitelkeit, ſondern aus Dankbarkeit gegen ſeinen Schöpfer, ſo daß es wohl der Mühe werth iſt, ihm weiter zuzuhören.

4. Denn wahrlich Trug sind meine Worte nicht,
Ein redlich Denkender verkehrt mit Dir.
5. Sieh Gott ist machtvoll, doch verschmäht er nichts,
Machtvoll ist er an Kraft des Herzens.
6. Kein Glück verkehret er dem Frevler;
Doch Recht verschafft er den Bedrückten,
7. Entzieht nicht dem Gerechten seine Augen;
Und mit den Königen, die auf dem Throne,
Da läßt er sitzen sie auf immer, hoch erhaben.
8. Doch wenn mit Ketten sie gefesselt sind,
Gefangen in des Elends Banden;
9. So will er ihnen kund thun ihr Betragen,
Und ihre Frevel, daß sie stolz sich hoben;
10. So öffnet er zur Züchtigung ihr Ohr,
Und mahnt, daß sie sich kehren von dem Unrecht.
11. Wenn sie gehorchen und sich unterwerfen,
So enden ihre Tage sie mit Wohlsein,
Und ihre Jahre mit Annehmlichkeiten.
12. Jedoch, wenn sie nicht hören wollen,
So fahren sie hin ins Geschoß,
Und hauchen aus im Unverstand.

V. 4. „Redlich denkender." Andere: „vollkommen Weiser" nach 37, 16. Dort zeigt aber die etwas veränderte Form, daß die Bedeutung eine andere ist. Hier spricht das erste Glied für die gewählte Auffassung.

V. 5. In Gott ist nicht nur die höchste Kraft des Geistes, sondern auch der höchste Adel des Willens. Darum übersieht er auch das Kleinste nicht, sondern beachtet es mit liebender Vorsehung.

V. 7 b u. c. läßt sich wegen des Fürworts in der Mehrheit vielleicht sprachlich richtiger übersetzen, mit Vulgata:

„Und die des Thrones würd'gen Könige,
Die läßt er herrschen immer, hoch erhaben,"

doch scheint der Zusammenhang mehr mit Septuag. für die gegebene Auffassung zu sprechen.

V. 8 u. 9. Werden aber Gerechte unglücklich, so will Gott sie von den Sünden, in welche sie sich hinreißen ließen, überzeugen, und (V. 10. u. 11.) durch seine Züchtigung zu neuem Glücke führen. Verwandt mit 33, 19 ff. Elihu unterscheidet sich bestimmt von den andern Freunden Hiobs dadurch, daß er a) das Leiden nicht als Beweis der Gottlosigkeit, sondern nur bei Gerechten als Beweis mangelnder Tugend, und b) nicht als Zeichen des Zornes Gottes, sondern als Mittel zur Erziehung betrachtet.

V. 12. „Fahren in's Geschoß." Bild von unnatürlich gewaltsamem Tode, wie 33, 18. Mit diesem Verse spielt Elihu allerdings warnend auf Hiob an, und spricht dasselbe aus, was Eliphas schon 4, 20 f. in etwas anderer Form gesagt hatte.

13. Die trotz'gen Herzens aber brüten Zorn,
Sie flehen nicht, wenn er sie fesselte;
14. Es stirbt in Jugend ihre Seele hin,
Ihr Leben unter den Entehrten.
15. Nur Dulder rettet er in ihrem Elend,
Und öffnet in der Noth ihr Ohr.

16. Doch Dich verleitete nicht scharfe Noth,
Nein Weite, unter welcher keine Enge,
Und die Besetzung deines Tisches voller Fett.
17. Und bist Du voll von dem Gericht des Frevlers,
So wird Gericht und Strafe rasch sich folgen.
18. Daß Ueberfluß Dich nicht zum Spott verleite,
Und vieles Lösegeld laß Dich nicht täuschen!
19. Schätzt deinen Reichthum Er? Nicht kostbar Gold,
Noch alle Kräfte des Vermögens!
20. Nicht lechze nach der Nacht,
Wo Völker sinken unter sich!

V. 13. Hier wieder eine warnende Hindeutung auf Hiobs Betragen 35, 15. f.

V. 14. „Entehrte" sind solche, die durch die Gräuel des Götzendienstes und einer durch denselben geheiligten Unzucht um ihre Unschuld gekommen und durch das Laster der Unkeuschheit zu Auswürflingen der Menschheit geworden sind. 5 Mos. 23, 18. 1 Kön. 14, 24. 15, 12 Von weiblichen Personen dieser Art 1 Mos. 38, 21. 22. 5 Mos. 23, 18

V. 16, Anwendung auf Hiob. Er sei wohl durch Fülle des Wohlstandes zu Uebermuth und Frevel verleitet worden. Andere fassen diesen und die folgenden Verse anders, und zwar

V. 16. als Verheißung:

„Auch dich führt Er aus der Bedrängniß Rachen,
Auf einen weiten Raum, wo nicht Beengung wohnt,
Dein Tisch wird Ruhe sein und voller Fett."

Allein obwohl manches für diese Auffassung spricht, so ist entscheidend, daß das Zeitwort des Originals in der Vergangenheit steht. — „Nicht scharfe Noth" wie das „ohne Fleisch" 19, 26.

V. 17. Wenn du wie ein Frevler über Gott urtheilst, so kannst du auch keine Hülfe, sondern nur fortgesetzte Strafe erwarten. — „Gericht" ist hier als Wortspiel in doppelter Bedeutung zu fassen.

V. 18. „Ueberfluß. Dieses Wort hier wie 29, 6. eigentlich fette Milch, Sahne. Gewöhnliche Auffassung „Zorn" nämlich Gottes.

V. 19. „Nicht kostbar Gold." So muß mit Luther gegen die gewöhnlichen Punkte gelesen werden.

V. 20. „Nacht," das Schattenreich, nach welchem Hiob sich sehnte, 6, 9.

21. O hüte Dich, zum Unrecht Dich zu wenden,
Denn dieſes wählſt Du eher als das Dulden.
22. Sieh, hoch iſt Gott in ſeiner Macht,
Wer iſt ein Herrſcher ſo wie er?
23. Wer hat ihm ſeinen Weg je unterſucht,
Und wer geſagt: Du thateſt Unrecht?
24. Denk dran, daß Du erhebſt ſein Thun,
Das Menſchen viel beſungen haben;
25. Die Menſchen alle ſtaunen's an,
Der Sterbliche ſchaut es von ferne!

26. Sieh, Gott iſt groß, uns unbegreiflich,
Und ſeiner Jahre Zahl iſt unerforſchlich.
27. Wenn Waſſertropfen er hat aufgezogen,
So läutern Regen ſie für ſeinen Dunſtkreis,
28. Daß lichte Wolken niederrinnen,
Und träufeln auf der Menſchen Schaar.
29. Wie doch? verſtehet man die Dehnungen der Wolke,
Das laute Krachen ſeines Zelts?
30. Sieh da, er breitet um ſich her ſein Licht,
Und in des Meeres Wurzeln hüllt er ſich!
31. Denn damit richtet er die Völker,
Gibt Speiſe der gewalt'gen Menge.
32. Mit Licht bedeckt er beide Hände,
Und ſendet's gegen Feinde aus.

V. 21. Unter dem Unrecht verſteht Elihu die Anklagen gegen Gott K. 13, 14. 27, 2.

V. 24. Gott kann man ſo wenig ein Unrecht vorwerfen, daß man vielmehr ſein Thun nur bewundernd preiſen kann.

V. 26. Aber auch die Natur giebt uns den reichſten Stoff zum Preiſe Gottes.

V. 27. Beſchreibung der Entſtehung eines Gewitters, des prächtigſten Schauſpiels in der Natur.

V. 29. „Dehnungen der Wolke," wie ſie bei dem Gewitter vorkommen, wo die Wolke ſich ſchnell ausbreitet und dann der Donner mächtig darüber hinrollt.

V. 30. Sein Licht iſt der Blitz, des Meeres Wurzeln aber ſind, ſehr dichteriſch, die tiefen Meereswaſſer, welche Gott zum Himmel emporzieht und zur Wolkenhülle bildet.

V. 31 f. Den Einen dient das Gewitter zum Gericht, den Andern zum Segen.

33. Ihn kündiget sein Donner an,
Das Vieh sogar, Ihn, der im Anzug ist.

XXXVII. 1. Ja, über dieß erbebt mein Herz,
Und springet auf von seiner Stätte.
2. Hört, hört das Rauschen seines Donners,
Und das Gemurmel, das aus seinem Munde geht!
3. Er führt ihn unter'm ganzen Himmel fort,
Und seinen Blitz bis zu der Erde Flügeln.
4. Es brüllet hinter ihm der Donner,
Er donnert mit der Stimme seiner Hoheit.
Und sollt er sie nicht treffen, wenn seine Stimm' erschallt?
5. Es donnert Gott mit seiner Stimme wunderbar,
Thut Großes, das wir nicht verstehn.

6. Dem Schnee gebietet er: Fall' auf die Erde nieder!
Und starkem Regenguß,
Und starken Regengüssen seiner Pracht.
7. Auf aller Menschen Hand drückt er ein Siegel,
Zur Einsicht aller Menschen seiner Schöpfung.

V. 33 wird gewöhnlich, jedoch nicht ganz sprachgemäß übersetzt:
„Er thut ihm seine Freunde kund,
Das Vieh sogar nebst dem Gewächs."
Dann wäre der Zusammenhang ein Gegensatz wie V. 31. Im Gewitter nimmt Gott in beide Hände Feuer, das eine doppelte Wirkung hat. Mit der einen Hand zerstört der Blitz den Feind Gottes, mit der andern geht er schonend und segnend an dem Freunde Gottes, an Thieren und Pflanzen vorüber. — Vor dem Ausbruch eines Naturereignisses, so wie eines gewaltigen Gewitters schaart sich das Vieh furchtsam zusammen und flieht in die Höhlen.

V. 1. „Ueber dieß," was im vorigen beschrieben ist, besonders über den Donner mit seinem gewaltigen und doch so geheimnißvollen Laute, (Vgl. 26, 14.) der nun eben, wie es scheint, hervorbricht.

V. 3. Malerische Beschreibung des Gewitters, worin der Donner am Himmel hinrollt, und der Blitz die äußersten Enden des Horizonts umspannt.

V. 4. „Hinter ihm," d. h. unmittelbar auf das Leuchten des Blitzes folgt der Donnerschlag. — „Treffen," wen? die Menschen. Er kann sie wohl erreichen, so sehr sie sich vor ihm verbergen mögen. Diese Bedeutung des Wortes ist in der griechischen und lateinischen Uebersetzung begründet.

V. 6. Von der Beschreibung des Gewitters geht Elihu zu der des Winters über, wie er in jenen Gegenden vorkommt.

V. 7. „Er drückt ein Siegel," d. h. er lähmt im Winter ihre Thätigkeit, wodurch die Menschen zum Gefühl ihrer Abhängigkeit von Gott gelangen.

8. Da geht das Wild in sein Versteck,
Und lagert sich in seinen Höhlen.
9. Aus Südens Kammern kommt der Sturm,
Und von den nord'schen Winden Kälte.
10. Von Gottes Odem gibt es Eis,
Und der Gewässer Breite kommt in Enge.
11. Ja er belastet auch mit Feuchtigkeit die Wolke,
Er streuet aus Gewölke seines Blitzes.
12. Das wendet sich dann rings umher,
Nach seinem Rath, den Menschen das zu thun,
Was er bestimmt hat ihnen auf dem Kreis der Erde:
13. Zur Geißel bald, wenn diese für sein Land,
Zur Gnade bald läßt er es niederstürzen.

14. Vernimm dieß, Hiob, stehe still,
Und merk' auf Gottes Wunder hin!
15. Verstehest Du, wie ihnen Gott gebeut,
Und seiner Wolke Licht erglänzt?
16. Verstehest Du das Schweben des Gewölkes,
Die Wunder des Vollkommenen an Einsicht?
17. Wie deine Kleider werden heiß,
Wenn schwül die Erde wird vom Süden her?
18. Kannst Du gleich ihm den Aether wölben,
Der fest ist, wie gegoßner Spiegel?

V. 8. Auch das Gewild, das sonst das Feld belebte, flüchtet sich Winters in seine Schlupfwinkel, wodurch die Erde noch mehr das Bild der Verödung erhält.

V. 10. Gottes Odem ist hier eben der kalte Nordwind. — „Kommt in Enge," d. h. es gefriert, denn die Kälte hat eine zusammenziehende Kraft.

V. 11. Hier wird das Gewölke, durch welches sein Blitz leuchtet, dargestellt, welches die Erde rings umkreist.

V. 13. Die Wolkengüsse sind bald zur Geißel für die Menschen bestimmt, bald zur segnenden Befruchtung. — „Niederstürzen," eigentlich: er läßt das Gewölk die Menschen treffen.

V. 15. „Ihnen," nämlich den Wundern. Elihu legt hier Hiob bereits zum Schlusse Fragen vor, wie später Gott.

V. 16. Nämlich wie es möglich ist, daß die schweren Wolken in der Luft schweben, ohne von der Schwerkraft niedergezogen zu werden.

V. 17. Begreifst du den Einfluß der Hitze auf dich? Sie ist besonders unerträglich im Orient bei'm Südwind.

V. 18. Die Spiegel der Alten waren aus Metall gegossen.

19. Belehre uns, was ſollen wir ihm ſagen?
Wir fänden Worte nicht — vor lauter Finſterniß.
20. Wird ihm erzählet werden, daß ich rede?
Sprach einer je, daß er vernichtet werde?
21. Und nun, nie ſah man noch das Licht,
Das in dem Aether glänzend ſtrahlet,
Auch wenn der Wind hin fährt, ihn reinigend.
22. Von Mitternacht kommt Gold herbei;
Um Gott jedoch ſchwebt hehrer Glanz.
23. Wir können den Allmächtigen nicht finden,
Er, der ſo groß an Macht,
Und Recht und Fülle der Gerechtigkeit —
Er gibt nicht Rechenſchaft.
24. Drum ſollen ihn die Menſchen fürchten,
Er ſieht nicht hin auf Alle weiſen Dünkels.

Dritte Stufe der Löſung. Jehovah, K. 38—42.

Auf Elihu's Reden zu antworten, war für Hiob nun unmöglich; denn in dem von demſelben beſchriebenen Gewitter erſcheint

V. 19. „Finſterniß," der Glanz des Gotteslichtes würde uns verfinſtern und verblenden, und unſere eigene Schwäche und Finſterniß uns vor Augen ſtellen.

V. 20. „Rede," d. h. klage über ihn. Wider Gott reden, d. h. in den Wind reden. Wie thöricht iſt es vollends, Klagen gegen Gott zu führen, als werde man von ihm aufgerieben. Solche Worte tragen, wie Elihu meint, ihre Thorheit an der Stirne.

V. 21. Das reine Licht Gottes ſieht kein ſterbliches Auge, keine Naturkraft kann es dem Menſchen ſichtbar machen. Vgl. 1 Tim. 6, 16. Der Wind klärt den Aether auf, aber man kann doch nicht Gottes reines Licht ſehen.

V. 22. „Mitternacht," die verborgenſte Gegend iſt es, aus der der Menſch das Gold herbeibringt; aber Gott wohnt in einem unnahbaren Glanze. — Aus dem Norden leiteten die Alten das beſte Gold ab. — Elihu ſtimmt hier in vielſagender Kürze mit Kap. 28. zuſammen.

V. 23. Das iſt das Ergebniß der Forſchung des Elihu, woraus er den Schluß ableitet, daß man ſich Gott demüthig zu unterwerfen habe. — „Er gibt nicht Rechenſchaft," iſt zu leſen mit der griechiſchen und lateiniſchen Ueberſetzung nebſt zwei Handſchriften. Nach den gewöhnlichen Punkten des Wortes: „Er beuget nicht das Recht," was ebenfalls im Allgemeinen einen guten Sinn gibt, aber theils wird der Gedanke in Hiob nie ſo ausgedrückt, theils paßt er nicht in dieſen Zuſammenhang.

V. 24 b. Er hat kein Wohlgefallen an den Menſchen, die in eingebildeter Weisheit Gottes Wege meiſtern wollen, während ihm demüthige Furcht vor ſeiner Hoheit wohlgefällt.

gegen alle Erwartung Elihu's Jehovah ſelbſt, um den lange gequälten Kämpfer, den treuen Knecht aus allem Streit und Jammer herrlich zu erlöſen. Es war die rechte Stunde. Hiob hatte nach dem Siege über ſeine drei Freunde bereits (Kap. 27.) angefangen, in ruhigerer Stimmung ſich dem dunkeln Wege, den er zu gehen hatte, zu unterwerfen, aber auch, ſein ganzes Leben zuſammenfaſſend, mit ſehnſüchtigem Verlangen, jedoch leidenſchaftlos nach Erlöſung und höherer Offenbarung Gottes aufs neue geſchmachtet. Uebrigens Gott konnte nicht erſcheinen und ſich in ſeiner Gnade verherrlichen, ſo lange nicht auch Hiob zu der Einſicht in die Verirrungen, denen er ſich im menſchlichen Streite hingegeben hatte, vorbereitet war. Zu dieſer Beſinnung hatte Elihu geholfen, indem er auf der einen Seite über die Freunde dadurch erhaben war, daß er Hiob nicht als einen Frevler noch Heuchler betrachtete, auf der andern eine würdigere Anſicht über den Grund und Zweck der Leiden ausſprach, und dadurch bei Hiob mehr Eingang finden konnte, wenn er an ihm das Reden wider Gott und das Klagen über Unrecht von Gott als ſündlich und vermeſſen tadelte. Freilich würde Hiob dem in menſchlicher Schwäche und jugendlicher Selbſtgefälligkeit aufgetretenen Elihu, ungeachtet der weicheren Stimmung, in welcher er ſich befand, noch manches Mißverſtändniß, manches zu harte Urtheil aufzudecken und zu verweiſen gehabt haben, wenn nicht die Erſcheinung Jehovahs jede Antwort, die ja überdieß zu keinem neuen Ergebniß führen konnte, unmöglich und überflüſſig gemacht hätte.

So erſcheint nun Jehovah im rechten Zeitpunkt für alle Anweſenden überraſchend, um den Streit, dem er bisher gleichgültig zuzuſehen ſchien, unerachtet er Hiobs Geſchick, wie wir aus Kap. 1. 2. wiſſen, mit der regſten Theilnahme leitete, herrlich zu beendigen, und ein höheres Licht über ſeine dunkeln Wege auf Erden zu verbreiten. Aber dieſe Erſcheinung, ſo ſehr ſie auf Hiobs Rechtfertigung vor den Menſchen berechnet war, kann nicht ſogleich erlöſend wirken, bis Hiob, der zwar ſchon zur Ruhe und Unterwerfung zurückgekehrt iſt, auch zum Bekenntniß ſeiner Uebereilungen und vermeſſenen Reden gegen Gott, deren Quelle er aus Elihu's Reden kennen gelernt hatte, und zur freudigen Anerkennung der Wege Gottes gekommen iſt. Die erſte Stufe zur Löſung war erſtiegen, als er Trotz und Murren unterdrückend, ſich Gottes dunkler

Fügung demüthig und doch hülfesuchend unterwarf (Kap. 27 f. 29, 31), die zweite, als er durch Elihu's Rede zur Ahnung über den wahren Zweck des Leidens der Frommen, und zur Besinnung über die Verirrung des Unglaubens und Zweifels im Leiden gekommen war, die dritte sollte er jetzt durch volle Anerkennung aller seiner Irrthümer und innige Reue darüber erklimmen.

Um diesen Zustand herbeizuführen, und Hiobs Herz ganz zu brechen, läßt Jehovah in erhabenen Fragen, worin er sich wie als Herrscher und Richter, so auch als weisen Lenker des Weltalls und ewigen Wiederhersteller des Rechtes offenbart, Hiob seine ganze Unmacht und die göttliche Ueberlegenheit fühlen, während ihm zugleich kein Zwang angethan, sondern die volle Freiheit zur Vertheidigung gelassen wird. Und da Hiob nach zwei Seiten gefehlt hatte, indem er einmal wider Gott zu reden und die Weltordnung zu tadeln, sodann die Gerechtigkeit Gottes zu vermissen sich erkühnte, so sind zwei Reden Gottes nothwendig und geziemend, wovon die eine den ersten, die andere den zweiten Irrthum herausstellt.

Hiob, der vor keinem Menschen verstummte, weiß nun auf Jehovahs Reden, in denen ihm die volle Wahrheit entgegenstrahlt, nur kurze schüchterne Worte tiefster Anbetung und innigster Reue hervorzubringen, die ihn übrigens, als beredte Zeugen seiner frommen und edeln Gesinnung, in der schönsten menschlichen Würde darstellen, indem sie zeigen, wie derselbe Hiob, welcher der einseitig menschlichen Belehrung und hergebrachten Vorurtheilen sich keck und unverzagt, selbst mitten im tiefsten Leiden entgegenstellt, der Zucht der göttlichen Weisheit und Offenbarung sich gern und gläubig unterwirft.

Erster Gang. Jehovah und Hiob, Kap. 38, 1—40, 5.

Hiob sollte zunächst von dem Wahne befreit werden, als dürfe der Mensch gegen Gott und seine heilige Ordnung reden. Daher legt Jehovah auf eine heiter ironische Weise dem Tadler seiner Wege Fragen aus der Schöpfung und Naturordnung, so wie aus der Thierwelt zur Beantwortung vor, um ihn dadurch an seine Beschränktheit zu erinnern, und ihn mit Bewunderung der Ordnung und Weisheit Gottes zu erfüllen. Nach einem kurzen und treffenden

Eingang, worin der Tadel gegen Hiobs Vermeſſenheit ausgeſprochen und die Aufforderung, Jehovah Antwort auf die Fragen zu geben, damit verbunden wird, 38, 2—3., folgen zuerſt Fragen aus der Schöpfung und den unbelebten Erſcheinungen der Natur, 38, 4—38, wobei gelegentlich eingeſtreut wird, wie ſchon die Naturordnung darauf eingerichtet ſei, um den Frevel und das Unrecht zu ſtrafen (38, 13.—15. 23.). Sodann wendet ſich die göttliche Rede zu den Fragen aus der Thierwelt, auch hier aus der unendlichen Fülle nur das herausgreifend, was dem Geſichtskreis Hiobs das nächſte war, theils über ſolche Thiere, welche ohne Zuthun der Menſchen gedeihen, theils über ſolche, welche ſich durch beſonderen Freiheitstrieb auszeichnen, theils über ſolche, welche ſich durch Schnelligkeit oder Kraft, durch beſonderen Naturtrieb oder Kühnheit auszeichnen, 38, 39—39, 30. Endlich um das Ziel nicht in der reichen Mannigfaltigkeit zu verlieren, geht die Rede nach einer kleinen Pauſe in einen kurzen, zuſammenfaſſenden Schluß über, in welchem der Tadler, Hiob, beſtimmt zu einer Antwort aufgefordert wird 40, 2.

Was ſoll nun Hiob antworten? Hat er vorher gegen Gott und die Weisheit ſeiner Wege mehr als einmal geſprochen, ſo bekennt er nun, daß er im Gefühl ſeiner Schwäche vor Gott verſtummen müſſe, und nicht ferner wider Gott reden wolle, 40, 4—5. Dieſes Bekennen ſeiner Schwäche und Verſtummen vor Gott könnte nicht ziemender und würdiger ausgeſprochen und dargeſtellt werden.

XXXVIII. 1. Da antwortete Jehova Hiob aus dem Gewitterſturm und ſprach:
2. Wer iſt's, der hier verdunkelt Rath
Mit Worten ohne Einſicht?
3. Auf, gürte Deine Lenden wie ein Held;
So will ich fragen Dich, und Du belehre mich,

V. 1. „Dem Gewitterſturm," nämlich dem beſtimmten, den ſchon Elihu hatte hervorbrechen ſehen, 37, 2. Aber was dieſer für unmöglich gehalten hatte, daß Gott den Menſchen erſcheine (V. 21. ff.), geſchieht nun wirklich, und Elihu verſchwindet ebenſo ſchnell, als er unerwartet aufgetreten war.

V. 2. Der Menſch mit ſeinem verwegenen Forſchen verdunkelt mehr den Plan der göttlichen Fügung, als daß er ihn aufhellte. Zugleich Andeutung, wie ein wohlbedachter Rath in Hiobs Schickſal liege.

V. 3. Doch ſoll Hiob nicht ungehört verdammt werden; er möge auf die vorgelegten Fragen antworten.

4. Wo warſt Du, als Ich gründete die Erde?
Verkünd' es, wenn Du tiefe Einſicht haſt!
5. Wer ordnet' ihre Maße, daß Du's wüßteſt?
Wer zog die Meßſchnur über ſie?
6. Worauf ſind ihre Gründe eingeſenkt?
Und wer warf ihren Eckſtein hin?
7. Als jauchzeten zuſammt die Morgenſterne,
Und jubelten die Gottesſöhne alle?
8. Und ſchloß mit Pforten ein das Meer,
Als ſprudelnd es aus Mutterſchooße brach
9. Als Ich Gewölk zu ſeinem Kleide
Und Nebelnacht zu ſeinen Windeln gab?
10. Und brach ihm meine Gränze ab,
Und ſetzte Riegel hin und Pforten;
11. Und ſprach: Bis hieher kommſt Du und nicht weiter,
Und hier ſetzt man ein Ziel dem Stolze Deiner Wogen?

12. Geboteſt Du, ſeitdem Du lebſt, dem Morgen,
Beſtimmteſt Du dem Frühroth ſeinen Ort?
13. Daß es der Erde Säume faſſe,
Und Frevler fliehn von ihr verſcheucht?

V. 4 ff. Die Fragen beginnen mit dem Großartigſten, dem Räthſel der Weltſchöpfung.

V. 5 u. 6. Die Erde wird hier mit einem ungeheuren Gebäude verglichen, das ſelbſt wieder alle menſchlichen Gebäude trägt.

V. 7. Die Grundſteine der Gebäude legte man unter feierlichen Geſängen, Zach. 4, 7. Esr. 3, 10. Konnten dieſe der Grundſteinlegung der Erde fehlen? Aber nicht Menſchen, ſondern die Morgenſterne und das Heer der Engel tönte zu dieſer feierlichen Handlung.

V. 8 u. 9. Wie dichteriſch die Anſchauung des Meeres als eines neugebornen Kindes, und des feuchten Gewölkes und Nebels, als ſeiner Windeln und erſten Bekleidung! Welch' eine großartige und doch kindliche Anſchauung des Schöpfungsmorgens!

V. 10 u. 11. Das Meer, trotzig wie ein muthiger, lebensrüſtiger Knabe, will ungebändigt überall hin, aber die Hand Gottes weiſt ihm ſeine feſte Gränze an.

V. 12. Von dem Schöpfungsmorgen, dem ergreifendſten und erſten Geheimniß der die Macht und Weisheit Gottes verkündenden Weltordnung, geht nun die Fragenreihe, die würdigſte Einkleidung göttlicher Rede, zu der jetzigen Ordnung der Dinge über, und eröffnet ſich, paſſend anknüpfend an jene Zeit, wo das Licht zum erſtenmal die Erde beſtrahlte, mit der Morgenröthe, die von da an jeden Tag wiederkehrt.

V. 13. Die Morgenröthe, eine der erhabenſten Erſcheinungen in der Natur, hat als Licht eine doppelte Beſtimmung. Sie verklärt die Erde,

14. Es wandelt dieſe ſich, wie Siegelthon,
Und jene treten vor, wie Feſtgewand.
15. Den Frevlern aber wird ihr Licht entzogen,
Und hochgeſchwungner Arm zerbrochen.
16. Biſt Du gekommen zu des Meeres Strudeln,
Und haſt Du auf der Tiefe Grund gewandelt?
17. Eröffneten ſich Dir des Todes Thore,
Und ſchauteſt Du des Todesſchattens Thore?
18. Gibſt Du wohl Acht bis zu der Erde Breiten?
Verkünde, wenn Du dieſes Alles weißt.
19. Wo iſt der Weg auf welchem wohnt das Licht,
Und Finſterniß, — wo iſt ihr Ort?
20. Daß Du es brächteſt hin zu ſeiner Gränze,
Und daß Du merketeſt die Pfade ſeines Hauſes?

ſo oft ſie erſcheint und verbreitet neue Belebung über ſie. Sie verſcheucht aber auch die Frevler, die Kinder der Finſterniß, denen die Nacht zu ihren böſen Werken gleichſam als ihr Tag leuchten muß, vgl. 24, 14. 17. In den beiden folgenden Verſen wird jede dieſer beiden Seiten noch einmal aufgefaßt. — „Von ihr," d. h. von der Oberfläche der Erde, wo das Licht waltet.

V. 14. Im Augenblick umſpannt die erſcheinende Morgenröthe die weitgedehnten Enden der Erde, namentlich die Bergſpitzen, und die Erde nimmt nun wie weicher Siegelthon die neue heitere Geſtalt an, welche ihr der Morgen und das Frühroth aufdrückt, dieſe ſelbſt aber ſtellen ſich wie ein prächtiges Feſtgewand dar, in welches ſich die Erde, aus ihrem Schlaf erwachend, kleidet. So geht alſo „dieſe" auf Erde, „jene" auf Morgen und Frühroth zurück.

V. 15. Ganz anders iſt der Eindruck des wiederkehrenden Lichtes auf die Frevler. Während die Erde und natürlich auch die unverdorbenen Menſchen auf derſelben ſich darüber freuen, erblaſſen die Frevler, deren Licht die finſtere Nacht iſt, und verſtecken ſich oder ziehen ſich, von dem Lichte entdeckt, ihr wohlverdientes Gericht zu.

V. 17. Das Todtenreich liegt nach der Vorſtellung der alten Welt im Innern der Erde. Aber ſo wenig war Hiob der Eingang eröffnet, daß er nicht einmal die furchtbaren Pforten ſchauen durfte, vgl. Hiob 10, 21. 22. — Von dem heiterſten Lichte ſteigt die Rede plötzlich zur tiefſten Finſterniß herab.

V. 18. Nur Gott überſchaut die ganze Erde, nicht der Menſch. Vgl. 28, 24. — „Dieſes Alles," d. h. wenn du weißt, was unter allen Breitegraden, in allen Zonen der Erde vorgeht.

V. 19. Auch der Urſprung des Lichts und der Finſterniß iſt dem Sterblichen ein Geheimniß.

V. 20. Wie kann der Menſch den Weg des Lichts bis zu ſeiner Gränze verfolgen, wie ihm ſeine Bahnen abmeſſen?

21. Du weißt's, denn damals wurdeſt Du geboren,
Und deiner Tage Zahl iſt viel!
22. Biſt Du gekommen zu des Schnees Kammern,
Und ſaheſt Du des Hagels Vorrathskammern?
23. Die ich zurückbehalten für die Zeit der Noth,
Und für den Tag des Kampfes und des Kriegs?
24. Wo iſt der Weg, auf dem das Licht ſich theilt,
Der Oſtwind ſich verbreitet über's Land?
25. Wer theilt dem Wolkenbruch Kanäle ab,
Und einen Weg dem Donnerſtrahl?
26. Zu regnen auf ein menſchenleeres Land,
Auf Wüſtenei, worin der Menſch nicht weilt,
27. Zu ſättigen die Oede und Verödung,
Und zu entlocken Keime jungen Grüns?
28. Iſt für den Regen wohl ein Vater da,
Und wer erzeugete des Thaues Tropfen?
29. Aus weſſen Mutterleib ging wohl das Eis hervor,
Und wer gebar des Himmels Reif?
30. Dem Steine gleich verbergen ſich die Waſſer,
Der Fluthen Fläche klebet feſt zuſammen.
31. Kannſt knüpfen Du der Siebenſterne Bande,
Und löſeſt Du die Feſſeln Orions?

V. 21. Iſt ein göttlicher Spott über die menſchliche Vermeſſenheit Hiobs, die wider Gott zu reden ſich erkühnte.

V. 22. Die nördlichen Schatzkammern des Schnees und Hagels ſind angelegt, um gleichſam im Winter mit der Erde Krieg zu führen, aber auch in ſeltenen Fällen die Frevler zu beſtrafen. 2 Moſ. 9, 22. Joſ. 10, 11. Pſ. 18, 13.

V. 24. Frage nach der Art und Weiſe, wie das Licht ſeine Strahlen überall hin verbreitet, wie der furchtbare Oſtwind ſich über das ganze Land ausdehnt. Ebenfalls ein Geheimniß.

V. 25. ff. Wie wunderbar iſt die Einrichtung, daß des Himmels Waſſer und der Blitz in abgemeſſenen Räumen niederſtürzt, und nicht nur die bebauten Gegenden, ſondern auch die öden befruchtet, um ſelbſt die wilden Thiere zu ernähren und die Erde mit überreichem Vorrathe zu ſegnen.

V. 28. Wo hat Regen und Thau ſeinen ſichtbaren Urſprung? Ebenſo das Folgende.

V. 30. Durch den Froſt ſchwindet die Geſtalt des Waſſers, das wie Stein ſich verdichtet; die Oberfläche der tieferen Waſſer gefriert zuſammen, ſo daß Alles zu einer Steindecke wird. (Aehnlich 37, 10.) Man könnte auch überſetzen:

„Der Fluthen Fläche wird gefeſſelt."

V. 31. Dieſelben Geſtirne, welche Hiob als Beweis der Erhabenheit Gottes (9, 9.) angeführt hat. Kannſt du machen, daß das Siebengeſtirn

32. Führſt Du des Nordens Kron' zu ſeiner Zeit heraus,
Und leiteſt Du den Bär mit ſeinen Jungen?
33. Kennſt Du des Himmels feſte Sazungen,
Beſtimmſt Du ſeine Herrſchaft auf der Erde?
34. Kannſt Du zur Wolke deine Stimm' erheben,
Daß Waſſerfülle Dich bedecke?
35. Kannſt Blitze Du entſenden, daß ſie gehen,
Und ſagen ſie zu Dir: ſieh, da ſind wir?
36. Wer legte Weisheit in die Luftgebilde,
Wer gab der Lufterſcheinung Einſicht?
37. Wer zählt die Wolken ab mit Weisheit,
Und läßt des Himmels Schläuche ſich ergießen?
38. Wenn Staub zuſammenrinnt zu Gußwerk,
Und Schollen an einander kleben?

39. Kannſt Du der Löwin Beut' erjagen,
Und füllſt Du der jungen Leuen Gier?
40. Wenn in den Höhlen ſie ſich ducken,
Im Dickicht auf der Lauer liegen?

die Plejaden, gerade immer ſo zuſammengebunden erſcheinen, und den Orion, jenen an den Himmel geſchmiedeten Thoren, losbinden, daß er dem Himmel näher komme?

V. 32. Statt „Krone," überſetzen Andere „Thierkreis." Es iſt aber wohl das einzelne Sternbild, wie bei den übrigen drei Namen gemeint. Die Krone wäre das ſchöne Sternbild zwiſchen der Keule des Bootes und dem Herkules.

V. 33. Kannſt du über die Ordnung des Himmels gebieten, ſie ändern?

V. 34. Kannſt du dem Regen befehlen, wenn er nicht kommt?

V. 35. „Luftgebilde und Lufterſcheinung." Zwei dunkle Worte, die aber nach Sprache und Zuſammenhang nicht wohl etwas anderes bedeuten können. Die hebräiſchen Ausleger überſetzen übrigens gegen den Zuſammenhang:

„Wer legte Weisheit in die Nieren,
Wer gab dem Herzen wohl Verſtand?"

Es ſind aber die weiſſagenden Geſtalten der Wolken und Luftphänomene, Meteore, darunter verſtanden, mit welchen ſich das Alterthum viel zu ſchaffen machte.

V. 38. Durch den Regen wird der Staub der Erde flüſſig, und ballt ſich in Schollen, Klöſſe, zuſammen.

V. 39 ff. Hier geht die erhabene Fragenreihe zu den Wundern der Thierwelt über. Kannſt du die Kräfte und den wunderbaren Inſtinkt der Thiere begreifen, vermöge deſſen ſich z. B. der Löwe ſeinen Raub verſchafft?

41. Wer ſchafft dem Raben ſeinen Fang,
Wenn ſeine Jungen ſchrei'n zu Gott,
Und irren nahrungslos daher?

XXXIX. 1. Weißt Du die Zeit, wenn Felſengemſen werfen,
Beachteſt Du der Hindin Kreiſen?
2. Zählſt Du die Monden, die ſie füllen,
Und weißt die Zeit, wo ſie gebären?
3. Sie krümmen ſich, gebären ihre Jungen,
Sie laſſen ihre Wehen leicht von ſich.
4. Es werden ihre Kinder feiſt, gedeihen auf dem Felde,
Sie ziehen aus, und kehren nicht zu ihnen.
5. Wer ſchickt den wilden Eſel in das Freie,
Und Bande des Waldeſels, — wer löſt ſie?
6. Dem ich die Wüſte gab zu ſeinem Hauſe,
Und ihm zur Wohnung ſalz'ge Steppen?
7. Er lachet des Getümmels in der Stadt,
Des Treibers Lärmen hört er nicht.
8. Erſpähtes auf den Bergen iſt ſein Futter,
Und allem Grünen ſucht er nach.
9. Wird willig Dir der wilde Büffel dienen,
Wird übernachten er an Deiner Krippe?

V. 41. Der Rabe iſt gegen ſeine Jungen höchſt ſorglos, im Gegenſatz gegen den Löwen, und doch iſt von der Vorſehung Gottes die Einrichtung getroffen, daß ſie nicht zu Grunde gehen. Pſ. 147, 9.

V. 1. Auch die wilden, der menſchlichen Vorſorge ganz entfremdeten Thiere, ſind von Gott beaufſichtigt.

V. 2. Nicht das iſt der Sinn, es ſey für den Menſchen ſchwer, die Zeit der Trächtigkeit und des Werfens dieſer Thiere zu beſtimmen; ſondern der Menſch bekümmere ſich nicht darum, und doch ſtehen ſie unter der Vorſorge des Höchſten, ſo daß ſie ohne des Menſchen Zuthun und Sorge, wie er ſie den Hausthieren zuwende, gebären, Junge ziehen und ſich vermehren.

V. 3. Den Mangel an menſchlicher Pflege, welche den Hausthieren zu Theil wird, erſetzt dieſen wilden Thieren die Leichtigkeit, mit welcher ſie ihre Jungen werfen.

V. 5. Der Waldeſel wird gerne für alle die Thiere geſetzt, welchen der Trieb nach ungebändigter Freiheit eingeboren iſt.

V. 6. Der Waldeſel ſoll gerne das in den Wüſten des Morgenlandes natürlich erzeugte Salz ablecken.

V. 7. Dichteriſche Beſchreibung ſeiner Freiheitsliebe.

V. 8. Lieber lebt der Waldeſel von ſpärlicher, mühſam zu ſuchender Nahrung, als daß er ſich dem Joche des Menſchen beugte.

10. Bindſt Du den Büffel an die Furche ſeines Seiles,
Wird eggen er die Thäler hinter Dir?
11. Wirſt Du ihm trau'n, weil ſeine Stärke groß,
Und darfſt ihm deine Arbeit überlaſſen?
12. Glaubſt ihm, daß er heimführe deine Saat,
Und deine Tenne ſammle ein?
13. Der Straußen Flügel, welcher froh ſich ſchwingt,
Iſt liebreich auch der Fittig und die Feder?
14. Denn er beläßt der Erde ſeine Eier,
Und wärmet auf dem Staube ſie.
15. Und er vergißt, daß ſie der Fuß zertreten,
Und Wild des Feldes ſie zermalmen wird.
16. Hart gegen ſeine Brut wie gegen fremde iſt er,
Umſonſt iſt ſeine Müh, doch bleibt er unbeſorgt.
17. Denn Weisheit ließ ihn Gott vergeſſen,
Und theilt' ihm an Verſtand nichts zu.
18. Jedoch wenn er einmal zur Höhe ſtrebt,
So lacht des Roſſes er und ſeines Reiters.
19. Gibſt Du dem Roſſe Heldenkraft,
Bekleideſt ſeinen Hals mit Schauer?

V. 10. „An die Furche ſeines Seiles," d. h. an die Furche, die er dem Seile folgend ziehen ſoll. Daher auch dem Sinne nach: „Bindſt du ihn mit dem Seile an die Furche?"

V. 11 u. 12. Der Menſch wird ihm ungeachtet ſeiner Stärke nicht Geſchäfte anvertrauen, wozu man nur zuverläſſige, zahme Thiere brauchen kann. So iſt die Einrichtung der Thierwelt eine verſchiedene, des Menſchen Willkühr nicht überlaſſene.

V. 13. Vom Vogel Strauß als dem größten iſt hier die Rede; doch da die Worte etwas ungewöhnlich ſind, wird auch überſetzt:

„Froh ſchwingt ſich's dort mit rauſchendem Gefieder;
Gleicht Fittig nicht und Kiel dem Storch?"

So wäre es blos Hindeutung auf den Strauß. Die gewählte Ueberſetzung iſt beſſer, da bisher alle Thiere genannt worden ſind und nicht errathen werden mußten. Der Strauß, der ſeine Flügel als Waffe und Mittel zum ſchnellen Laufe braucht, bedient ſich gegen alle Regel derſelben nicht, um wie die übrigen Vögel ſeine Eier damit zu überdecken. — Für die gewählte Auffaſſung ſpricht „denn" (V. 14.), das man nach der zweiten durch „aber" gegen die Sprache überſetzen müßte, um nun die innere Unähnlichkeit mit dem Storch bei äußerer Aehnlichkeit hervorzuheben.

V. 17. Der Strauß iſt durch ſeine Dummheit und angeborne Furchtſamkeit bei den Arabern ſprüchwörtlich.

V. 18. Allein Gott hat auch dieſem Thiere in ſeiner Schnelligkeit, die bei den Arabern ebenfalls ſprüchwörtlich iſt, einen eigenthümlichen Vorzug gegeben.

V. 19. Die Erwähnung des Roſſes gibt Gelegenheit, von den

20. Machſt's hüpfen Du, Heuſchrecken gleich,
Und ſeines Schnaubens Pracht zum Schrecken?
21. Man forſcht im Thal, da freut es ſich der Kraft,
Zieht gegen Waffenrüſtung aus.
22. Es lacht der Furcht und zittert nicht,
Und kehret vor dem Schwert nicht um.
23. Es klirret über ihm der Köcher,
Des Speeres und der Lanze Blitz;
24. Mit Rauſchen und mit Toben ſchlürft es fort den Boden,
Es hält nicht Stand, wenn die Drommete ſchallt.
25. So oft Drommete ſchallt, ſo ruft es: Hui!
Und riecht von fern den Kampf,
Der Fürſten Donnerruf und Schlachtgeſang.
26. Schwingt ſich nach Deinem Sinn empor der Habicht,
Und breitet ſeine Flügel aus nach Süden?
27. Hebt ſich auf Dein Geheiß der Adler hoch im Flug,
Und bauet ſteil hinauf ſein Neſt?

eigenthümlichen Vorzügen dieſes Thieres, des Lieblings der Araber, zu reden. — „Mit Schauer," mit der gewaltigen Mähne, oder „mit Zittern" von der zitternden Bewegung derſelben. Vielleicht läßt ſich geradezu „Mähne" überſetzen.

V. 20. Auch Joel 2, 4. wird ein Kriegsheer auf Pferden dem Heuſchreckenheer verglichen. Das zweite Glied iſt ebenfalls als Frage zu faſſen. Doch kann es auch als Ausruf überſetzt werden: „Prachtvoll ſein Schnauben, voller Schrecken!"

V. 21. Muthiger ſelbſt als der Krieger, der noch im Thale den Angriffspunkt erſpäht, kann es den Augenblick nicht erwarten, wo es gegen den Feind gehen ſoll. Die alten Ueberſetzer bis auf die neueſten geben das erſte Glied:

„Es ſcharrt im Kriegesthal und freuet ſich der Kraft."

Was zwar ſehr maleriſch und wahr das ungeduldige Stampfen des Pferdes bezeichnet, aber wegen des Wechſels der Zahlform im Zeitwort nicht ohne Verletzung der Sprache ſo aufgefaßt wird.

V. 23. Der Köcher ſteht hier für die Söhne des Köchers, die Pfeile Klagl. 3, 13. Das Pferd wird nicht verzagt, wenn Pfeile über ihm ſchwirren, Speere und Lanze blinkend ihm nahen.

V. 24. Mitten unter tödtlichen Geſchoßen rennt es in ſchnellſter Eile fort, und ſchlürft, von ungeſtümmem Muth getrieben, den Boden mit ſich, und ermattet nicht, ſo oft die Trompete zum Angriff blaſt. Ja, ſo muthig iſt's, daß es ſich nicht aufhalten läßt, ſondern ungeduldig fortzurennen ſtrebt, in die Schlacht hinein.

V. 25. Die alten Völker zogen unter dem Ruf des Feldherrn und den Kriegsgeſängen der Streiter in die Schlacht.

V. 26. Auch der Inſtinkt der Zugvögel, in der rauhen Jahreszeit nach Mittag zu fliegen, iſt ein Wunder Gottes.

V. 27 f. Der Adler baut ſich mit großer Kühnheit ſein Neſt auf

28. Auf Felsen horstet er und übernachtet
Auf Felsens Zahn und Berges Horn.
29. Von dort herab erspähet er den Raub,
In weite Ferne schauen seine Augen.
30. Und seine Jungen schlürfen Blut,
Und wo Erschlagne sind, da ist auch er.

XL. 1. Und Jehovah antwortete Hiob und sprach:
2. Will nun mit dem Allmächtigen der Tadler rechten?
Der Kläger gegen Gott antworte jetzt!
3. Und Hiob antwortete Jehovah und sprach:
4. Sieh, zu gering bin ich; was soll ich Dir erwiedern?
Ich lege meine Hand auf meinen Mund.
5. Einmal sprach ich; doch will ich's nicht erwiedern,
Und zweimal gar; doch will ich's nicht mehr thun!"

Zweiter Gang. Jehovah und Hiob. Kap. 40, 6—42, 6.

Dadurch, daß Hiob auf die Aufforderung Jehovahs in der ersten Rede demüthig sein vermessenes Reden wider Gott als Schuld erkannt hat, wird es möglich, daß er auch über den zweiten Punkt, der der Hauptpunkt ist, belehret wird. Er hatte ja, das Leiden nur als Strafe fassend, die göttliche Gerechtigkeit auf Erden vermißt. Daß Leiden nicht immer Strafen seien, darüber bedurfte er keiner Belehrung mehr, da dieser Punkt durch Elihu

Felsenhöhen, Jer. 49, 16. Ob. 4. Dabei hat er ein ungemein scharfes Gesicht, das aus der höchsten Höhe die kleinsten Gegenstände für seinen Raub erblickt.

V. 1. Man hat sich nach V. 30. eine Pause zu denken, nach welcher Gott, die Rede auf den Ausgangspunkt 38, 2. 3. zurückführend, nun Hiob kurz zur Antwort auffordert.

V. 2. Hiob, der Tadler der Wege Gottes, möge sich nun, nachdem er von Gott gewarnt und auf die Weisheit seiner Wege und Anordnungen aufmerksam gemacht ist, erklären, ob er noch weiter tadeln und anklagen wolle.

V. 4. Nun ist Hiob zum Bewußtsein seiner Schwäche gekommen, in der er vor Gott verstummt.

V. 5. Hat er früher gegen Gott geredet und ihn zur Rechtfertigung herausgefordert, und das nicht nur ein-, sondern zwei- und mehrmal gethan, so will er es nun nicht mehr thun, sondern die Weisheit, welche ihm der Mund Gottes selbst verkündigte, demüthig verehren. So kurz diese Antwort, so beredt ist sie und so geziemend in Gottes Nähe.

ins Licht geſetzt wurde. Aber weil er denn doch die Gerechtigkeit Gottes noch nicht lebendig erkannt hatte, ſo wird er nun, zum Kampfe mit Gott zum zweitenmal aufgefordert, befragt, ob er wirklich dieſe Gerechtigkeit in Abrede ziehen wolle. Da aber Gerechtigkeit und Allmacht zwei engverbundene Eigenſchaften in Gott ſind, ſo führt Gott zum Beweiſe, wie gefährlich es ſei, ihm ſich entgegenzuſtellen, die zwei mächtigſten Thiere in der Natur noch auf. Die Rede enthält zuerſt nach abermaliger Aufforderung zur Antwort einen einſchneidenden Tadel darüber, daß Hiob Gottes Gerechtigkeit beſtritten habe, wobei ihm zu bedenken gegeben wird, was dieſer Vorwurf auf ſich habe, und Hiob ironiſch aufgefordert wird, ſelbſt einmal die Zügel der Weltregierung zu ergreifen, und es beſſer zu machen, 40, 7—14. Sodann wird Hiob, um ihn von ſeiner ganzen Unmacht zu überzeugen, auf die Betrachtung zweier mächtigen Geſchöpfe Gottes, des Nilpferds und Krokodils, in deren verſchiedener Naturanlage wieder die Weisheit Gottes ſich offenbare, hingelenkt, 40, 15—41, 25, um daran zu lernen, wie gefährlich es ſei, mit Gott ſogar ſich in einen Kampf einzulaſſen, und was Hiob zu befürchten hätte, wenn Gott ihm nicht ſchonend nahte, 40, 32—41, 2. (welche Verſe dem Gedankengang nach hieher gehören, obgleich es nicht nöthig iſt, ſie als eigentlich verſetzt zu betrachten. Bricht ja auch die erſte Rede plötzlich ab!)

Nun erſt iſt Hiob vollends von der Thorheit, die göttliche Gerechtigkeit anklagen zu wollen, aufs innigſte überzeugt, und erklärt nun, wie ſeine tiefe Ueberzeugung, daß Gott Alles möglich ſei und eben deswegen auch Alles Gottes würdig von ihm angeordnet und ausgeführt werde, und daß er, Hiob, wirklich den Rath Gottes durch Unverſtand und Vermeſſenheit verdunkelt habe, ſo ſeine tiefe Reue über alles unbeſonnen Geſprochene, 42, 2—6.

6. Und Jehovah antwortete Hiob aus einem Gewitterſturm, und ſprach:
7. Auf, gürte deine Lenden, wie ein Held;
So will ich fragen Dich, und Du belehre mich!

V. 6. „Aus einem Gewitterſturm," alſo einem anderen, nachdem unterdeſſen Heiterkeit am Himmel eingetreten war. Nur eine Handſchrift lieſt: „aus dem Gewitterſturme," wodurch die Handlung als ununterbrochen fortgeſetzt zu betrachten und dieſe zweite Rede unmittelbar an die erſte anzureihen wäre. Man wähle!

V. 7. In zwei Stücken hatte Hiob gefehlt, zweimal wird er von Gott zur Rede geſtellt.

8. Willst auch mein Recht zu nichte machen Du,
Verdammen mich, auf daß gerecht Du seiest?
9. Wie! oder hast Du einen Arm wie Gott,
Und kannst so laut wie er im Donner reden?
10. Wohlan, so schmücke Dich mit Stolz und Hoheit,
Und kleide Dich in Pracht und Herrlichkeit!
11. Geuß aus die Fluthen deines Zornes,
Und sieh auf alles Stolze hin, und beug' es!
12. Sieh hin auf alles Stolze, drück' es nieder,
Und stürze Frevler hin, auf ihrer Stätte!
13. Verbirg im Staube sie zusammen,
Ihr Angesicht umbind mit Dunkel!
14. Dann will auch ich Dich preisen,
Daß deine Rechte Dir den Sieg verleiht!

15. Sieh doch das Nilpferd, das ich schuf wie Dich,
Das Gras, wie Rinder, frißt.
16. Sieh, seine Macht in seinen Hüften
Und seine Kraft in seines Bauches Sehnen!
17. Es beuget seinen Schwanz, obgleich er wie die Ceder,
Die Nerven seiner Lenden sind verschlungen.
18. Den ehr'nen Röhren gleichen seine Beine,
Dem Stab von Eisen seine Knochen.

V. 8. Wer die göttliche Gerechtigkeit, wie Hiob, vermißt oder leugnet, der untergräbt, vernichtet sie.

V. 9—11. Wie thöricht, da Hiob so gar nicht die Mittel hat, seine eigene eingebildete Gerechtigkeit zu verwirklichen.

V. 10 b. Ganz ähnlich Ps. 104, 1. Kann Hiob ebenso auftreten, wie Gott? Und kann er es, nun so möge er einmal in der Herrlichkeit des sich offenbarenden Gottes auftreten. Eine göttliche Ironie, wie 38, 21.

V. 13. Vertilge sie vollkommen und mache sie unschädlich! Vgl. die ähnliche Redensart Ps. 22, 16. Jes. 25, 12. Das zweite Glied enthält ein schönes Bild von der völligen Verblendung der Gottlosen, wodurch sie, ebenfalls unschädlich gemacht, nur sich selbst in's Verderben stürzen.

V. 15. Den Blick des bereits überführten Hiob leitet nun Jehovah auf die Wunder der Thierwelt hin, und zwar auf die zwei größten, im nahen Aegypten befindlichen. Der hebräisch gestaltete Name des Nilpferds ist Behemoth, ägyptisch Pehemouth.

V. 17. Seinen Schwanz, so stark und kraftvoll wie eine Ceder, vermag er doch hin und her zu bewegen, was ein Beweis seiner großen Kraft ist. — Statt „Lenden" übersetzen die Alten mit Luther: „Schaam," wofür aber sonst ein anderes Wort dient.

19. Es iſt das erſte unter Gottes Werken,
Jedoch ſein Schöpfer führt ſein Schwert.
20. Denn Futter tragen ihm die Berge,
Und alles Wild des Feldes ſpielt daſelbſt.
21. Es ruhet unter Lotosſtauden,
Im Schirm von Rohrgebüſch und Sumpf.
22. Ihm flechten Lotusſtauden ſeinen Schatten,
Ihn ſchützen rings des Baches Weiden.
23. Sieh, überſchwillt ein Strom; es zittert nicht,
Es hat Vertrau'n, wenn ihm ins Maul ein Jordan dringt.
24. Vor ſeinen Augen fängt man es,
Durchbohrt mit Sprenkeln ihm die Naſe.

25. Ziehſt Du den Krokodil an einer Angel,
Und klemmſt ihm mit dem Strick die Zunge nieder?
26. Steckſt einen Binſenſtrick in ſeine Naſe,
Und bohrſt mit einem Hacken ſeinen Kiefer?
27. Wird er vor Dir viel Flehens machen,
Wird er mit zarten Worten zu Dir reden?
28. Wird er ein Bündniß mit Dir ſchließen?
Wirſt Du zum ew'gen Knecht ihn nehmen?

V. 19. Obwohl es das gewaltigſte unter den Hiob bekannten Thieren, und dem Elephanten an Kraft nicht viel nachſtehend iſt — denn es kann 17 Fuß lang, 7 Fuß hoch und 15 Fuß dick werden, und wiegt ausgewachſen wenigſtens 3500 Pfund, — ſo hat Gott doch ſeine Kraft unſchädlich gemacht, da es von Natur furchtſam, friedlich und ſanft iſt, und weder Menſchen, noch Thieren gefährlich, V. 15 b, 20. Andere überſetzen: „ſein Schöpfer reicht ihm dar ſein Schwert", und verſtehen unter Schwert die gewaltigen, äußerſt harten Hauzähne, welche 6 Pfund wiegen können; allein das folgende „denn" fordert die gegebene Auffaſſung. Vgl. zu 39, 13.

V. 20. Unter den Bergen ſind hier am Ufer des Nils befindliche Hügel zu verſtehen.

V. 21. Der Lotosbaum iſt eine Art wilder Feigenbäume mit ſehr großen und breiten Blättern, unter denen man Kühlung und Schatten findet.

V. 23. „Jordan" iſt hier bloß vergleichend, und ſteht für großen, mächtig anſchwellenden Strom. Am Jordan ſelbſt gibt es keine Nilpferde, die ſich überhaupt jetzt nur noch im mittleren und ſüdlichen Afrika finden.

V. 25. Der gerade Gegenſatz iſt der ebenſo wunderbare, wilde Krokodil, der Menſchen und Thieren gefährlich iſt. Er wird über 25 Fuß lang und 5 Fuß dick, und iſt die größte unter den Eidechſen, ungeheuer ſtark und ſehr ſchwer auch jetzt noch zu fangen. Hebräiſch: Livjathan, das Gewundene.

V. 28 f. Sinn: Kannſt du ihn wie ein Hausthier zähmen, und zu deiner Arbeit brauchen? oder zur Kurzweil dich mit ihm abgeben?

29. Wirſt Du mit ihm gleich einem Vogel ſpielen,
Und feſſelſt Du für deine Dirnen ihn?
30. Wie! handeln über ihn Geſellen?
Vertheilen ſie ihn unter Cananitern
31. Füllſt Du mit Spießen ſeine Haut,
Und ſeinen Kopf mit Fiſcherhacken?
32. Leg' an ihn Deine Hand,
Gedenke an den Kampf;
Du wirſt es ferner nicht mehr thun!
33. Sieh, deſſen Hoffnung iſt getäuſcht!
Wird er nicht ſchon bei ſeinem Anblick hingeſtreckt?

XLI. 1. Kein Kühner wagt, daß er ihn regte auf;
Und wer iſt, der vor mir ſich ſtellte?
2. Wer greift mich feindlich an? ſo will ich es vergelten;
Was unter'm ganzen Himmel iſt, iſt mein.
3. Verſchweigen will ich ſeine Glieder nicht,
Noch ſeiner Kräfte Lob und ſeinen ſchönen Bau!
4. Wer deckt die Fläche ſeines Kleides auf?
Wer dringt in ſein gedoppeltes Gebiß?
5. Die Thüren ſeines Angeſichts, — wer öffnet ſie?
Die Reihen ſeiner Zähne rings — ſind Schrecken!

V. 30. Iſt man ſeines Fanges ſo gewiß, daß man ſchon in Handelsgeſellſchaften einen Kauf über ihn abſchließen könnte? Alſo Bild der Schwierigkeit, ſeiner habhaft zu werden. — „Geſellen," nämlich von einer Handelsgeſellſchaft. Kananiter, wie Sprüchw. 31, 24. Jeſ. 23, 8., für Kaufleute überhaupt. Eine andere, nicht verwerfliche Ueberſetzung:
„Wie? ſchmauſen über ihn Geſellen?"

V. 33. So fürchterlich und grimmig iſt dieſes Thier, daß ſchon einer zu Boden ſinkt, wenn er nur deſſelben anſichtig wird.

V. 1. Wenn der Menſch ſchon dieſes Geſchöpf nicht ungeſtraft aufregt, welche Verwegenheit iſt es, dem Schöpfer ſich zu widerſetzen, ihn herausfordern, an ihm ſich vergreifen. Deutlicher Wink, daß der Zuſammenhang mit dem Grundgedanken (V. 7—14.) feſtgehalten, alſo die Aechtheit von V. 15. ohne Grund angefochten iſt.

V. 2. Dieſer Unbeſonnenheit hatte Hiob ſich ſchuldig gemacht, und müßte ſich deßwegen den Zorn des Gottes gefallen laſſen, deſſen Allmacht alle Geſchöpfe dienen.

V. 4. Der Rücken des Krokodils iſt mit undurchdringlichen Schildern beſchuppt, die ihn wie ein Panzer bedecken, ſo daß man nicht einmal mit Flintenkugeln, geſchweige mit den früheren Pfeilen, auch nur die Außenſeite verwunden kann. — Es hat einen ſehr weiten Rachen mit 2 Kiefern, deren jeder mit 50—60 ſehr ſpitzigen Zähnen bewaffnet iſt.

V. 5. Das Maul des Krokodils iſt groß und geht bis hinter die Ohren, ſo daß die beiden Kinnladen nicht unpaſſend Thürflügeln verglichen werden.

6. Ein Stolz — die Rinnen von den Schildern,
Mit engem Siegel wohl verſchloſſen.
7. Eins reiht ſich an das andre an,
Und keine Luft dringt zwiſchen ſie.
8. Eins klebet an dem andern feſt,
Sie greifen eng zuſammen, ohne Trennung.
9. Sein Nieſen ſtrahlet Licht hervor,
Und ſeine Augen ſind wie Frühroths Wimpern.
10. Aus ſeinem Rachen fahren Fackeln,
Es ſprühen Feuerfunken aus.
11. Aus ſeinen Nüſtern dringt ein Rauch,
Als wär's erhitzter Topf und Keſſel.
12. Sein Odem fachet Kohlen an,
Und Flamme dringt aus ſeinem Munde.
13. An ſeinem Halſe wohnet Majeſtät,
Und vor ihm tanzt Verzagen her.
14. Die Wampen ſeines Fleiſches kleben feſt,
Gegoſſen iſt's an ihm, nicht wanket es.
15. Sein Herz iſt feſt gegoſſen wie ein Stein,
Und feſt gegoſſen, wie ein untrer Mühlſtein.
16. Vor ſeiner Hoheit zittern Helden,
Vor Schrecken beben ſinnlos ſie.
17. Erreicht ihn wer, beſteht kein Schwert,
Nicht Speer, Geſchoß, noch Panzer.
18. Er achtet nur für Stroh das Eiſen,
Für morſches Holz das Erz.

V. 6—8. Daß hier der Rücken des Thieres beſchrieben wird, iſt klar. Daher wird ſtatt „Stolz," mit einiger Veränderung, jedoch ohne Nöthigung „Rücken" überſetzt, ſo daß die Stelle lautet:

„Der Rücken iſt wie ganze Rinnen Schilder."

V. 11 f. Da ſich das Ungeheuer oft ziemlich lange unter dem Waſſer aufhält, ſo wird ſein zurückgehaltener Odem ſiedend heiß, und dringt dann mit einer ſolchen Gewalt hervor, daß er wie Rauch und Feuer ausſieht.

V. 13. Der dicke Hals des Krokodils iſt ganz unbeugſam, auf ihm ruht eine ſtille, erhabene Kraft, vor deſſen Anblick Alles ringsum ängſtlich bebt und zittert.

V. 15. Ein feſtes Herz iſt Bild der Herzhaftigkeit, des Muthes, der Tapferkeit. — „Untrer Mühlſtein" verſtärkt. Der untere Mühlſtein muß härter ſein als der obere, weil bei einer Handmühle auf ihm immer gerieben wird.

V. 18. Eiſen und Erz gleitet an ſeinem Panzerrücken ab und bricht; nur der Bauch iſt weich, aber ſchwer anzugreifen.

19. Nicht treibt ihn fort des Bogens Sohn,
In Spreu verwandeln ſich ihm Schleuderſteine.
20. Wie Stoppeln ſind geachtet Keulen,
Und er verlacht des Wurfſpieß' Rauſchen.
21. Es ſind wie ſcharfe Scherben unter ihm,
Er breitet hin Dreſchſchlitten auf dem Schlamm.
22. Er macht gleich einem Topf die Meerestiefe ſiedend,
Das Meer verwandelt er in einem Salbentopf.
23. Er läſſet hinter ſich den Pfad erglänzen,
Man hält die Fluth für graues Haar.
24. Nicht iſt auf Erden Herrſchaft über ihn,
Der nur geſchaffen iſt zum Nichtverzagen.
25. Auf alles Hohe ſiehet er herab,
Er, König über alle ſtolzen Thiere!

XLII. 1. Und Hiob antwortete Jehovah und ſprach:
2. Ich weiß es, daß Du Alles kannſt,
Und Dir verwehrt iſt kein Beginnen.
3. „Wer iſts, der Rath verhüllet ohne Einſicht?"
Drum that ich kund, und doch verſtand ich's nicht; —
Was Wunder für mich war, und doch begriff ich's nicht.
4. „Auf, höre denn, ſo will ich reden,
So will ich fragen Dich, und Du belehre mich!"

V. 19. „Des Bogens Sohn" iſt nach ächt orientaliſcher Ausdrucksweiſe der Pfeil.

V. 21. Die Haut ſeines Bauches unten iſt voll ſpitzer Zacken. Wenn das Ungeheuer nun über weiche, ſumpfige Gründe ſeinen Weg macht, ſo ſieht es aus, als wäre ein Dreſchſchlitten darüber gegangen. Ja der ganze untere Theil ſeines Leibes iſt auf dem Schlamm wie Dreſchwagen hingebreitet.

V. 23. Das weißgraue Schäumen des Waſſers bei der raſchen Fortbewegung des Krokodils wird dem grauen Haare verglichen. Auch Homer ſagt vom grauen Meer.

V. 2. Hiob iſt nun überzeugt von der göttlichen Allmacht zur Beſtrafung des Böſen und Erlöſung der Guten. Da dieſe Macht aber eine göttliche iſt, ſo iſt ſie mit der Gerechtigkeit innig verbunden, und ſo erkennt er die Gerechtigkeit Gottes, ohne welche die Allmacht blind wäre.

V. 3. Die Worte Gottes (38, 2.) haben einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihn gemacht, und er ſieht es nun ſelbſt ein, daß er durch ſein Reden den Rathſchluß Gottes verdunkelt und ſo ohne Einſicht geredet habe, wodurch das wunderbare Räthſel ſeiner Führung nur noch mehr verwirrt worden ſei. Selige Reue!

V. 4. Auch das ſieht er ein, daß nur Gott den Menſchen belehren,

5. Nach Ohres Hören hatt' ich Dich vernommen,
Nun aber hat mein Auge Dich geschaut.
6. Drum widerrufe ich, und fühle Reue,
Auf Staub und Asche.

Schluß. Hiobs Erlösung und Verherrlichung. Kap. 42, 7—17.

Nachdem Hiob so zu der Erkenntniß der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, die sich ihm unter dem Leiden verdunkelt hatte, gelangt ist, und sein Glaube in dem Feuer der Trübsal sich gereinigt und höher ausgebildet hat, kann nun auch, um so mehr als er keine früheren Sünden zu büßen hat, die äußere Erlösung von seinen Leiden eingeleitet und an seiner Geschichte die Wahrheit verherrlicht werden, daß der Fromme zu seiner Prüfung in Leiden geführt, aber wenn er dasselbe ohne Murren tragen lerne, auch aus demselben zu höherem Glücke geleitet werde. So enthält dieser Schluß zuerst, um Hiob auch vor den Menschen zu rechtfertigen, das Urtheil Gottes über die drei Freunde, 42, 7—10, dann die Erlösung Hiobs und das neue Ansehen, in welches er gelangte, 42, 11—12., endlich den verdoppelten Glückszustand, in welchen er versetzt wurde, so daß er auf keine Weise das über ihn gekommene Leiden zu bedauern hatte, 42, 13—17.

7. Und es geschah, nachdem Jehovah diese Worte zu Hiob geredet hatte, da sprach Jehovah zu Eliphas, dem Themaniten: entbrannt ist mein Zorn über dich und deine beiden Freunde; denn ihr habt von mir nicht aufrichtig geredet, wie mein Knecht Hiob.

nicht aber der Mensch Gott zur Rede stellen könne, wie Hiob dieß K. 13, 14. unkluger Weise gethan, 38, 3. 40, 7.

V. 5. Bisher habe er nur eine dunkle Kenntniß, durch Hörensagen gleichsam, von Gott gehabt, jetzt habe er eine klarere Erkenntniß seiner Wege erhalten.

V. 6. Welch' schöne Vollendung des ganzen Streites!

V. 7. Eliphas erscheint auch hier, wie in den Streitgesprächen, als Stellvertreter der Freunde, wie er denn immer auch am würdigsten unter ihnen geredet hatte. Und da er stets zuerst geredet hatte, soll er auch in der Demüthigung den andern vorangehen. — „Nicht aufrichtig" Sie hatten wider besseres Wissen Hiob ein sündiges Leben angedichtet, nur um ihr Vorurtheil, das Leiden sei Folge der Schuld, nicht aufgeben zu müssen, während sie bei reiner Aufrichtigkeit an Hiob hätten lernen müssen, daß Leiden auch ohne Schuld über den Menschen komme.

8. Und nun nehmt euch ſieben Stiere und ſieben Widder, und geht zu meinem Knechte Hiob, und laſſet ſteigen Brandopfer für euch, und Hiob, mein Knecht, bete für euch; denn nur auf ihn will ich Rückſicht nehmen, um nicht zu vergelten an euch Thorheit, weil ihr nicht aufrichtig von mir geredet habt, wie mein Knecht
9. Hiob. Da gingen hin Eliphas, der Themanite, und Bildad, der Schuchite, und Zophar, der Naamathite, und thaten, wie zu ihnen Jehovah geredet hatte, und Jehovah nahm Rückſicht auf Hiob.
10. Und Jehovah wandte Hiobs Gefangenſchaft, da er betete für ſeinen Freund, und Jehovah vermehrte alles, was Hiob hatte, auf
11. das doppelte. Da kamen zu ihm alle ſeine Brüder und ſeine Schweſtern und alle ſeine Bekannten von ehedem, und aßen mit ihm Brot in ſeinem Hauſe, und bedauerten und tröſteten ihn über alles das Unglück, das Jehovah über ihn gebracht hatte, und gaben
12. ihm ein jeder *eine* Keſita, und jeder *einen* goldenen Ring. Und Jehovah ſegnete die ſpätere Zeit Hiobs mehr als ſeine frühere, und er bekam vierzehntauſend Schafe und ſechstauſend Kameele und tauſend Joch Rinder und tauſend Eſelinnen.

V. 8. Das Brandopfer war zugleich ein Verſöhnungsopfer, 3 Moſ. 1, 4. — „*Thorheit*," nämlich die, welche ihr begangen, alſo eine entſprechende Strafe dafür euch zuzuwenden. Vgl. 41, 2.

V. 9. „*Nahm Rückſicht auf Hiob*," ſah ſein Angeſicht, ſeine Perſon an. Hiob verrichtete bei dieſem Opfer die Prieſterdienſte. Er alſo, für den ſie bei Gott vermitteln wollten, über den ſie ſich ſtellten, war nicht nur K. 17. 28. ihr Lehrer, ſondern jetzt ihr Prieſter und Vermittler bei Gott geworden.

V. 10. Das Bild der Gefangenſchaft wird von großen Leiden ganz paſſend gebraucht, und kommt auch angedeutet vor in 12, 14. 13, 27.; ferner bildlich und eigentlich Ezech. 16, 53. 39, 25. — „*Vermehrte*" aus dieſer Stelle, ſo wie aus 19, 15—17. und 36, 18. 19. ſieht man, daß Hiob noch immer Vermögen beſaß, das aber freilich gegen den früheren Glücksſtand wie nichts war. Dieſes ſegnete jetzt Gott auf's neue.

V. 11. Die Bekannten, über deren Ausbleiben Hiob ſich ſo wehmüthig beklagt hatte, 19, 13. 14. 19., kommen jetzt, freilich nach Weltart erſt, als das Glück ihm wieder zulächelte. „*Aßen Brod*" Zeichen der Theilnahme und Freundſchaft. — „*Keſita*," eigentlich etwas dargewogenes, eine ſchwere Silbermünze, auf welcher vielleicht die Figur eines Thieres, deſſen Werth ſie hatte, geprägt war. Daher auch die alten Ueberſetzer es durch Schaf wiedergeben. Ob ſie den Werth von 4 Seckeln hatte, läßt ſich aus 1 Moſ. 33, 19. vgl. 23, 16. nicht ſicher beſtimmen. Jedenfalls hatte ſie aber in jener Geldarmen Zeit einen ziemlichen Werth. Das Wort weiſt ganz in die Patriarchenzeit zurück. — Die hier genannten Geſchenke hatten nicht den Zweck, ihm ſeinen Wohlſtand zu verbeſſern, ſondern waren Ehrengeſchenke, welche nach alter Sitte zur Erlangung der Gunſt eines Höheren gegeben wurden.

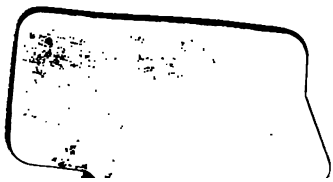
V. 12. weiſt auf 1, 3. zurück.

13. Und er erhielt sieben Söhne und drei Töchter, und nannte den
14. Namen der ersten Jemima und den Namen der zweiten Keziah, und
15. den Namen der dritten Kerenhappuk; denn man fand keine so schöne Weiber, wie die Töchter Hiobs, im ganzen Lande, und ihr
16. Vater gab ihnen ein Erbtheil in ihrer Brüder Mitte. Und Hiob lebte nach diesem hundert und vierzig Jahre, und sahe seine Söhne
17. und Enkel durch vier Geschlechter. Dann starb Hiob alt und sa des Lebens.

V. 13—15. Die Anzahl der Kinder wurde dieselbe, wie früher, a das häusliche Glück ist um so größer. Nicht nur werden die Kinder dem Vater doppelt reich, sondern die Töchter sind auch die schönsten ganzen Lande, und leben in solcher Eintracht mit den Söhnen, daß ih der Vater als etwas Ungewöhnliches unter den Brüdern ihr Erbtheil a wies, während nach der sonstigen Sitte des Orients und dem mosaische Rechte nur die Söhne erbten, 4 Mos. 27, 8. ff. — „Jemima" m dem Arabischen „Taube." — „Keziah," Name des arabischen wohlrie tenden Cassiabaumes, aus welchem Zimmt bereitet wird. — „Kerenha puk" bezeichnet eine hörnerne Schminkbüchse, „Schminkhorn." Solch bildliche Namen legten die Morgenländer gerne ihren Kindern bei, un die Perser lieben es noch jetzt. Der erste Name ist aus dem Thierreich der zweite aus dem Pflanzenreich, der dritte aus den Kunstprodukten gewählt.

V. 16. Da wir uns Hiob in seinem Leiden als einen Mann von mitlerem Alter, also nach damaliger Lebensdauer von etwa 60 Jahren denken haben, so wurde er gegen 200 Jahre alt, was für die Patriarchenzeit und die einfache Lebensweise eines Hirtenfürsten keine Uebertreibung i

V. 17. Vgl. 1 Mos. 25, 8. 35, 29. Ganz im Geiste der Patriarchenz

Druckfehler.

Seite	7	Zeile	10 v. o. statt: in jedem lies: bei jedem
„	20	„	17 v. o. lies: Patriarchenzeit
„	70	„	3 v. o. statt: erretten lies: erlösen
„	91	„	9 v. u. schließe die Klammer nach: ist
„	104	„	12 v. u. streiche hinter Freunde das Comma.
„	107	„	5 statt: ausfallend lies: ausfallen.
„	112	„	19 v. u. statt: von lies: zu dem Wunsche.
„	113	„	3 v. u. lies nach: damit ihr
„	122	„	13 v. o. lies: unglückliche
„	126	„	3 lies nach Grauen: vor und tilge das Comma.
„	129	„	3 v. u. statt: jenen lies: jener.
„	147	„	19 statt: einem lies: einen
„	154	„	7 v. u. statt: der lies: den